

KAFFEEHAUS EUROPA PRÄSENTIERT:

ES WERDE EUROPA! TEIL 1. 2026

TEIL I. EURO-POP ZWISCHEN POPULISMUS UND MIGRATION

00. VORWORT
01. EURO-POP: EIN KONTINENT ENTDECKT SICH SELBST
02. EURO-POP ZWISCHEN POPULISMUS UND MIGRATION
03. EIN MIGRATIONSHINTERGRUND UND DIE EROBERUNG DER WELT
04. GETEILTES EUROPA, ZERRISSENES DEUTSCHLAND, HALBIERTES BERLIN
05. TÜRKEN-BLUES AM MITTELRHEIN
06. GUNS FOR THE AFGHAN REBELS, UND HAUSBESUCHE IN BACHARACH
07. GEILENKIRCHEN IS BURNING
08. ATATÜRK DER NEUE HERR
09. FRONTSTADT FRANKFURT WIRD GEHALTEN
10. HÜSEYN LÄSST DIE PUPPEN TANZEN
11. VON DER VERTREIBUNG AUS MEINEM JUGENDPARADIES
12. VERTIEFENDES DEUTSCH-INTERMEZZO AUF DAS JAHR 1944
13. DAS INTEGRATIONSPARADOX ZWISCHEN IDENTITÄT UND RACHE
14. IM LAND DER SCHRÄGEN DEUTUNGSRAHMEN
15. DEUTSCHLANDS MIGRANTISCHE SHOWBÜHNEN-BEREICHERUNG
16. VERUNGLÜCKTE VÖLKERBALL-SPIELE IN EUROPA
17. EUROPAS ABTRITTS-BESUCH BEI ONKEL SAM

18. ES IST NOCH UKRAINISCHE URSUPPE DA
19. VON WAS TRÄUMT EUROPA?
20. AMERIKA UND EUROPA IM VENUS-MARS VERGLEICH
21. KANONENBOOT EUROPA: GEFECHTSBEREIT ZUM UNTERGANG

VORWORT

Dieses ausufernde Essay erfüllt definitiv nicht die schreiberischen Kriterien einer Herzensangelegenheit. Zwar ist mir Europa selbst ein Herzensthema, diesem jedoch zwischen der gegenwärtigen Mutation der EU und der höheren Herausforderung einer kontinentalen Transformation Europas nachzuspüren, bedeutete vor allem, sich etwas von der Seele schreiben zu müssen.
Und das wiederum hat eher mit Druckabbau als mit innerer Erbauung zu tun, wenn dem Ganzen ein gewisses Entsetzen darüber zugrunde liegt, wie sich dieses bislang „vereinte" Europa gegenwärtig darstellt und welches schräge Figuren-Ensemble dieser EU heute vorsteht. Um das Geschriebene von der Anmutung zu entkoppeln, einen seriösen Eindruck erwecken zu wollen, habe ich dem Text so viele grenzwertig autobiografische Geschmacksverstärker untergemischt, dass die daraus resultierenden Ambivalenzen meinen Außenseiter-Status eher unterstreichen als gefährden. Und indem ich den bedeutungsschwangeren Kampfbegriff „Narrativ" hier vermeide, verteidige ich den Status meiner schulischen Missbildung. Prinzipiell bin ich kein Dilettant aus Leidenschaft, sondern aus Mangel. Konzeptionell bediene ich mich sowohl im ersten Teil als auch in einem späteren zweiten Teil der alten Grundfragmente dessen, was ich 2019 als erste Skizzen dieser Ausführungen schon einmal veröffentlicht und dann wieder zurückgenommen habe. Teil I. behandelt das Thema „Europa" zwischen Popmusik, Populismus und Migration also immer wieder auch aus meiner persönlichen Perspektive, meinem Erleben und den gefühlten Strömungen, die ich in Bezug auf Europa, in und außerhalb von mir wahrgenommen habe. Ein so überlebensgroßes Fass wie Europa hier aufzumachen, könnte die gegnerische Forensik nach psychologischer Aufschlüsselung meiner Ausführungen zu der Annahme verleiten, dass ich auf dem Wege dieser großen Thematik vornehmlich dem Grundgefühl

meiner Minderwertigkeit zu entkommen suche, was ebenso richtig wie falsch sein kann, im Wesentlichen aber egal ist, solange das vitalistische Prinzip des Daseins dem kompensativen Größenwahn nähersteht als theoretischen Vorbehalten und kritischen Einwänden, die dem zu bestellenden Ereignisfeld je nach utilitaristischer Möglichkeit zu gegebener Zeit gerne als Humus untergepflügt werden können. Das zu bestellende Ereignisfeld ist Europa. Und der Karren der sich darin fest gefahren hat ist die EU. Und Europa ruft noch immer nach Gestaltungskräften einer „höheren Ordnung", die der kontinentalen Wucht Europas den verbindlichen Ruck geben müsste, die europäischen Vaterländer mit dem Mutterland Europa auf eine Weise in Kraft zu setzen, die den zu voreiligen globalistischen Kräften möglicherweise genau so befremdlich muten wie den zu rückläufigen Kräften, deren patriotische Verlustangst ins Pathologisch geht, wo sich mit dem Europa der Zukunft eine werdende Mutter ankündigt. Keine Übermutter, aber eine, die von keiner feministischen Außenpolitik träumt, von keinen Vaterlandsverrätern beraten sein will, und nur noch echte Vaterlandsvertreter auf produktive Augenhöhe zu sich ruft, wenn diese in Anbetracht der gemeinsamen Thronbesteigung auch Manns genug sind, ihr inneres Gleichgewicht nicht zu verlieren.

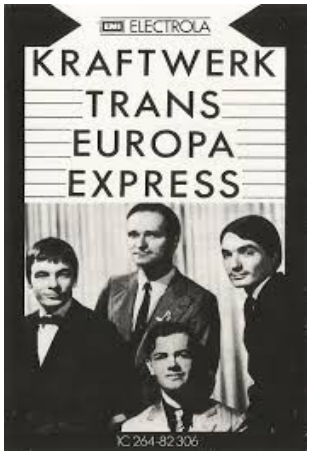
EURO-POP: EIN KONTINENT ENTDECKT SICH SELBST

„A Song for Europe" von „Roxy Music" aus dem 1973 erschienenen Album „Stranded", dürfte abseits von allem, was seit 1956 als „Grand Prix Eurovision de la Chanson" von sich reden machte, der früheste musikalische Europa-Anklang mit popkulturellem Nachhaltigkeitswert gewesen sein. Kosmopolitisch zu sein bedeutete damals noch, sich neben seiner Bewegungsfreiheit auch Stil und Eleganz leisten zu können. Paris war nachts noch von einem majestätisch melancholischen Licht erfüllt und noch weit davon entfernt, sein Dasein im Fackelschein brennender Vorstädte zu fristen. Multikulturalität wurde an den Börsen des Miteinanders noch als exotische Gewürzmischung gehandelt, und die Vorbehalte der Skeptiker fanden nur wenig multinationalen Brennstoff vor, an welchem sich ein flächendeckender Furor hätte entzünden können. Bahnbrechend war 1977 die Kraftwerk-LP: „Trans Europa Express" mit dem wunderbaren „Europa Endlos", das über die 1974 von

„Kraftwerk“ besungene deutsche Autobahn hinaus ein europäisches Bewusstsein beförderte, von dem sich viele spätere Post-Punk- und New-Wave-Musiker vor allem Großbritanniens inspirieren ließen. Doch was genau meinte der begeisterte David Bowie in einem 1976 mit Ben Edmonds geführten Interview, als er von „Roxy Music“ und „Kraftwerk“ als den beiden Bands sprach, die derzeit *„Close to a real Neo Nazi Thing“* seien? Es war ja nicht Hitlers Reichsautobahn, auf die sich „Kraftwerk“ bezogen, sondern die zu unserem grauen Alltag gehörende BRD-Autobahn, die nachfolgenden Generationen den Weg zurück zu einer selbstbewussten Deutschsprachigkeit ebnete und damit die deutsche Sprache der platten Vorherrschaft des deutschen Schlagers entriss. Da aber die musikalische Wortmeldung von „Kraftwerk“ mit durchschlagendem Erfolg in technokratischem Deutsch erfolgte, die Frisuren von Kraftwerk gescheitelt und nicht mehr zottelig waren und es auch kein Geheimnis war, dass Brian Ferry in London der deutschen Ästhetik gegenüber in fasci-nierter Weise sehr aufgeschlossen war, könnte es sein, dass unser Europa-Thema sich im Laufe meiner Ausführungen kurzzeitig hinter sich sprachlich entladenden Regenwolken und weltanschaulichen Kaltwetterfronten „böser“ Verdächtigungen verbergen muss, um uns dann wieder verheißungsvoller denn je entgegenzustrahlen.







„ A Europe riddled with American Values and Soviet subversion is a diseased sycophantic old whore: A Europe strong , united and independant is a child of the future. The period of gestation has been long and painful, Euroman Cometh! “

Dieses Zitat, im Kleingedruckten der Solo-LP „Euroman Cometh“ des Stranglers-Bassisten Jean Jaques Burnel, war 1979 für mich die erste ernsthafte realpolitische Aussage, mit der ich mich, knapp 18-Jährig im eigenen Spannungsfeld all dessen, was an weltanschaulichen Strömungen in mir Raum suchte, uneingeschränkt identifizieren konnte. Konzeptionell hob „Euroman Cometh“ mehr oder weniger die Bedeutung des europäischen Staatenbundes zwischen den Machtblöcken der USA und der UdSSR hervor. Aufgrund ihrer aus Stückwerk und Spontanität resultierenden Produktionsweise und dem vermutlichen Einfluss chemischer Substanzen bei Konzeption und Umsetzung der meisten Stücke, ist die LP musikalisch nur bedingt zugänglich, und wirkt trotz ihrer interessanten inhaltlichen Anliegen originell, aber nicht ausgereift. Bis auf die aus dem konzeptuellen Avantgarde-Gerüst ausbrechende, von Blues-Harp-Stakkato gejagte Jazz-Punk-Nummer „Pretty Face,“ geraten nach dem hypnotisch-musikalischen Rundlauf des Titelstücks alle anderen Stücke zur auditiven Herausforderung. In einem Stück namens „Deutschland nicht über alles“ verspricht Burnel uns in deutscher Sprache mit starkem französischem Akzent, dass „jeder“an der deutschen Wiedervereinigung interessiert sei und man uns „stark und einig“ sehen wolle. *„Nicht irgendeine amerikanische Kolonie. Kein Pufferstaat“.* Seiner gebrochenen deutschen Gesangsandeutung zu folgen ist nur mit Hilfe der geklopften Anhaltspunkte seines sinistren Bassspiels möglich, welches auch die zur Flucht neigenden Melodiebögen gebieterisch zusammen hält. Die Liedstrukturen mit direktem oder indirektem inhaltlichem Bezug zu Europa heißen: „Freddie Laker“ (Concorde, Eurobus), „Do the European“, „Eurospeed“, „Euromess“ und „Ode to Joy“ (nach Beethovens 9. Sinfonie.) Neben Burnels gutem Willen zur europäischen Idee rechtfertigt allein schon das Eingangsstück „Euroman“ den Kauf der Platte, oder CD.





Befeuert von Burnel,s apokalyptischer Basslastigkeit, hatten „The Stranglers“ 1978 mit ihrem „Black and White“ Album, ein von der Stimmung des Kalten Krieges vereistes Zeitzeugnis schwarz-weißer Ambivalenzen veröffentlicht. Zweifellos war „Black and White“ die Meilenstein-Platte, die den Paradigmenwechsel vom Punk zum innovativeren Post-Punk einläutete. Bedrohlich düster, die japanischen Zitate vom endzeitlichen Ausverkauf Tokyos und dem Untergang der spirituellen Martialität, mit Reminiszenz an Yukio Mishima. Hierarchische Tonhöhenbeziehungen wie ein mit Säure übermaltes Kirschblütengemälde von Max Ernst lassen Dave Greenfields Tastenvirtuosität immer eine Vermittler-Rolle zwischem dem Gegensatz-Paar von Gitarre und Bass einnehmen. Aus der thematischen Schwere hervorwelkend, dann das gebrechliche Bild eines von Amerika weichgespülten Europas, dessen sich die Völker der Steppe im Verlauf eines Dritten Weltkrieges bemächtigen werden.

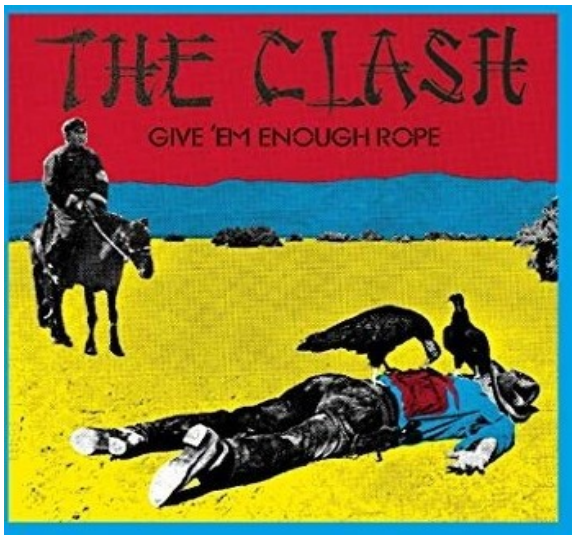
„Germany failed to protect her borders. She has grown soft with the American dream. The men from the Steppes delivered their Vacuum. A new Kind of Freedome. Freedome,s a chain.“ **(„Curfew“)**

(Bei dem von „Cold Spring Records“ 2001 initiierten Steel Night-Konzert in London (veröffentlicht als 4-CD-Live-Box inkl. spontanem Douglas Pearce-Support) zitierten Von Thronstahl mit eigener industrieller Rhythmik und Soundbegleitung, Textversatzstücke aus „Curfew“.)

„The enemy has cut down all the power. London south of the Thames is invaded Westminster is raised to the ground. The government has fled to scotland today.“
(„Curfew“)



In die gleiche apokalyptische Text-Kerbe schlugen 1979 „The Clash“ mit „London Calling“. *„Now war is declared and battle come down. The ice age is coming, the sun,s zooming in. Meltdown expected , the weath is growin, thin.*“ Ihr zweites 1978 erschienenes Album „Give,m Enough Rope“ eröffneten „The Clash“ mit „Safe European Home“ in welchem Joe Strummer seine desillusionierende Reise mit Mick Jones nach Jamaika beschrieb. *„Well i,d just got back and i wish i,d never leave now!* “ Statt Roots, Rock und Reaggae Inspirationen für das neue Album zu bekommen, passierte den Reaggae-affinen Punkrockern aus London in der von Waffenpräsenz, Kriminalität und Überlebenskampf geprägten Atmosphäre Jamaikas nichts Erbauliches und man kehrte vom jamaikanischen Reggae-Feeling ernüchtert in die sichere Heimat Europa zurück. *„I went to the place where every white face is an invitation to robbery. And sitting here in my safe European home. Don,t wanna go back there again!* “ Abgesehen davon aber glaubten „The Clash“ in ihrer linkspolitischen Verortung tatsächlich, dass Europa und der Westen nur noch durch den Sozialismus, einer wie ich vermute latent maoistischen Prägung zu retten sei.





Das Plattencover, stellt den verrotteten Westen als einen von Geiern heimgesuchten Cowboy-Kadaver dar, während kommunistische Reiterscharen in den Steppen, zur Übernahme des Wilden Westens bereit stehen. In soviel geopolitischem Symbolismus, kommt natürlich auch Joe Strummers übertriebener Ehrgeiz zum tragen, der Welt seinen Roten-Stern-Stempel aufzudrücken. Auf einem der LP beiliegenden Poster solidarisierte man sich gestalterisch mit den unterdrückten Freiheitskämpfern der Welt und verwies für Italien auf die „Brigata Rossa“, während man für Deutschland an den „Freiheitskampf“ der „Rote Armee

Fraktion“ (RAF) erinnerte. Starker politischer Tobak, den die Band später relativierte, zumal man sich, laut Mick Jones, weniger weltpolitisch als vielmehr im persönlichen Umgang mit der Welt als links verstand. Ich mochte „The Clash“ nicht weil, sondern obwohl sie links waren. Auch wenn Strummer in Richtung seiner Linkslastigkeit immer Vollgas gab, waren „The Clash“ für mich keine politischen Hardliner, sondern sympathische Sozialromantiker, mit der damals vermutlich besten Musik der Welt. Aber auch ich gehörte zu den Idioten, welche die Gelegenheit nicht nutzten, sie in der Wiesbadener Wartburg live zu sehen, weil ihnen der damals unverzeihliche Kommerz-Verdacht anhaftete und die „London Calling“ LP uns damalige Rohkost-Hörer, erst einmal total überforderte und jeder Clash-Fan sicher ein Jahr brauchte, um die „London Calling“ LP dann für den Rest seines Lebens ewig schätzen und lieben zu lernen. Die zunehmende Meilenstein-Bedeutung dieser Doppel-LP, war damals noch nicht absehbar. Wer dann als junger Punk auch noch die Stilvielfalt der 1980 erschienenen und ebenfalls wieder linkspolitisch etwas überladenen 3er-LP „Sandinista“, in ähnlicher Weise wie „London Calling“ zu überstehen und lieben lernte, der hatte die uns von „The Clash“ auferlegte Rock-’n’-Roll-Reifeprüfung dann auch bestanden.

(Nie werde ich meinen persönliches „Sandinista“-Moment am Szenetreff auf dem Schillerplatz in Mainz vergessen, als eine halbstündige Kassettenrekorder-Kanonade mit schepperndem Anarcho-Punk plötzlich plötzlich von der panzerbrechenden Leichtfüßigkeit der swingenden Vocal-Jazz-Coverversion „Look Here“ von „The Clash“ unterbrochen wurde, und ich das Stück zusammen mit ein paar Clash-affinen Punks, aus der Hüfte heraus, Finger schnippend und misingend, zu Ende begleitete. Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich sagen, dass uns die 1965 erschienene Originalversion von Mose Allison, in ihrer genre-gerechteren Art eher nicht hätte mitreißen können. Aber drei rhythmisch miteinander swingende Fans von „The Clash“, dürften in einer jugendlichen Zusammenrottung, die sich 1981 schon ziemlich dem „Hardcore-Punk“ verschrieben hatte, in etwa so selten an der Tagesordnung gewesen sein wie 1938 drei jazzende Hitlerjungen.)

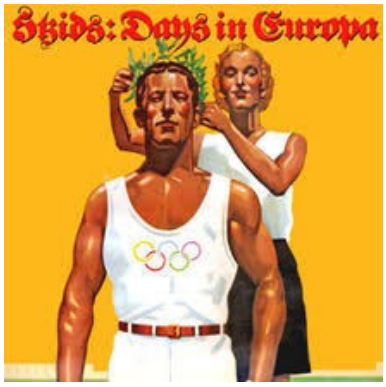
Anders als Joe Strummer mit „The Clash“, schien der Stranglers-Bassist J.J. Burnell inhaltlich nicht gegen, sondern aus dem Geiste geschichtlicher Zusammenhänge zu schöpfen. Seinen politischen Flirtationen und inhaltlichen Anstößigkeiten gemäß, wurden er und die Band, nicht nur wegen ihrer Handgreiflichkeiten gegenüber linken Musikjournalisten als faschistoide Sexisten geschmäht. Erst 1990 auf dem 10. Album der „Stranglers“ thematisierte J.J. Burnel in „Never To Look Back„ seinen Schwarzhemden- Flirt folgendermaßen. „*I had a black shirt, but i wasn't one*„

Übrig geblieben sein, dürfte für den Kampfsportler und Kulturmenschen J.J. seine Verehrung für den Gottbegnadeten Yukio Mishima.



„Tod und Nacht und Blut" (Yukio) „*Homosexuall in the best possible Way.*"

1979, im Jahr der großen LP-Innovationen, warteten in Schottland die „Skids" mit ihrem zweiten, von Bill Nelson produzierten Album „Days in Europa" auf. Die Gestaltung des kraftvollen Coverartworks lud in seiner projektionsflächenhaften Aufladung zu in Kauf genommenen Fehlinterpretationen ein und musste auf Druck der Plattenfirma in einer der folgenden Pressungen durch ein entschärftes Artwork ersetzt werden.

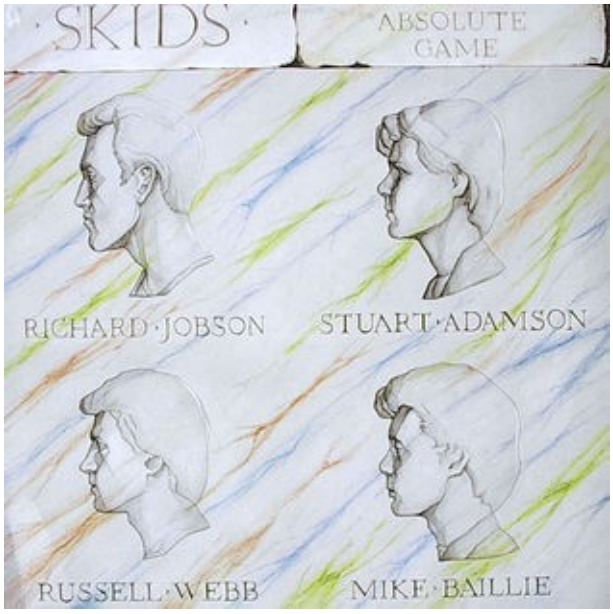






Auch wenn der LP-Titel im Zusammenspiel mit der grafischen Konzeption und den Textinhalten sich eher als geschichtlich-poetische Reflexion auf das Europa der 30er und 40er Jahre verstand, glaubte ich in den Texten von Richard Jobson immer einen historisch geprägten Europäer mit ausgeprägt deutscher Affinität zu erkennen, der das Britische und das Deutsche im Europäischen zu bündeln und wiederzubeleben suchte. Obwohl er selbst in der Wandlungsphase vom Punk zum energetischen New Wave, stilistisch als Dandy, Cricketspieler oder englischer Eliteschüler auftrat, hätte das abschließende „Joy" Cover 1981,sowohl Lawrence von Arabien als auch einen norddeutschen Arier darstellen können. Aber erst nach über 40 Jahren, in völliger Unkenntnis der Tatsache, dass Jobsons Vorfahren väterlicherseits aus Niedersachsen und von der Insel Norderney stammten, löste sich Jobsons identitäre Ring-Meisterschaft seines Frühwerkes für mich auf. Die Jahre 1977 bis 1981 waren die ebenso kontroversen wie poetisch tiefgründigsten Jahre von Jobsons künstlerischer Expressivität. Natürlich musste er die vulkanische Kruste, die seine Provokationen und Selbstbehauptungskämpfe ihm generiert hatten, irgendwann wieder aufbrechen, um sie als Fragmente eines abgeworfenen Kokons hinter sich lassen zu können. Und natürlich forderten die Kritiker, die vor den Portalen der weiteren Karriere Spalier standen, ihren Ablass-Tribut. Und Jobson musste definitiv Ablass leisten, um seinen Weg ungehindert fortsetzen zu können. Aber der Hader, der seine Reflexionen bisweilen begleitet, ist mir stellenweise zu viel. Man betrachte sich die politische Verortung seiner Kritiker etwas genauer. Wer von diesen Leuten ein Stück wie „Dulce et Decorum Est" nicht auf die verzweifelte Unschuld des englischen Dichters Wilfred Owen (1893-1918) zurückführen kann, und das Ethos eines Mannes, der Künstler und Soldat ist, nicht versteht, dem ist nicht zu helfen, und man sollte diesen Leuten keine Rechenschaft schuldig sein.

„Like when i explained „Dulce Et Decorum Est" (from :Days in Europa) i said it was about Survival and Strength, and suddenly i became a sort of local Goebbels figure and through that of course we had lots of problems with certain institutions "

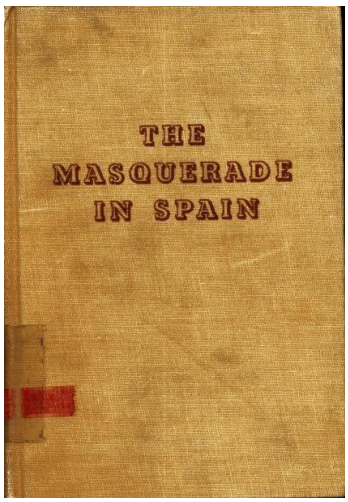


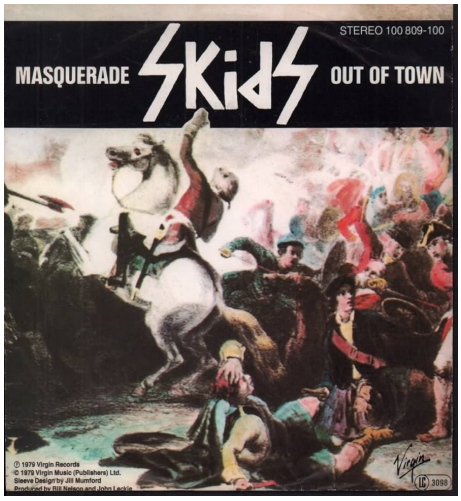


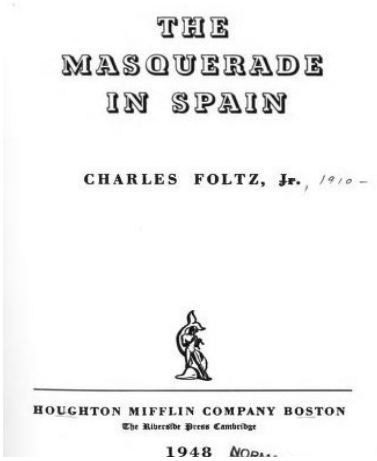
Aber verharren wir noch ein wenig in der Selbstbehauptungsphase des jungen Richard, der mit seiner irischen Herkunft und seiner schottischen Alltags-Wirklichkeit gleichzeitig auch in der Anspannung Großbritanniens mit dem Nordirland Konflikt lebte. Dementsprechend gingen es die „Skids“ mit ihrer 1978 erschienenen Debüt-LP „Scared to Dance“, eigentümlicher und andersartiger an, als eine Londoner Punkband, die stärker von den innerstädtischen Spannungen auf der Straße als von historischen Zusammenhängen und dem Nordirland-Problem geprägt war. Die in modifiziertem Punk und New Wave zum Ausdruck kommende Marschmusik auf "Scared to Dance" war thematisch sowohl vom Ersten Weltkrieg in Europa als auch vom Erleben ehemaliger schottischer Freunde im Dienste der British Army während des Bürgerkriegs in Nordirland inspiriert.

„Melancholy Soldiers, Into the Valley, The Saints are coming -were all about my mates … I would never join the British Army cos i,m from an irish Catholic background and after Bloody Sunday and stuff there was just no way you,d join the British Army,-they were seen as some fuckin, dreadful imperialist force. A lot of my mates joined up and within 15-20 weeks they were in Northern Ireland…Hell on earth at the time, and they didn,t want to be there. And when they came back,they were changed…and their attidute toward me changed too,cos obviously i was pro-nationalist and that rankled !“ **(Richard Jobson , 2016 in „Classic Rock“ by Scott Rowley *)***

Produzieren wollte das „Skids“ Album ursprünglich niemand Geringers als J.J. Burnel, woraus möglicherweise aus Gründen zeitlicher Überschneidungen dann nichts wurde. Ich glaube auch nicht das Burnel,s avantgardistische Herangehensweise dem Album zu Gesicht gestanden hätte. So wie Burnel und Cornwell im Verbund der „Stranglers“ künstlerisch aufgingen,- so schienen sie in Solo Aktivitäten eher unter das Niveau ihres eigenen Könnens zu geraten. Die Bedeutsamkeit von Produzent und Engineerer sollte nicht unterschätzt werden,- und die „Skids“ trafen mit David Batchelor eine gute Wahl, und blieben den „Stranglers“ weiterhin freundschaftlich verbunden.







Bevor es 1979, mit „Days in Europa“ (Wohlgemerkt: Europa, nicht Europe) thematisch noch tiefer in Richtung europäischer Geschichtsverarbeitung ging, erschien noch die „Masquerade“ Single, um uns mit der Rückschau auf den spanischen Bürgerkrieg im Süden Europas, auf das kommende Album einzustimmen. „*Holy to the high, Masquerade , Masquerade !*“ ,mit himmlischen Fanfaren (*durch die Hitler,sche Legion Condor*) in die Zerstörung Guernica,s, und in patriotischem Schwermut zurück in die schottischen Highhlands. Auch diesmal war die Antikriegshaltung wie gehabt unplakativ und auf ein tieferes Verständnis hin ausgerichtet. Jobsons jüngere Erklärung allerdings, das oft kritisierte schwer maskuline arische Cover Artwork in Verbindung mit den Textinhalten zu „The Olympian“ nur als eine Auseinandersetzung mit dem patriarchalischen Männlichkeitsdruck auf junge Männer zu verstehen, könnte mich intellektuell etwas überfordern. Besser gefiel mir in diesem Zusammenhang Jobson,s früherer Grundtenor im wiederholten „*Fuck the critics* !“ Das olympische Ehrenzeichen I.

Klasse welches Jobson in einem Video zu „Days in Europa“ am Halse trug, betrachte ich über die optische Unterstreichung der Darbietungen hinaus, als wiederholten Ausdruck eigener freiheitlicher Handhabung im Umgang mit Geschichte und geschichtlichem Design. Vielleicht trug Jobson in mutiger bis provokanter Weise und stilistichem Geschick als einziger offen zur Schau was David Bowie ,George Harrison und reichlich anderer Pop ,Rock und Wave Prominenz dem Zeitgeist bedingtem Interesse gemäß an historischer Memorabilia in größerer Dimension zu Hause an ihren Wänden hängen hatten. Anders als bei den „Sex Pistols“ schien mir Jobsons Design-Gebrauch aber weder nihilistisch noch provozierend motiviert. Für die großartige Produktion des zweiten Albums: „Days in Europa“ zeichnete sich der futuristisch inspirierte Bill Nelson der ehemaligen „Be Bop Deluxe“ aus, der im gleichen Jahr unter „Bill Nelson,s Red Noise“ firmierend mit „*Sound on Sound*“ eines der großartigsten und hierzulande völlig unbeachteten New-Wave Meisterleistungen abgeliefert hatte. Auch Bill Nelson inszenierte sich zu dieser Schaffensphase mit einer zwischen Orwell,scher Bedrohlichkeit und faschistoider Militanz angesiedelten Corporate Identity.

(Übrigens war „The Saints are Coming“ nicht die einzige Reminiszenz „Von Thronstahl,s“ an die „Skids“. Auf „Adoration to Europa“ haben wir Textfragmente aus „Days in Europa“ mit Fragmenten aus Killing Joke's „Adoration“, Burnel's „Euroman“ und eigenen Worten zu einer neuen Beschwörung Europas verbunden. Eine Beschwörung Europas, die auf der Tatsache basiert, dass diese EU nur noch eine Karikatur der Idee eines vereinten Europas ist.)

Wenn wir, was den textlichen Inhalt von „Days in Europa“ betrifft, davon ausgehen, dass hier in hochpoetischer Weise die apollonische Stimmung der 30er und 40er Jahre in Deutschland zum Ausdruck kommt und auch den Schattenwurf der unbarmherzigen Lichtgottheit nicht ausspart,- warum vor der eigenen lyrischen Größe so derart zurückschrecken,wie es Jobson unnötigerweise immer wieder für nötig befindet? *„Days in Europa: Wir spielen dieses Lied nicht, wir proben es nicht, wir werden es niemals mehr spielen. Es ist das gefährlichste Lied, welches ich jemals geschrieben habe. Es war verkehrt. Ich habe es nicht sehr gut gemacht. Gewisse Kritiken habe ich verdient. Bestimmte Dinge in diesem Lied hinterließen ein furchtbares Gefühl von Reinheit ,Macht und Zerstörung. Ich weiß nicht was ich war als ich das schrieb. Dieses Lied hat etwas sehr böses an sich. Es ist ein sehr böses Lied, ich finde es schrecklich...schlimm. Ich fühle mich schlecht damit. „*

Beschwörung, Beschreibung,Verarbeitung? Dieser Moment der Selbstkritik lädt zum Verweilen ein. Er sagte nicht, dass er nicht wusste, wer er war, als er diesen Text schrieb, sondern, dass er nicht wusste was er war. Die Geburt eines tiefgründigen Textes ist nicht zwingend ein Resultat übernatürlicher Besessenheit, sondern kann auch einer medialen Empfänglichkeit geschuldet sein. Der Sänger und Texter ist bisweilen ein Inspirationsmedium. Und es gibt Rezipienten, die am besten in der Lage sind, Weltgeschichte auf diese Weise zu beschreiben und damit auch zu bewältigen. Und ebenso exzessive wie energetisch stark aufgeladene Naturen scheinen mir dafür besonders geeignet. Und junge elektrisierte Männer auf der Suche nach Kurzschluss-Ereignissen zieht der schwarze Apollo nun mal lieber in seinen Bann, als den vernünftigen Langeweiler. Aber auch uns bittet die Vernunft irgendwann höflich aber bestimmt zur Kasse. Mit „The Absolute Game“, erreichten die „Skids“ 1980 klangtechnisch wie kompositorisch auch den absoluten Höhepunkt ihres Schaffens. Die stilistische Aura dieser LP, strahlt puren europäischen Klassizismus aus. Auch hier wieder große poetische Vergangenheitsbewältigung vor der kriegerischen Kulisse des „Theatrum Europaeum“, starke britische Heimatlichkeit und immer wieder zwischen den Zeilen die spürbare europäische Ambition. Nach dem Ausstieg des Gitarristen Stuart Adamson bedeutete das Nachfolgealbum „Joy“ nur noch den folkloristisch geprägten Ausklang der Band und eine Verlegenheitsveröffentlichung seitens der Plattenfirma, denn eine limitierte Auflage des 1981 offiziell erschienenen Albums lag unter dem Titel: „Strength through Joy“,bereits der 1980 erschienenen „The Absolute Game“ LP bei. Auch hier blieb Jobson seiner Linie treu, und natürlich lud ein Titel wie „Blood and Soil“ die Kritiker dazu ein, nicht mehr in ihm zu sehen als eben „Blut und Boden“. Nur gab es nicht mehr viele Kritiker, die sich noch mit den „Skids“ beschäftigen wollten. Der Bogen schien überspannt und die Band war Vergangenheit, aber „Joy“ nahm in seiner folkloristischen Art und in der lyrischen Verarbeitung historischer und militärischer Themen bereits den Neofolk vorweg. Hinter den im Elend des Weltkrieges angesiedelten Sujets befinden sich die Truppenverbände jedweder Couleur, im gemeinsamen Marsch auf den Tod, im feindlichen Maschinengewehrfeuer des Stellungskrieges wieder. Zivilisatorische Circus-Spielereien auf den Schlachtfeldern des europäischen Kriegsschauplatzes. Keine Gewaltverherrlichung, sondern impressionistische Aufarbeitung des historischen Erbes. Mick Glossop, der bei „Scared to Dance“ noch als Engineer tätig war, setzte nunmehr als Produzent neue, voluminöse Sound-Maßstäbe. Auch das

einschlagende „The Crack“ Album von „The Ruts“ aus dem Jahr 1979, verdankt sein federndes Klangvolumen Glossops außergewöhnliches Produktionstalent. Auch wenn Richard Jobson heute vieles anders sieht, bleibt er sich schöpferisch in raffinierter Weise doch treu und versteht es, in der heimatlichen Mischung seiner Eigenart noch immer Spannweiten zu vereinen, welche uns Deutschen so oft noch unmöglich erscheinen. Sich einerseits für Flüchtlinge zu engagieren, und andererseits bei Live-Konzerten mit den „Skids“ in Schottland, den im Auslandseinsatz gefallenen schottischen Soldaten, Respekt zu zollen - von dieser Spannbreite sollte sich so manch fragwürdiger Freund im linken Spektrum seiner Hamburger FC-St.Pauli Zugehörigkeit einmal inspirieren lassen. Meine kritische Haltung zur Flüchtlingsproblematik in Deutschland einmal dahingestellt, sehe ich in Jobsons Spagat unser deutsches Defizit aufscheinen, das eine nicht mit dem anderen verbinden zu dürfen, wenn eine ideologische Prägung uns zurück in den Stellungskrieg von Entweder Oder pfeift. Aber genau in dieser gegenwärtigen deutschen Unfähigkeit, das menschliche und das militärische im Brennpunkt seiner Mitte zu balancieren, verbauen wir uns den Weg in ein stärkeres Europa. Und weil der Deutsche immer noch glaubt den militärischen Notwendigkeiten ausweichen zu müssen, stolpern wir in eine so desaströse Verteidigungspolitik die sich dann nicht entblödet, den militärischen und finanziellen Beistand für die Ukraine, auf den tönernen Füßen der Moral zu leisten, statt uns geopolitisch und strategisch frühzeitig und prophylaktisch so zu positionieren, das wir aus keiner Ohnmacht heraus zu Handlungen gezwungen sind, die unsere schwankenden Staatslenker auch nicht verantworten können. Nach der in Deutschland herrschenden Moralgesetzgebung müsste sich das Selbstverständnis der „Skids“, auf deutsch übersetzt, in zwei verschiedene Gruppen aufteilen: links die Solidarität mit den Flüchtlingen und rechts das Gedenken an die gefallenen schottischen Soldaten. Aus dieser Spaltung heraus wird Deutschland die Baustelle Europa nicht meistern können. Und genau diese verkehrte Nachkriegsordnung, die uns 80 Jahre nach 1945 weltpolitisch so inkompetent und unglaubwürdig erscheinen lässt wie nie zuvor, raubt uns sowohl die geistige Flügelspannweite als auch unser faustisches Prinzip, um in wirklich neuer Verantwortung für eine eigene Gegenwart und Zukunft einstehen zu können. Und ich selbst muss mich immer noch und immer wieder in langen Kompensationsschleifen verlieren, um das faustisch Deutsche in mir mit letzter Kraft ins reine mit mir zu bringen. Denn ich bin nun mal ein deutscher Bastard mit Mischungsverhältnissen, nicht von dieser Welt. Der

faschistische Flirt vieler an sich unschuldiger Protagonisten ihrer Zeit aber, muss in seiner irrealen Ursprünglichkeit verstanden werden. David Bowies „Quicksand", von der 1971 erschienenen „Hunky Dory" LP, könnte bedingt durch seinen bewussten Entstehungsprozesses weitaus „gefährlicher" sein als die lyrische Medialität des Textes von „Days in Europa". Bowies faschistoide Phase war geprägt von intellektuellem Größenwahn, und einem eiskalten Rauschzustand ganz anderer Qualität als die Reflexion einer gnadenlos nach Reinheit und Läuterung strebenden Geisteshaltung, wie sie „Days in Europa" nur aufgreift, um sie zur Darstellung dessen zu bringen, was uns einst beherrscht und gesteuert hat. Vergessen wir nicht, dass nicht nur der interstellare Raumanzug von David Bowie zeitweise, wenn auch nur für kurze Momente, eine schwarze Uniform und ein Schwarzhemd waren. Auch die Popkultur kann ihre Vergangenheit oder die Zwischentöne ihrer Vergangenheit nicht leugnen. So viel plakative Reinlichkeit, braucht ihre kleinen Gegenpole. Mir gefällt die Kombination von Jobsons schottischem Patriotismus, seinen deutschen Wurzeln, von denen ich jetzt weiß, und seinem Selbstverständnis als überzeugter Europäer, der wie ich den Brexit als eine tragische Extraktion wahrnimmt. Bei allen berechtigten Vorbehalten gegenüber der EU wird kein patriotischer Europäer in meinem Sinne, den Brexit gefeiert oder den Briten dazu gratuliert haben. Aber solange Europa keine kontinentale Aura erlangt, die ebenso patriotisch wie mütterlich sein muss, werden die Vertreter der Heimat nicht aus ihrer Enge und die Linke nicht aus ihrer internationalistischen Heimatlosigkeit herausfinden.

„Heavent you ever noticed the Europeans complexion? They haven,t got the industrial complexion of Britain. They have a complexion way ahead of ours. They have a natural confidence. Very powerful People,- not physically, but self-pride. I,m proud of myself, physically and mentally, so i look after both faculties."

Welche Art von europäischem Selbstbewusstsein meint Jobson hier? Das europäische Selbstbewusstsein von Geschäftsleuten, oder das Selbstbewusstsein von deutschen Antifaschisten, die sich ihren verdrängten Patriotismus beim regionalen Fußballspiel ihrer Heim-Mannschaft als kaschierten Lokalpatriotismus zurück holen? Ist der Stolz, von dem Richard Jobson hier spricht, wirklich der Stolz seiner Freunde auf dem westeuropäischen Kontinent? Hat die Totenkopf-Flagge des FC St. Pauli, dem er sich seit Ende der 70er Jahre,- noch vor der Linksdrehung des

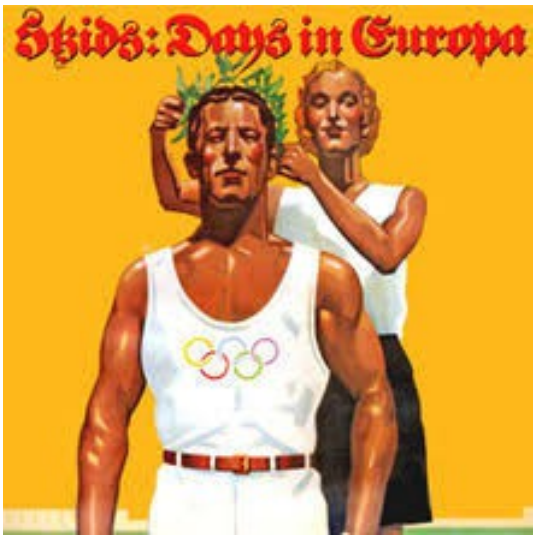
FC in den 80er Jahren- zugehörig fühlt, wirklich ihre Wurzeln im gleichen fundamentalen Selbstverständnis von der eigenen Heimat und Europa? Würde auch er das linksradikale Glaubensbekenntnis vieler autonomer St. Pauli-Jünger unterschreiben, das da lautet: "*Deutschland muss sterben, damit wir leben können!*"? Ungeachtet der Tatsache, dass ich Richard Jobson nach seiner Zeit mit den „Skids" weitgehend aus den Augen verloren habe, schätze ich ihn als Persönlichkeit, auch wenn ich ihn nach dem Kunstgriff seiner ebenso authentischen wie persönlichen konterrevolutionären Jugendrevolte heute im Büßergewand seines gegen Rechts gerichteten St. Pauli T-Shirts ertragen muss. Es scheint leider zum neuen deutschen Selbstverständnis der zerschlagenen Hakenkreuz-Splitter zu gehören, im Kampf gegen Rechts alles zu bekämpfen, was nicht linksextrem ist. Nazis, Rechte, Konservative, Mitte, alles, was nicht der roten Linienführung folgt, soll symbolisch mit der zerborstenen Swastika abgedeckt werden, um der Welt zu verheimlichen, dass sich hinter diesem Aufstand nichts anderes verbirgt als die nächste große Betrugsmöglichkeit eines internationalen Sozialismus, der auferstanden aus Ruinen immer wieder wissen will, wo der Hammer hängt und alles wegzusicheln gedenkt was ihm in nationaler Hinsicht unangenehm auffällig wird. Und da sehe ich Rot. Zu viel Rot. Jobsons Idee, die neueste Veröffentlichung der „Skids" "Destination Düsseldorf" zu nennen, zeugt hingegen von einem tiefen Gespür nicht nur für die subkulturelle Bedeutung Düsseldorfs, sondern auch für die Fähigkeit, Aufgesetztes von Authentizität unterscheiden zu können. Hamburg und Berlin mögen für sich in Anspruch nehmen, politisch besonders hart und kompromisslos zu sein. Aber die Innovations-Hochburg in Sachen Punk, und echter neuer deutscher Welle, war von Anfang an Düsseldorf am Rhein,- jenem urdeutschen Rhein, der an meiner kleinen Heimatstadt Bingen ebenso vorbeifließt wie an dem für mich so befremdlichen Köln. Jeder deutsche Rheinkilometer scheint von seiner ganz eigenen Naturgeistigkeit geprägt zu sein, und wartet mit eigenen Rheingold-Facetten auf. Hamburg und Berlin sind mir so nah wie New York. Und ich ich tue mich schwer, mit den Reunion-Alben meiner Lieblingsgruppen und dem weiteren Fortleben von favorisierten Bands deren verstorbene Mitglieder einfach ersetzt werden um den Betrieb am laufen zu halten.

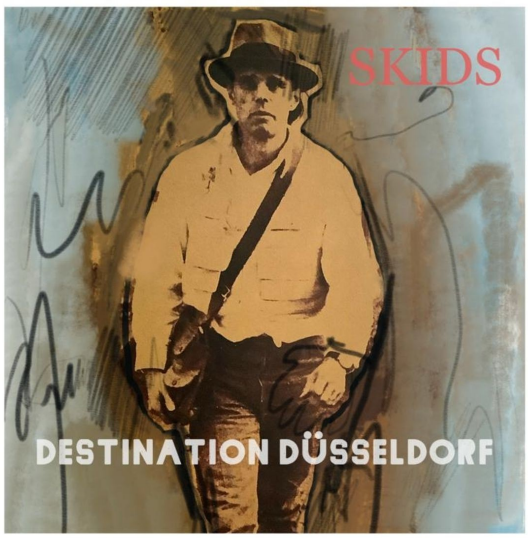
(Eine Rock'n'Roll Band hat sich entweder für immer zu aufzulösen, oder geschlossen mit dem Flugzeug abzustürzen. „The Who" ohne Keith Moon und John Entwistle live zu sehen, war für mich nur erträglich, weil The Cult als Vorgruppe spielten und Duffy und Astbury zusammen „The Cult"

waren und sind und „The Cult“ so lange bestehen, wie eben die Seilschaft der beiden. „The Clash“ hatten ebenso wie die „Beatles“ das Glück, sich nie reformieren zu müssen. Die Alters-Tragik der „Stones“ ist, dass sie auch ohne Charly Watts nicht aufhören wollen. „The Stranglers“ ohne Hugh Cornwell taten weh, aber ich blieb ihnen treu. Ohne Jet Black und Dave Greenfield jedoch, will ich ihnen keine CD weiter mehr folgen. Ohne Geordie Walker an der Gitarre, hören „Killing Joke“ auf „Killing Joke“ zu sein. Es gibt Momente, da ist ein Pferd durchgerittenen. Und kein gestandenes Schlachtross verdient den Gnadentod so sehr wie ein Rock'n'Roll-Trakehner, dem es ein Standbein weggeschossen hat. Mit den Nostalgie-Wellen, die nun den Punkrock heimsuchen, mutieren Konzerte zu Veteranentreffen. Solange jeder seinen Spaß hat, ist das in Ordnung so. Aber Geschichte wird hier keine mehr geschrieben, auch dann nicht wenn die Sammelpackung mit rebellischer Etikettierung wirbt. Wenn schon Oldies but Goldies, dann mit allem Respekt lieber direkt Suzie Quatro, mit „48-Crash“ vom Band, um mich zu entzücken. Aber „The Saints are coming“ von den „Skids“, hörten wir mit ganz einem anderen Lebensgefühl als Jahre zuvor unsere hochenergetische Suzi. Man war jetzt 18. Das war einer der großen Nachmittage als unser Schlagzeuger mir am Telefon versprach, mir eine außergewöhnliche Single vorspielen zu müssen. Und man machte sich nur für das hören von: „The Saints are Coming“, auf den Weg, von ganz unten im Dorf, nach ganz oben, und es war ein Fest.)

Natürlich konnte ich das „Skids“ Reunion Album „Burning Cities“ von 2018 nicht mit der Intensität und Hingabe hören wie 1978 „The Saints are Coming„ und natürlich bin ich gegenüber jedem Reunion Album voreingenommen und will es grundsätzlich nicht mögen. Aber „Burning Cities“ hatte diese Momente, in denen man sich sagte:, ja, das hat seine Berechtigung, das ist gut, eigentlich will ich nicht berührt sein, aber ich lasse dieses Album gelten! Auch dann, wenn Richard Jobson sein Comeback noch zu üben schien und als Frontmann noch nicht ganz so präsent war, wie er es 2023 auf „Destination Düsseldorf“ wurde, wo sich gleich mehrere olympische Ringe zu einem in sich und über sich hinaus greifenden Liederreigen vereinen und das Gesamtwerk in erlösender Weise auch beschließen. „Destination Düsseldorf“ könnte das krönende Abschlusswerk sein, welches den „Stranglers“ kaum mehr gelingen kann. Bei denen hätte mit „Suite XVI.“ Schluss sein müssen. Der Rest der Batterie hätte gereicht um so lange die Beine noch tragen, durch Europa zu touren. Schöpferisch muss nichts mehr geleistet werden. Im Falle der „Skids“ weist der Stern von Bethlehem auf „Destination Düsseldorf“ als abschließendes Erlösungs-Werk. Und nicht zufällig, lässt Jobson auf dem Cover von „Destination Düsseldorf“ einen Olympioniken der gegenständlichen Kunst in Erscheinung treten. Es ist Joseph Beuys, der im zweiten Weltkrieg immerhin Bordschütze in einem Stuka war, der uns aus seiner eigenen militärischen Vergangenheit als freier Mensch mit seiner eigenen künstlerischen Dynamik aus

dem Cover-Artwork entgegen kommt. Ertragenes Leid und transformierter Schmerz meißeln unter dem Antlitz des kreativen Menschen den Marmor dessen was er in unsichtbaren Zügen nach Außen strahlt, und mit sich ins Freie hinaus trägt. Man muss sich Joseph Beuys auf dem „Destination Düsseldorf" Cover in Überblendung mit dem Artwork von „Days in Europa" vorstellen, um zu bemerken, dass Beuys die heroische Statik von „Days in Europa", in einer überbrückenden Schrittbewegung von 44 Jahren gleichermaßen überwindet und erlöst. Der Reigen auf Europa, vollendet sich auf „Things we,ve seen„ als eine angenehm überraschende Songwriter-Kollaboration mit Ex-Stranglers-Sänger Hugh Cornwell und zieht mich in eigenen zirkulierenden Gefühlsimpressionen, hinab in die graue Eiseskälte von Berlin, dorthin zurück wo es Nacht in Europa wurde. Dass man Lou Reed und Bowie hier traf, muss nicht heißen, dass Bowie Berlin tiefer erfahren hätte als Jobson, auch dann nicht, wenn Bowie in Berlin Musikgeschichte geschrieben hat. Jobson erfuhr hier seine eigene Geschichtsschreibung, und die gravierte sich als persönliches Erleben tief unter seine Haut. „*You and me, the things we,ve seen*". „Things we,ve seen" will als Lied nicht für sich alleine stehen. Es wurde geschaffen, um ein zurückhaltendes Vorspiel zu sein, für das Krönungszeremonielle „The Greatest Prize". Ein sehr persönliches Winter-Erlebnis, 1979 in Berlin thematisierend. Auch das kann eine olympische Disziplin bedeuten, mit erlebten Verlusten zu leben. Nach diesem Stück wünscht man sich einen einminütigen Zeitabstand zwischen dem eigentlichen Ende des Albums und der einbrechenden Akustik Live Version von „Yankee Dollar." Eine große Platte, ganz und gar. Olympisches Ringen, Lebenszyklen nachfühlend, Lebensringe hinterlassend.





Das popkulturelle Konzeptalbum zur Stimmung in Europa während des Kalten Krieges lieferten 1981 „Fischer-Z“, mit ihrem Erfolgsalbum „Red Skies Over Paradise“. Deutschland, Berlin, England, Kalter Krieg, atomare Bedrohung, ein apokalyptisch anmutendes Cover-Artwork für die Ewigkeit und zum Schluss der Platte mit „Multinationals Bite“ eine hypnotisch bedrohliche Abrechnung mit den globalen Machteliten. Die Platte rotierte auch dort in den Haushalten, wo zwei Jahre später „Modern Talking“ Einzug hielten um die Aufmerksamkeit des Zuhörers wieder in seichtere Gefühlswelten zu ziehen. Bis dahin aber konnten sich Punker, Popper und Normalos auf genau diese Platte und ihre Hit-Singles einigen.

„And you'll find out, Multinationals bite bite bite.They'll destroy you.
Overnight. I hear wardrums (Picking up pieces of blood for you, now).
I hear wardrums (Picking up pieces of blood for you, now).
There's no justice. Outside the law. They have governments under control...“



(Bei aller Liebe zum deutschen Musikmagazin „Sounds“: Aber die von Hansi Hoff in der Mai-Ausgabe von 1981 verfasste LP-Kritik, wirkt auch nach über 40 Jahren wie der ungerechtfertigte Verriss einer Platte, die er unmöglich mit offener Hingabe gehört haben kann.)

Während sich Jean Jaques Burnel auf "Euroman Cometh" in historischer Verbundenheit noch als verantwortlicher Nachfahre Hitlers, Bonapartes und Cromwells positionierte, verstand sich Kiev Stingl auf seiner 1979 erschienenen und von viel zu wenigen bemerkte LP „Hart wie Mozart“ als Frank Sinatras „Westeuropa-Sohn“. Den Sonderstatus von Kiev Stingl in der deutschen Kulturwelt anzuerkennen und posthum entsprechend zu würdigen, dazu wird Deutschland

noch Zeit brauchen. In der Verlegenheitspause dazwischen wird schon irgendwer auf die handelsübliche Idee kommen, den verkaufstechnischen Schwierigkeitsgrad Stingls einer inneren Zerissenheit zuschreiben zu müssen. Dabei waren all die angeblich Zerrissenen von Beginn ihrer glänzenden Karriere an, doch schon nur die Summe ihrer einzelnen Teile in die sie sich dann wieder zersplittern mussten. Diejenigen, denen die göttliche Kraft verliehen ist, alle Kontroversität in sich zu vereinen, sind in ihrer relativen Einsamkeit doch am glücklichsten aufgehoben. Und wir reden hier nicht von der gelegentlichen Säufer-Einsamkeit irgendwelcher aus ihren Delirien erwachenden Rockstars der Superlative, sondern von den Superlativen der Einsamkeit in musikindustrieller Abgeschiedenheit und kommerzieller Nichtexistenz. Erst spät begann Kiev Stingl sich auch für Ernst Jünger zu interessieren. Stingls Tod, 2024 haben leider nur die „Süddeutsche“ und die „taz“ rechtzeitig bemerkt, um sich die gefühlten Besitzrechte an ihm zu sichern. Ich entdeckte ihn mit 17 Jahren im Punk-LP-Fach und habe den Zugriff auf „Hart wie Mozart“ nie bereut.

(Nebenbei bemerkt grenzt es an ein Wunder, dass eines dieser „Hart wie Mozart“ LP-Exemplare über die HiFi-Geräte- und Schallplatten-Handelskette Rheinelektra damals den Weg in die Salzstraße unserer kleinen Stadt am Rhein fand. Merkwürdig an diesem Rheinelektra Laden in Bingen am Rhein war, dass dort immer wieder Schallplatten-Importe in den Fächern zu finden waren, die man dort schon deswegen nicht vermutet hätte, weil man dem Laden allenfalls ein Charts-Repertoire zugestanden hätte und die Verkäufer eher den Anschein erweckten ausschließlich die Klassik-Abteilung betreuen zu können. Gerade aber in diesem um Seriosität bemühten Laden, der keine Aufmerksamkeit auf seine schmutzigen Rock-’n’-Roll-Inhalte lenken wollte, standen die seltenen und obskuren Punk- und New-Wave-Platten, die in den lässigen Rock-Läden der Region nicht zu finden waren. Ab 1979 konnte man überall Platten von den Sex Pistols, The Clash oder Devo bekommen. Aber hier, in der völligen äußeren Unbedarftheit, lauerten die LPs „Storm the Gates of Heaven“ von „Wayne County and the Electric Chairs“ oder „Victim of Time“ des obskuren „Elton Motello“. Sachen die kein normaler Laden auf dem Schirm hatte. Dort fand ich auf unerklärliche Weise eine dreifach original signierte "Outlandos d'Amour"-LP von The Police und mein heiliges LP-Exemplar von „Bill Nelsons Red Noise“ "Sound on Sound"-Meisterwerk, welches ich in keinem Plattenladen den ich seither betreten habe jemals wieder sah. Meine Besuche bei Rheinelektra geschahen in geheimer Mission. Kein anspruchsvoller Rocker, kein Vinyl-Junkie suchte dort nach seinen Schätzen, weil keiner dort mehr als Klassik, Pop und Schlager erwartete. Gerade noch habe ich mich gefragt, wann sich ein Synthie-Projekt mit dem genialen Namen Rhein-Elektra gründen wird, und entdecke eine Minute später, auf Youtube das frisch eingestellte Stück: „Finde Deinen Rhythmus“ von einem neuen Projekt namens „RheinElektra“ aus Weimar. Wie schön!)

In Großbritannien hoben sich die 1979 gegründeten „Killing Joke“ schon dadurch von der allgemeinen Punk- und New Wave Geisteshaltung ab, indem sie sich um eine tiefere abendländische Herangehensweise bei der Behandlung historischer und politischer Themen bemühten, was - ähnlich wie zuvor bei „The Stranglers“ und den „Skids“ - zu Kontroversen mit der links stehenden Musikpresse führte. Dieser tiefere Zugang und die damit verbundene Konsequenz, aus der Geschichte heraus zu texten, statt eindeutig oberflächlich nach heutigen moralischen Maßstäben zu operieren, birgt natürlich die Gefahr in sich, von denen missverstanden und angefeindet zu werden, die nicht in der Lage sind, das kontroverse Bild weltgeschichtlicher Zusammenhänge als Spiegel auch ihrer eigenen menschlichen Ambivalenzen- und Entwicklungspotentiale zu begreifen. „Sister Europe“ von den „Psychedelic Furs“ und „She’s So European“ der unsäglichen „Kiss“, bilden in deren Erscheinungsjahr 1980, ein krasses Gegensatzpaar lyrisch europäischen Tiefgangs und dümmlichster US-amerikanischer Macho-Rock Befindlichkeit. Das nach einem Gemälde-Duo von Max Ernst benannte: „Europe after the Rain“ von „John Foxx“, treibt 1981 trotz der melodischen Basslinie auf welcher Foxx gesanglich reitet, zwar am beabsichtigten Pop vorbei, aber bewegt sich inhaltlich anspruchsvoll im Rahmen jener fühlbaren europäischen Tiefe, welcher man in London natürlicherweise verbundener ist als in New York City.



Trotz der Tatsache, dass „Ellen Foley“ für ihr in London eingespieltes Album „Spirit of St. Louis“ als Backingband „The Clash“ gewinnen konnte, vermittelte die im Jahr 1981 erschienene Single-Auskopplung „The Shuttered Palace (Sons of Europe)” zwar eine von Edith Piaf inspirierte Pariser Eckcafé-Grundstimmung, in dessen mainstreamiger Seichtheit des Stückes jedoch, der Spirit den man sich vom Untertitel „Sons of Europe” versprach nur in stark verwässerter Form zum Ausdruck kam. Die LP hat durchaus ihre Momente, in denen die Talente von „The Clash“ und „Ellen Foley“ aber nur aufscheinen, um sich wieder in der großen weiten Orientierungslosigkeit des Albums zu verlieren. Die LP liest sich so kompliziert wie die Beziehung zwischen „Mick Jones“ und „Ellen Foley“ sowie die Schwierigkeiten der Sons of Europe mit den USA im Allgemeinen.

„I went from a very American album to a very European album. It was all influenced by the environment, the people I was with, and the relationship. Mick was sort of, you know, anti-American music – or anti-American music of a certain kind, anyway. I mean, y'know, to Mick, Jim Steinman
was The Devil. And that's where I was coming from, and I think Mick was very interested in presenting the person that he was with in a very different light... We were both very, at that moment, into Edith Piaf.“
(Sandinista's Sister: Ellen Foley & the lost Clash album , by Damien Love , 2018)

Bedingt durch „YouTube“ und „Discogs“ taucht erst jetzt wieder das 1981 veröffentlichte „La Ultima Emocion“ des spanischen Synth-Pop-Trios „Europa“ mit ihrem gleichnamigen Stück „Europa“auf, in welchem sich die Gruppe damals in verspielt synthetischer Frische dem Thema „Europa“ annahm. Im Süden Europas bleibend, legte „Gianna Nannini“ auf ihrem 1982 erschienenen „Latin Lover„ Album, mit „Ragazzo dell'Europa“ jenen schwelgerisch, unprätentiösen Rundlauf hin, der Ellen Foley mit ihren „Sons of Europe“ leider versagt blieb. Gianna Nanninis „Junger Europäer“ bedurfte keiner Pariser Kaffeehaus-Kulisse, um als polnischer Wehrdienstverweigerer in den Straßen von Köln, Madrid oder sonst wo sein hedonistisches Glück oder nur seine flüchtige Sex-Ration zu finden. Bis an die Schmerzgrenze genial, das schwer kaputte Geigensolo, welches nur eine Künstlerin verantworten kann, die es sich leisten kann.

(Empfehlenswert ist auch die Cover-Version dieses Liedes durch die Neofolk-Hit-Produzenten von „Death in Rome“.)

Abgesehen davon, dass der „Final Countdown“ der schwedischen Band „Europe“ hier keine Relevanz hat, ging die musikalische Umsetzung der Europa-Thematik in Schweden etwas schwieriger vonstatten. Das 1982 auf ihrer gleichnamigen LP veröffentlichte „Europa“ der Synth-Pop-Gruppe „Noice“ aus Gustavsberg, scheint sich ein wenig darin verloren zu haben, ihrem anspruchsvollen Stück eine kompositorische Richtung geben zu wollen, und läuft für mich nicht rund.

(Die 1986 in Helsingborg gegründete EBM-Synth-Pop-Band "Covenant" veröffentlichte im Jahr 1998 auf ihrer CD "Europa" und der "Euro" EP zwar keine Lieder mit plakativ erkennbarem Europa-Bezug, jedoch lässt sich in ihrer visuellen Gestaltung und zwischen den Zeilen eine gedankliche Beschäftigung mit der technokratischen Entwicklung der EU kurz vor der Einführung des Euro bemerken.)

„Europa heißt Amerika" von „Palais Schaumburg“ aus dem Jahr 1982 ist für mich bis heute eine intellektuelle Überforderung. Aber im Gesamtbild der frühen 80er Jahre und dem, was sich jenseits der künstlichen NDW noch als echte deutsche Aufbruchsmusik behaupten konnte, blieb es leider nur der Publikumsavantgarde und der musikalischen Geheimwissenschaft vorbehalten, die popkulturelle Bedeutung von „Palais Schaumburg“ in gebührender Weise anzuerkennen. Das Lied entstand bereits ohne Holger Hiller, dessen Gitarrenarbeit übrigens auch Kiev Stingls „Hart wie Mozart“ Album prägte. Für mich wirken „Palais Schaumburg“ auch im Rückblick immer noch wie ein deutsches Kunststudentenprojekt von reinkarnierten jungen Männern aus der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“. Und die eigenwilligen Ausstrahlungswerte von „Palais Schaumburg“ bedurften weder politischer Aussagen noch stilistischer Provokationen um ihren deutschen Duktus in avantgardistischer Weise so auf den eigenen Punkt zu bringen wie es „DAF“ nur im herrlichen Zusammenspiel strenger analoger Sequenzen, zielorientierter Rhythmik und subtiler faschistoider Homoerotik gelang. Beiden Gruppen ist es in unterschiedlicher Ausprägung gelungen, wirklich neues deutsches Liedgut zu schaffen, das es so bislang noch nicht gegeben hat.

(Obgleich von 2005 stammend erweckt „Europa neurotisch“ von „Stereo Total“ musikalisch wie textlich den Extrem-Eindruck einer Reminiszenz an einige vom deutschen Sounds-Magazin favorisierte Ausläufer der original „Neuen Deutschen Welle“ um das Jahr 1982.*„Du liebst Autos,*

Autodestruktion. Und bist narzisstisch, eurozentristisch. Wir sprechen von Depressionen, Repressionen Halluzinationen")







Mit „Feline" veröffentlichten „The Stranglers" 1983 ein Album, dessen europäische Ausrichtung fernab von Politik und jenseits von Kaltem Krieg oder atomarer Bedrohung ganz auf das Wesen Europas verwies und sowohl mit Albumtitel, Cover-Artwork als auch mit der Hitsingle „The European Female„ in raubtierhafter Geschmeidigkeit die anmutige Schönheit von Europas Nachtseite zelebrierte. J.J. Burnel : „ ***It was a genuine attempt to create a european Album and to marry the two sides of Europe, north and south, industrial and agricultural, acoustic and electronic. We ended with a sound which was unique at that time. No one had married electronic with acoustic guitars at that point, In fact people didn,t use acoustic guitars much in those days !*** **" Die weiterführende Vermählung von Akustikgitarre, Elektronik und abendländischem Bewusstsein vollzogen auf der Ebene der alternativen Musikkultur von 1983 an die Neofolk-Pioniere „Death in June", mit den Alben: „The Guilty Have No Pride", „Burial" und „Nada".**







Einen möglichen Krieg in Europa thematisierte das musikalisch sehr verquere „European Ashes“ der politlastigen New Yorker Synthie-Formation „Ballistic Kisses“ im Jahr 1983. Nach seiner weltanschaulichen Erkenntnisreise zwischen „Socialist Workers Partie“ und „National Front“ fand der ehemalige Mitbegründer von „Death in June“,Tony Wakeford, 1987 mit seiner neuen Band „Sol Invictus“ ganz zu sich selbst zurück, um jenseits der politischen Extreme, Europa nachzuspüren.

„ Some find it in a flag ,some in the beat of a drum, some with a book and some with a gun, some in a kiss and some in the march. But if you,re looking for Europe , best look in your heart.!“

Mit „Death in June“, geriet die Kontroverse im alternativen Musikbereich zur erhabenen Königsdisziplin. Es ist das Lebenswerk von „Douglas Pearce“, sich in seiner abendländischen Verortung und in vornehmer Zurückhaltung einen ebenso undurchdringlichen wie nebulösen Kosmos tiefster Unberührbarkeit und klug gestrickter Ambivalenzen geschaffen zu haben. Ohne die magische Anziehungskraft von „Death in June“, hätte sich der Neofolk nicht zu einem eigenständigen Genre mit solch nachhaltiger Strahlkraft entwickeln können. Das Jahr 1992 markiert den großen Wandel „Death in June,s“ vom außergewöhnlichen Londoner Geheimtipp zur zartesten und wirkmächtigsten Akustikgitarren-Versuchung des europäischen Kontinents. Das Album „But what ends when the Symbols Shutter“ wurde im berühren historischer Nebelbänke ebenso zum Maßstab melancholisch-poetischer Exzellenz wie in der hauchdünnen metaphorischen Transparenz der eigenen homoerotischen Spielwiese. In krassem Gegensatz zu so viel neuer abendländischer Finesse stand der vom Instrumentalisten Bruno Kramm von „Das Ich“, in Hamburg initiierte „Dark X-Mas“-Festival-Eklat, in dessen Festival-Rahmen jeder auftretende Künstler aufgefordert wurde, ein Pamphlet zu unterschreiben, in dem die fremdenfeindlichen Übergriffe auf Asylantenheime in Deutschland verurteilt wurden. Bevor sich nun das Portal der sich verengenden Verständnislücke ganz zu schließen beginnt, müssen wir hier kurz inne halten, denn die zwischen neudeutscher Plakativität und moralischer Überdosierung daherkommende Aufforderung an alle Künstler, eine Erklärung zu unterschreiben, die im Wesen und Selbstverständnis jedes dort spielenden Musikers und jedes im Publikum anwesenden Individuums bereits vorherrschend verankert war,- bedeutet unter

dem Strich ihrer Zwanghaftigkeit nichts anderes als einen ebenso federführenden wie kontraproduktiven Machtmissbrauch in einer Angelegenheit, die hier auf der Basis eines moralischen Diktates völlig deplatziert war. Und nicht immer muss das Offensichtliche thematisiert, betont oder bearbeitet werden. Ohne das künstlerische Talent von Bruno Kramm und die hohe subkulturelle Bedeutung von „Das Ich" in Frage zu stellen, entspricht die Haltung Douglas P.s, dieses Pamphlet nicht zu unterzeichnen, vielleicht nicht der neuen deutschen Biegsamkeit, aber möglicherweise der neuen Charakterstärke Europas. Mit der schriftlichen Hinterlassenschaft einer eigenen Erklärung, kehrten „Death in June", Hamburg den Rücken, um in Bochum drei ausverkaufte Abende lang über die Zwangsneurose von Hamburg zu triumphieren. *„We wrote, signed and distributed a joint statement explaining our decision, abhorring all forms of violence directed at anyone regardless of race, religion or sexuality (apparently there had been some trouble in Hamburg?"* Mit der Performance einer eigenen Haltung, gegenüber dem waltenden Moralapostolat in Germany und den drei Nächten mit „Death in June" im Bochumer „Zwischenfall" festigte die Gruppe ihr Fundament in Deutschland, und die Neofolklore als ein starkes Gemisch von Protagonisten und Szenevertretern trat ihren Siegeszug durch Europa an.





Aber wie war es 1983 in Deutschland um das Thema Europa bestellt? Nicht gut, denn im allmählichen Obsiegen einer noch falscheren „Neuen Deutschen Welle", die in gar keinem historischen Bezug mehr zum „Ratinger Hof" in Düsseldorf oder dem „SO-36" in Berlin stand, landete die Polit-Blödel-Truppe „Geier Sturzflug" mit dem Titel „Besuchen Sie Europa (solange es noch steht)" einen Nummer-eins-Hit in Deutschland, der deutlich belegt dass die künstlerische Bewältigung der atomaren Kriegsgefahr, von England aus, mit mehr Ernst und Tiefgründigkeit zum Vortrag

kam als bei uns Zuhause. Denn vor dem Hintergrund des Wettrüstens im Kalten Krieg und der Stationierungsdebatte von Mittelstreckenraketen in Westeuropa vermochten „Fischer-Z“ mit ihrer „Cruise Missiles“ Single, der atomaren Anspannung in Europa schon zwei Jahre früher und, auf höherem Niveau gerecht zu werden. Da schwelgte Deutschland noch im ebenso beschaulichen wie recht erträglichen kleinen Taschenlampen Licht von „Markus“ bevor mit „Geier Sturzflug“ eine der letzten falschen Welle-Combos über Deutschland hereinbrach.

(Stellvertretend für viele Bands, die nun in ihrer optischen Gebrochenheit auf dem Trittbrett dessen was einmal echte „Neue Deutsche Welle“ war, zu stehen kamen, um von Erfolgsaussichten beflügelt ihren alten Wein in neue Schläuche zu schütten, präsentierten sich „Geier Sturzflug“ auf abschreckend eindrucksvolle Weise, in einem Erscheinungsbild, welches auch keine Stilberatung mehr aus dem Desaster ihres Kostümwechsels mehr hätte retten können.)

Zur deutschen Ehrenrettung nach dem verebben der letzten neudeutschen Welle, sei in unserem Kontext nun das 1986 auf der dritten LP „Durchbruch“, von "Daily Terror" erschienene Stück "Europa" erwähnt, welches mit der textlichen Tatsache aufwartete, dass die ersten beiden Textzeilen dem 1973 von "Ton Steine Scherben" veröffentlichten Stück "Wir sind geboren um frei zu sein" entliehen waren, während die beiden letzten der insgesamt nur vier Zeilen umfassenden Textbotschaft auf das patriotische Konto des Sängers Pedder gingen, mit welchen er das links-anarchistische Freiheitsstreben von "Ton Steine Scherben" mit seinem immer stärker werdenden Patriotismus vereinte.



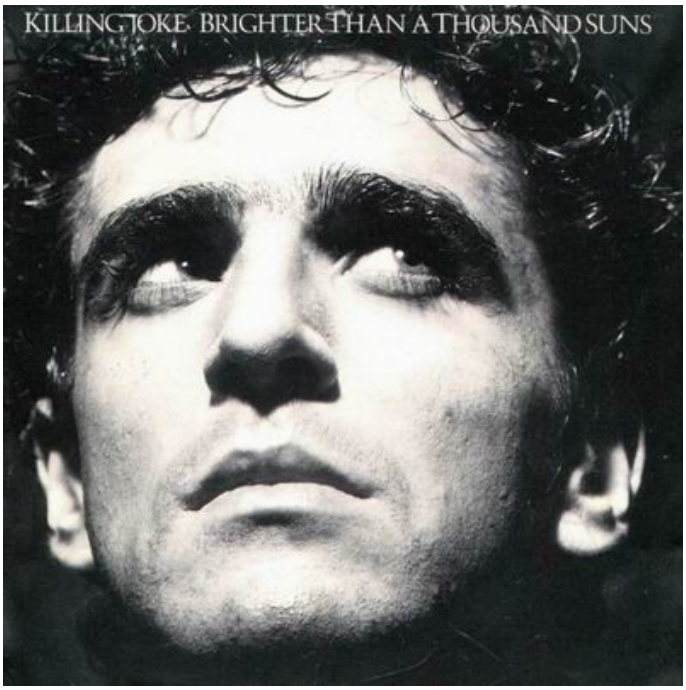
„Verleugnet nie woher ihr kommt, seid stolz auf euer Land. Und macht das beste draus, ihr habt es in der Hand."

Das reichte in seiner unprätentiösen Einfachheit aus, um sich bei den Linksextremisten im Punk sämtlichen Kredit zu verspielen, den man sich als eine der besten und spannendsten Punkbands seit Anfang der 1980er Jahre erspielt hatte. Im Zusammenhang mit ihrer auf der Mini-LP „Gefühl und Härte" vertretenen Haltung im patriotisch geprägten Stück „Dresden", wurden „Daily Terror" nun als politischer Gegner betrachtete, zumal Pedder sich auch nach rechtsaußen immer weniger abgrenzte, aber schon noch einen gewissen Wert darauf legte sich parteipolitisch nicht vereinnahmen zu lassen. Seine mutige Kritik am alliierten Bombenterror im Dresden-Lied, und die freiheitlich-vaterländische Betonung im Text von „Europa" waren für die Aufständischen der Tropfen, der das Fass zum überlaufen brachte. Man verknüpfte den LP-Titel „Durchbruch" mit dem Brechen des Stabes über Pedder, der neuen Besetzung und der Haltung der Band, ohne zu berücksichtigen, dass Pedder sich nicht im Widerspruch zu seinem ursprünglichen Idealismus befand. Das Europa-Lied selbst hat Aufgrund des lokalen Mädchenchors auf dem Melodiebogen der Eurovisions-Hymne "Te Deum" von Marc-Antoine Charpentiers, einen eher originellen Symbolcharakter dessen Rockelemente jedoch zu kurz geraten sind um das Stück über die Anmutung eines Intermezzos hinausheben zu können. Obgleich in neuer Besetzung aufgenommen, überraschte die LP auf eine ganze neue „Daily Terror" gemäße Weise mit dem authentischen Charme einer Eigenständigkeit, welcher zu erkennen gab, dass selbst traditionelle Deutsch-Rockelemente der frühen Siebzigerjahre einem höheren musikalischen Mut und keiner Verlegenheit geschuldet waren. Auch wenn der Versuch, rechte und linke Positionen in sich zu vereinen, dem unterschiedlichen Selbstverständnis der Szenen gemäß, nicht reibungslos verlaufen konnte, weil der Boden, auf dem sich Punk, Fußball, Hooliganismus und Skinhead-Leben abspielen, ein sehr harter ist, hat Pedder alias Peter Teumer in seiner Gesamtperformance vor allem die Kurve zu sich selbst bekommen. Für mich bleibt er der volksnahe Sänger, der die rechten und linken Zerrkräfte in seinem inneren Hochofen zu seiner eigenen, authentischen Glut zusammengeschmolzen hat, in einem Gesamtwerk das über alle Zweifel erhaben ist, und private Unebenheiten an denen ich mich nicht stoße, aus der Fülle seines Braunschweiger Löwenherzens für immer überstrahlt.

(„Durchbruch“ und „Gefühl & Härte“ schätze ich nicht minder als die ersten beiden „Daily Terror“ Platten. Die Bezugnahme Pedders auf „Ton Steine Scherben” mag seiner früheren Geburt und der Tatsache geschuldet sein, dass man als musikinteressierter Jugendlicher in einer Großstadt wie Braunschweig leichter mit deren Musik konfrontiert wurde als auf dem Land, wo bis zum Aufkommen untergründiger Punk-Musik erst einmal nur die „Beatles“, „The Who“, die „Bay City Rollers“ und „Sweet“ das Sagen hatten. Eine nicht zwingend als links wahrnehmbare Sensibilisierung in Deutsch wurde von mir durch das poetisch hochwertige Liedgut von Hanns Dieter Hüsch und Franz Josef Degenhardt als tief berührende Bereicherung empfunden. Ich war kein poesieloser Rebell und bin es auch heute nicht. Ich war überhaupt kein Rebell. Und alles, was man mir an Rebellentum andichten könnte, ist unterm Strich allen Aufruhrs den ich irgendwie veranstaltet habe, nichts anderes als die Selbstverteidigung, sämtliche Zutaten des Lebens auf eine mir gemäße Weise jederzeit mischen und trennen zu können. „Ton Steine Scherben“ entsprachen in keiner Weise meinem Selbstverständnis. Eine Textzeile wie „Mein Wort zum Sonntag ist: Scheiße“ hätte ich nur als ebenso originell wie abstoßend empfinden können. Diesen Leuten fehlte zu ihrer wilden Zerstörungsabsicht einfach der Stil und die innere Grundhaltung, welche bis zum Aufkommen von Punk nur „The Who“ für mich hatten. Der Scherben-Sänger Rio Reiser, mag Poet und Rebell in einer Person gewesen sein. Aber es hätte für den Deutschpunk nie zur Debatte stehen müssen, das rebellische Erde von Rio Reiser oder den „Scherben“ anzutreten. Als die rote Fackel dieses alten Rebellentums noch zu Lebzeiten von Rio Reiser an die Polit-Punker von "Slime" weitergegeben wurde, war Deutschpunk zwar schon tot aber immer noch blöd genug, um sich die fröhlichen Geisterstunden seiner anschließenden Kommerzpunk-Gespenstigkeit, als Auferstehung und neue Aufständigkeit schön fühlen zu können)

Zu einem der inhaltlich stärksten und musikalisch beständigsten Verfechter eines neuen europäischen Bewusstseins im Vereinigten Königreich, geriet als Sänger von „Killing Joke“, der aus eigenen indo-europäischen Mischungsverhältnissen schöpfende Jaz Coleman. Unchauvinistische Vaterlandsliebe, ein tiefes Interesse an orientalischer Geschichte ,Kultur, Philosophie und Mystik, und eine tiefe Skepsis gegenüber US-amerikanischem Weltmachtstreben prägen das Schaffen dieses außergewöhnlichen Protagonisten. In Killing Joke,s „Europe“ aus dem 1985 erschienen Album „Night Time“ fühlen wir Jaz Colemans europäisches Herz deutlich höher schlagen.

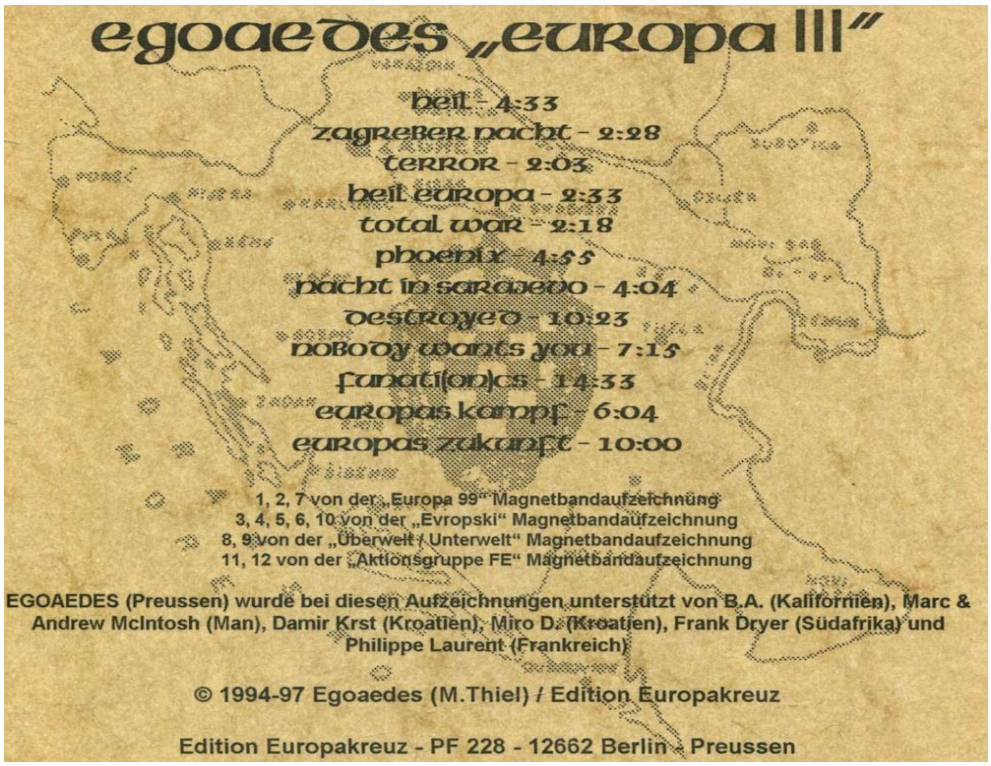
„Come back into your strength awaken. Catastrophies ,Atrocities ,shall summon you my love. Glory,glory how we wait in Europe. What have they done, what are they doing ? The place i love, so butchered, ravaged, scarred and raped .“



„Brighter than a Thousand Suns“ **, Das ungekrönte Meisterwerk von 1986**

Obgleich erst einmal nur durch die augenscheinliche Benennung ihres Debüts in unseren Kontext passend, verdient es die 1991/93 erschienene „Songs from Neuropa“ CD des Industrial-Ambient Projektes „Mental Measuretech“ schon ihrer pionierhaften occidentalen Bedeutsamkeit wegen hier Erwähnung zu finden.

Mit seinem Projekt: „Egoaedes“ und dessen limitierter „Europa III.“ CDR, fuhr Marco E. Thiel Mitte der 90er Jahre inhaltlich härtere Industrial-Geschütze auf, in welchen er den Jugoslavien-Krieg aus seinem eigenen Erleben in Sarajevo und Zagreb, mit dokumentarischem Charakter eindrucksvoll zu verarbeiten verstand.



Betrachtet man den blutigen Bürgerkrieg in Griechenland zwischen 1946 und 1949 noch als direkte Folge und unmittelbare Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs, dann resultierten die Balkankriege ab 1991 zum einen zwar aus dem Fall des Eisernen Vorhangs, zum anderen aber aus der diplomatischen Überforderung des Westens, das schwelende Konfliktpotenzial auf dem Balkan aufgrund der eigenen „Wind of Change“-Besoffenheit überhaupt erst bemerken zu können. Insofern war der beginnende Jugoslawien-Krieg der erste kriegerische Einschlag in Europa, der uns ins Wachbewusstsein unserer europäischen Eigenverantwortung hätte zurückholen müssen.



Dass es 2022 zwischen Russland und der Ukraine zur nächsten europäischen Katastrophe kam, hat sehr viel mit dem strategischen Ungeschick Europas zu tun, die Verhandlungen von Minsk 2014 ebenso halbherzig wie verantwortungslos

einfach nur begleitet zu haben, anstatt das heiße Eisen im Sinne einer Lösung zu schmieden, die den nächsten „Krieg in Europa“ hätte verhindern können. Auch wenn die legendäre deutsche Hardcore-Punk-Band „OHL“ (Oberste Heeresleitung) ihrem radikal-liberalen Selbstverständnis nach eine eher westliche Haltung in dieser Angelegenheit einnehmen dürfte, steht der Refrain von „Spirale der Gewalt“ auf ihrer 1995 erschienenen CD: „Das 7te Zeichen“ unserer europäischen Situation hier und heute in nichts nach.

„Und es ist Krieg. Krieg in Europa. Es ist Krieg. Krieg in Europa. Es ist Krieg. Bald auch bei Dir.“

Mit „Europe is our Playground“,zogen uns die Britpopper „Suede“ in seichtere Gefilde, als sie den Konitinent in romantisch verspielter Jugendlichkeit noch einmal als favorisiertes Erlebnis-Reiseziel aufleben ließen. „*Europe is our Playground, London is our Town, so run with me Baby, now* “ Gefühlterweise an die gleiche Melancholie von Roxy Music,s „A Song to Europe“ von 1973 anknüpfend, ist die Kulisse Europas aber nur noch der verschwommene Rahmen für eine europäische Spielwiese der Leichtigkeit. Aus der von Akustikgitarren geprägten Vorarbeit von „Sol Invictus“ und „Death in June“, entwickelte sich in Anfang der 90er Jahre, das Genre des Neofolk und parallel dazu der Ausbau des martialisch und elektronisch geprägten „Industrial“, der dem Punk auf den Fuß folgte und seinen kommerziellen Höhepunkt im Crossover des Industrial-Metal der 90er Jahre feierte. Was „The Stranglers“ auf ihrem „Feline“ Album noch vereinten, ging nun partiell wieder eigene Wege um sich neue Verbindungsmöglichkeiten zu schaffen, wobei der Industrial-Sound seinem Wesen gemäß progressiver zur Sache ging und die Neofolklore den naturgemäß traditionelleren Weg einschlug. Zusammenfassend entstand aus den Grundspannungen dieser beiden Pole, dass, was man dann als „Konservative Avantgarde“ bezeichnete. Musikalische Grenzgänger wie das österreichische Bandprojekt „Allerseelen“ wiederum schufen musikalische Synthesen,in welchen Natur und eine archaische Form des „Industrial“ harmonisch ineinander verschmolzen.

(Wer den Neofolk im Nachhinein für sich entdecken möchte, dem sei das im Jahr 2007 von Dieter Gerten und Andreas Diesel – zugegebenermaßen – hervorragend inszenierte Buch- und CD-Box-

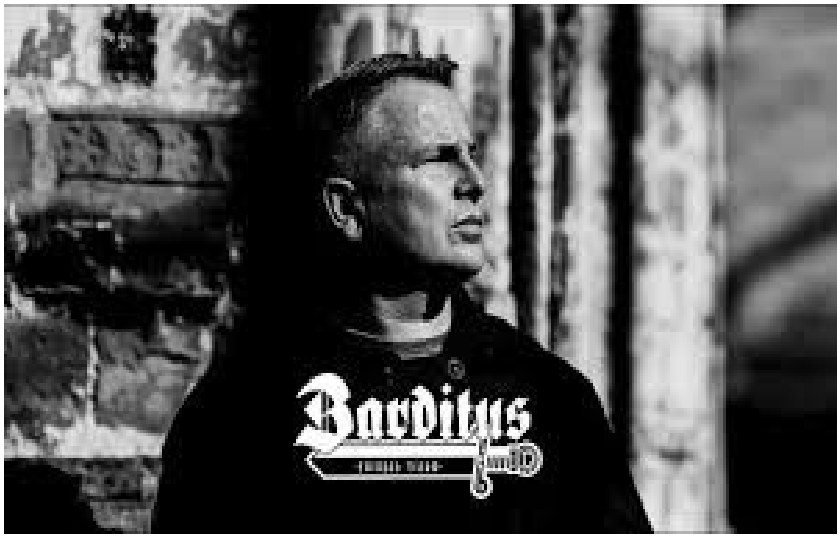
Projekt "Looking for Europe" empfohlen, von dessen Teilnahme wir zur leichteren Vermarktung und zum besseren Selbstgefühl der Veranstalter von vornherein ausgeschlossen waren.)

Meiner eigenen Formation „Forthcoming Fire“ wurde das Korsett aus Gothic und Darkwave ab Mitte der 90er Jahre allmählich zu eng, um alle Stilrichtungen, die wir bevorzugten, noch integrieren zu können. Eine Neofolk-Komposition unseres Gitarristen verblieb zunächst in der Schublade und erschien dann in dieser Demo-Version nach der Bandauflösung unter dem Titel „Europa Calling“ erstmals auf der posthumen Stückwerk-CD „Watching Rome burn“, welche 1999 bei VAWS erschien. Mit "Von Thronstahl" griff ich gerne auf "Europa Calling" zurück, um es dann über die Jahre hinweg auch in neuen Versionen zu veröffentlichen. Besonders in den Varianten der „George Forestier Poem Version“ und dem „Todbereitschafts-Mix„ bergen sich durchaus noch inhaltliche Bezugspunkte, mit welchen sich bei genauerer Betrachtung auch weiterhin Anstoß erregen ließe. Aber auch die Zeitschiene der Provokation darf nicht über ihre energetische Halbwertzeit hinaus strapaziert werden. Die stärkste Relevanz hatte „Von Thronstahl“, in der Hauptkampfzeit der „Konservativen Avantgarde“ zwischen 2000 und 2010. Danach war ich innerlich ausgebrannt, und „Von Thronstahl“ erst einmal am Ende. Das meiste an nachwachsender Neofolklore entzieht sich meiner Aufmerksamkeit. Schon als 2008 das großartige Album „Ghosts over Europe“ von „Novalis Deux“ aus dem Vogtland erschien, begannen die Geister der Neofolk-Szene sich leider schon endgültig zu scheiden. Verkaufs- und Besucherzahlen wurden rückläufig, das europäische Selbstverständnis wurde zunehmend von der konzeptuellen Arbeit Jerome Reuters und seinem luxemburgischen Bandprojekt. „Rome“ bestimmt. Und obwohl die philosophisch-weltanschauliche Ausrichtung von Jerome Reuter keinen Anlass bot, seine Arbeit zu behindern, seine Konzerte zu boykottieren oder ihm rechte Tendenzen zu unterstellen, blieb unterm Strich seiner durchaus hervorragenden Veröffentlichungen immer noch genug „Ernst Jünger” und genügend ansprechendes Design für diejenigen hängen, denen die Gruppe unterm Strich zu links war. Meine eigene Unvereinbarkeit mit „Rome“ basiert wohl eher darauf, dass wir von dem was Europa ist und werden könnte, völlig verschiedene Vorstellungen haben. Dennoch, lädt mich ein Stück wie „Who only Europe know“ zum Verweilen und zur inhaltlichen Auseinandersetzung ein. „Rome“ mag mich musikalisch durchaus überzeugen. Auch die thematische und konzeptionelle Herangehensweise von Jerome Reuter offenbart dessen tiefes Interesse an allem,

was er zum Vortrag bringt. Aber mutige Spannungsbögen, wie sie der Neofolk in den neuen Bundesländern der 90er Jahre schuf, sind von Luxemburg aus nicht zu erwarten. Den Sachsen wird niemand den Rang ablaufen, den inhaltlich am stärksten aufgeladenen Neofolk geschaffen zu haben, und die spezifische Rezeptur der Sachsen lässt sich nicht auf Luxemburg oder den Neofolk im Westen Deutschlands übertragen. Während der Neofolk im Westen reibungslos aus Gothic und Punk hervorging, kam er bei den Sachsen eher über den Weg der persönlichen Transformation zustande. Gerade auch da, wo die spröde Schlacke des jugendlichen Rechtsextremismus der Wendezeit hinter sich gelassen wurde und ehemalige „Blood & Honour"-Zugehörigkeiten nur noch Asche wilder Vergangenheit waren, konnte in hart erkämpfter innerer Eigenständigkeit etwas anspruchsvoll Neues entstehen, das in dieser Qualität eben nur in den neuen Bundesländern möglich war. Auch wenn mir persönlich in dem, was der Osten zu bieten hat, zu viel Heidentum mitschwingt, wurde das abendländische Erbe und die tiefe europäische Verwurzelung von keinem Neofolk-Troubadour Europas so stark thematisiert wie von Uwe Nolte mit seinem Bandprojekt „Orplid". Aus der Vielzahl seiner Veröffentlichungen seien hier nur meine beiden Lieblingsalben : „Geheiligt sei der Toten Name" von 1999 und „Nächtliche Jünger" von 2002 erwähnt. Hier möchte ich zeitlich vorwegnehmend schon auf "Europas Traum" von Uwe Noltes 2025 erschienenem "Barditus" Debütalbum "Nibelungentreue"verweisen. Auch wenn die Neofolklore Europas sich der leichteren Vermarktung wegen gegenwärtig lieber als „Dark-Folk" bezeichnet um sich als intellektuelle Variante der „Gothic-Culture" an frischem Nachwuchs erfreuen zu können, bleibt die Substanz des Genres dort gebunden, wo Künstler ihre Musik zwischen „Neofolk" und „Konservativer Avantgarde" auch als ihre Verteidigung des Abendlandes verstanden haben und weiter verstehen. Dort aber, wo T-Shirt-Aufdrucke den Eindruck erwecken, „Woke & Wehrhaft" zu sein, bedient sich garantiert niemand seines Leibchens, um überhaupt irgendetwas verteidigen zu können. Man trägt seiner schwarz gefärbten „Wokeness" halt nur einen Schriftzug in der Anmutung eines Versprechens voraus, welches die Nähe zu einer demokratischen Mitte vortäuscht, die ihre Mittigkeit weitgehend eingebüßt hat und nicht mehr halten kann was sie zu versprechen sucht.

„Laß dir den Frieden nicht nehmen, wenn sich Europa zerfleischt. Über dir, fern aller Schemen, rüttelt dein Falke und kreischt. Hoch in den Wolken des Traumes,

lohend im Feuer, im Sieg, abseits des schwärenden Saumes vom sich gestaltenden Krieg. ...Folge dem Falken in Fernen, bis du im Purpur verschäumst. Bald bist du Stern unter Sternen, weil du Europas Traum träumst." **(Uwe Nolte)**



Uwe Nolte: Gestern „Orplid" , heute „Barditus"

Vom 2008 erschienenen „Death in June" Album :The Rule of Thirds" sei das Lied: „Last Europa Kiss" erwähnt, in welchem Douglas möglicherweise eine quälende Erinnerung an ein für ihn ebenso intimes wie signifikantes Europa Ereignis besingt.

Im gleichnamigen Stück, ihrer 2009 erschienenen „Odyssey Europa" CD bringen „Kirlian Camera" aus Italien, die Verlorenheit dessen zum Ausdruck, was Europa in der Umsetzung durch die EU an richtungsloser Orientierungslosigkeit ausstrahlt.

Auch „Killing Joke" blicken 2011 wieder nach Europa, um getragen von industrial-metallischer Härte und hymnenhafter Melodiösität, den „European Superstate" heraufzubeschwören und die geneigte Hörerschaft zu fragen: *„Why are the proud descendants of Plato paying off more debts accommodating Nato?"*
Direkter zur Sache gehend, als die zarter besaitete Neofolklore attestierte Jaz Coleman dem historischen Europa, eine Respekt verdienende, zivilisatorische Kraft zu sein.



„...its a civilising force that demands respect , from the baltic to the straits of gibraltar. A blue flag ,gold star sparks, a brand new empire, ours to built, ours the choice ! "

Aus dem Internet sei eine Fan-Stimme wiedergegeben, deren Meinung ich mich unbedingt anschließen möchte, wenn sie Colemans Anliegen in „European Superstate"wie folgt verdeutlicht:

„Jaz is on record as saying he supports the project of building a European community. That's why he sings about Europe as a civilising force that demands respect. What this song is about is the current betrayal of that project and the need to reform it. Hence the repeated reference to 'Old Europe'. My interpretation is Jaz wants a united Europe as it was originally conceived centuries ago and not the exploitative, neoliberal regime it currently is."

Die Crux bei Jaz Coleman ist allerdings, dass er mit geopolitischem Durchblick zwar Widerstandspositionen vertritt, die der linke Mainstream als zu verschwörungstheoretisch abtun würde, andererseits aber mit der Förderung seiner Soloprojekte durch die von der UN (Vereinten Nationen) gedeckte Organisation „Lucys Trust" selbst mit einem Bein in den Fängen einer Hidden Agenda stehen könnte, über deren luziferische Schein-Werfer Qualität ich mir noch nicht ganz im

Klaren bin. In ansprechender Weise zählten „Killing Joke“ von Anbeginn an zu den Band Projekten mit ernsthaft hermetischer Ausrichtung. Das Problem des hermetischen Weges sind jedoch die Fallstricke und die heimliche Verführung die hinter so manchem lauert, was als erhellender Erkenntnis-Blitz in uns einschlagen will, aber in letzter Konsequenz nur eine aufscheinende Weisheit aus dem Dunkel der satanischen Tiefe ist. 2012 dann, das „Ballast der Republik Album“ von „Die Toten Hosen“ mit dem Stück „Europa“, welches sich inhaltlich auf die katastrophale Realität der bis damals zu Tausenden im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtlinge bezieht, und der Gesamttragik dieser damit verbunden Weltgeschehnisse und der europäischen Verantwortungslosigkeit nicht gerecht werden kann, in seiner an das moralische Gewissen Europas appellierenden Darbietungsweise. Das Versagen Europas kann nicht auf das zahlenmäßige Beschränken seiner menschlichen Aufnahmekapazitäten reduziert werden, wenn vor allem Deutschland mit seiner geografisch gesehen verschwindend geringen Landmasse, unablässig zum neuen Gelobten Land für die Fluchtbewegungen aus Afrika erkoren wird. Unser menschliches Versagen, muss auf anderen Ebenen als der unserer begrenzten Aufnahmekapazitäten erörtert werden. Man wird der humanitären Tragik nicht gerecht, wenn man die barbarische Realität der Schleuser und Menschenhändler in Nordafrika in den Anfangszeilen des kritischen Liedes mit Bildern vom „Setzen der Segel“, dem „Hinausfahren aufs Meer“ und dem „Abschiedswinken der Familien“ zu übermalen versucht, um dann zum Ende des Stückes sinngemäß das verzweifelte Resümee ziehen zu müssen, dass „wenn sie noch nicht gestorben sind, sie heute im Mittelmeer sterben“. So gut und ehrlich gemeint die Behandlung der Thematik auch sein mag, sie kann - um nicht unendlich zu werden - nur in direkter Ursachenbekämpfung vor Ort erlöst werden.

(Ungeachtet der Tatsache, dass sowohl „Die Toten Hosen“ als auch „Die Ärzte“ mich heute eher als natürlichen Feind in Betracht ziehen würden, oder mich als zu unwürdig erachten, in ihrer Erinnerung überhaupt noch abrufbar zu werden, muss ich für mich festhalten, dass die Begegnungen mit Campino und Bela in den 1980er Jahren, immer noch zu den sympathischsten meiner Sturm-und-Drang-Zeit zählen. Schwerer zu ertragen als deren neue Musik sind seit Anfang der 90er Jahre, deren neue Fans und deren immer unerträglich werdende Haltungs-Musikalität.)

Auch mit ihrer 2013 auf „Who's Bad?“ erschienenen „Europa“-Nummer blieben „Die Goldenen Zitronen“ ihrem verzweifelten Bemühen treu, Nichtssagendes so anspruchsvoll abstrakt darzubieten, dass man die fließende Umstandsgewandung,

welche die Band gerne zur Schau trägt, unweigerlich mit der permanenten Bedeutungsschwangerschaft assoziiert, mit welcher das linksradikale Kunstkollektiv sein taz-Leser-Publikum immer wieder zu beeindrucken sucht. Stärker als die sauren Zitrusfrüchte aus dem hohen Norden Deutschlands ging es auf seiner 2014 erschienenen Solo-LP der Ex-„Frankie Goes to Hollywood" Sänger Holly Johnson an. Neben dem musikalischen „Europa"-Track enthält das Album auch ein erklärendes Spoken-Word-Stück namens „Europa", in dem Stimmungsvergleiche zwischen der europäischen Hoffnung nach dem Mauerfall und den Aussichten auf ein Europa mit einer Ridley Scott typischen „Blade Runner"-Gefühlswelt gezogen werden. Typischerweise mischt sich der anspruchsvollen Hoffnung Johnsons in Bezug auf Europa – oder vielleicht sogar der ganzen Welt – dann wieder die alte globalistische Leier einer „No more Nations"-Grundphilosophie unter, der auch John Lennon in „Imagine" so gehörig auf den Leim gegangen ist, indem er eine Einheit beschwor, die aber doch dann erst Sinn ergibt, wenn wir unsere nationalen Hausaufgaben in erlösender statt in verneinender Weise bewältigt haben. *„Europa-the time has come, we just need a Vision to try something new"*. Ebenso hoch ambitioniert wie daneben wollen uns „U2" mit der 2019 erschienenen Vinyl-Edition „The Europa EP" den Eindruck vermitteln, die in das stimmige Vorspiel einer „New Year's Day"-Live-Fassung gepackte Charlie-Chaplin-Rede aus „The Great Dictator" biete uns einen Ausweg aus unserer „George-Orwell'schen 1984"-Gegenwart, ohne sich darüber im Klaren zu sein, welche Rolle „U2" in der dystopischen Verdummungsmaschinerie des Großen Bruders im Hier und Heute schon spielen. Vom an sich ja nicht verkehrten *„Let us all unite"*-Gedanken wird in seiner Vorschnelligkeit am Ende aber auch kaum mehr übrig bleiben als der Beigeschmack einer menschlichen Wurstfabrik, wenn sich die Vorstellung eines vereinten Europas weiterhin auf unterster EU-Ebene zu verwirklichen sucht. „New Year's Day" von U2 indessen bleibt ein wahrhaftiges Stück europäischer Pop- und kaputter Menschheitsgeschichte.



Mit dem 2022 erschienenen Album „?0??“ gelang den „Fehlfarben“ aus Düsseldorf noch einmal der große Wurf, an den kommerziellen Erfolg ihres 1980 erschienenen Debütalbums „Monarchie und Alltag“ anknüpfen zu können. Mit einem Platz 19 in den deutschen Album-Charts ist das chiffriert betitelte Altmeister-Werk dann auch das ranghöchste Album in der Gruppen-Karriere. Gleichzeitig geht damit aber auch die Tatsache einher, dass ihr damaliger Album-Hit „Ein Jahr“ (Es geht voran) über den Brennpunkt seines Erscheinens hinaus als Soundtrack unseres Lebens auch öffentlich wahrnehmbar war, während das neue Album als rundum gelungenes Spätwerk trotz seiner beachtlichen Chartsplatzierung nur Insider erreicht. Mit ihrer vorzüglichen Single-Auskopplung „Europa“ beweisen die „Fehlfarben“ einmal mehr ihren insgeheimen Status als, unaufdringliche und in Würde gealterte Institution vom Niederrhein, die sich vom Rampenlicht zwar suchen, aber nicht immer finden ließ und heute über Punk und echte NDW hinaus einfach nur noch gelassen für sich selbst stehen kann. Inhaltlich ist „Europa“ in bester Peter-Hein-Manier wieder so groß wie er selbst, wenn er die expressiven Eindrücke, die auf ihn einwirken, ins Impressionistische überträgt, und mir nur eine Idee davon gibt, dass wir in manchen Teilaspekten dessen was er gemeint haben könnte, wohl unterschiedlicher Meinung sind.

„Wir können und wollen nicht neu. Bleiben den Altlasten treu. Wir wären die Reste der BRD. Auch uns täte etwas Mitleid nicht weh...“

Aber zwischen dem berechtigten menschlichen Druckaufbau einer kurzsichtigen Moral, die ihre zweifelhafte Kraft nur aus dem unmittelbaren Moment gewünschter

Leidminderung bezieht, und der hohen Verantwortung für nachhaltige Hilfe, die keine Kollateralschäden nach sich ziehen darf, kann das aufblitzende „Mitleid“ in der lyrischen Betrachtung von Peter Hein sehr schnell auch zum schnell aufleuchtenden Irrlicht geraten.



„Und ich dachte irgendwie, in Europa stirbt man nie.“ , **lautet in Bezug auf die europäische Wirklichkeit im Jahr 2022 aber auch der nachdenklich stimmende Refrain in einem „Europa“ benannten Lied von „Die Nerven“, der wohl besten jungen Gitarre-Bass-Schlagzeug-Dreierbesetzung, die Deutschland je hervorgebracht hat. In der Zurücknahme ihrer musikalischen Urgewalt während des Refrains belässt es die Gruppe bei dieser resignativen Kernaussage, ohne den Hörer mit einer politischen Schuld-Rezeptur penetrieren zu müssen. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass auch diese sehr interessante Gruppe sich einem Milieu zurechnet, welches mit unseren Vorstellungen eher nicht kompatibel ist. Neue Neofolk-Hoffnung verspricht, was sich bis zu seinem Veröffentlichungsreigen 2022/23 zwei Jahrzehnte lang im Wirken von „Skadis Odem“ aus Franken Zeit zur Reifung nahm. In „Europa Burns“ wird hinter aller offensichtlichen Kritik an der Europäischen Union auch an die vergessene Tatsache erinnert, dass der deutsche Widerstand aus dem „Kreisauer Kreis“ heraus einmal anspruchsvollere Hoffnungen mit einem geeinten Nachkriegseuropa verband.** ***„They call it history, I call it strange. The Kreisau Circle Disappears Under the Guise of Change“.***

Einen weiteren neofolkloristischen Lichtblick in Richtung eines Europa nach unserer Fasson, bietet uns das 2025 erschienene Album : „Shining Hearts on Fields of Sorrow“, der neuen Hoffnungsträger-Gruppe: „Aufbruch Europa“, welche uns

zwischen dem was Europa einmal war und dem was es noch werden könnte in der kämpferischen Melancholie ihres musikalischen Interregnums schwelgen lässt.



Dass eine Band aus Bristol sich gegen Ende der 70er Jahre „Europeans“ nannte und eine Londoner Gruppe von Anfang bis Mitte der 80er unter „The Europeans“ firmierte, lässt sich gemeinsam mit der Namenswahl der schwedischen Rockband „Europe“ im Jahr 1982 unbedingt noch als ein von guten Hoffnungen und identitärer Verankerung getragenes Bekenntnis zum eigenen Kontinent verstehen. Abschließen möchte ich dieses Kapitel noch einmal mit der Bezugnahme auf „Jean Jaques Burnels“ Solo-LP „Euroman Cometh“ von 1979, die mit dem versöhnlich gestimmten und auf gegenseitigem Verzeihen ausgerichteten „Tout Comprendre“ mit einem Appell schließt, der uns 45 Jahre später und in Anbetracht des gegenwärtigen Chaos in Europa, nur noch nachdenklich stimmen kann.

„Nous sommes le Centre de la Civilisation. Alors, préparons-nous!“

EURO-POP ZWISCHEN POPULISMUS UND MIGRATION

Die Entdeckung Europas für die populäre Musikwelt verdanken wir vor allem zwei

in England geborenen Musikern mit jeweils nur halbem Migrationshintergrund, welche da wären, der am 21. Februar 1955 in London geborene Jean-Jacques Burnel, von französischer Abstammung, und dem am 26. Februar 1960 in Cheltenham geborene Jeremy (Jaz) Coleman, der väterlicherseits englischer- und mütterlicherseits indisch-bengalischer Abstammung ist. Diesen beiden Protagonisten, fiel es zu, ihr europäisches Anliegen frühzeitig in besonderer Weise be-und ver-tont zu haben. Mit einem Geburtsvorsprung von fünf Jahren vor Jeremy Coleman und dem Stigma eines nur halbmigrantischen Pioniers erlaubte sich Jean-Jacques Burnel mit „The Stranglers", komplexere Randthemen und unkonventionellere Weltbilder in die sich verengenden Perspektiven der Punkszene einzuspielen. Schließlich lud der Post-Punk zu einer anspruchsvolleren Mitgestaltung ein, und auch Jaz Colemann, der sich als Sänger von „Killing Joke" in die Szene einblendete, besaß die intellektuelle Größe, an die von den „Stranglers" gesetzten inhaltlichen Maßstäbe anknüpfen zu können, um eine in Struktur und innerer Ausrichtung ähnlich eigenartige Agenda zu verfolgen. So augenfällig die geistige Verwandtschaft der beiden Musiker in ihrer tiefen historischen Herangehensweise und ihrer unkonventionellen Sicht auf weltpolitische Zusammenhänge war, so verborgen könnte ein weniger beachteter Verwandtschaftsaspekt im psychischen Bereich des jeweiligen Migrationshintergrundes und den daraus resultierenden Identitätskrisen liegen, die sicherlich auch Coleman in England zu bewältigen hatte.
In dem sehr empfehlenswerten Buch: *„Strangled,- Identity, Status, Structure and the Stranglers"* (Zerobooks, 2015) geht der Autor Phil Knight, auch auf die französische Herkunftsproblematik des jungen Jean-Jacques ein, der keiner anderen Hautfarbe wegen, sondern alleine nur aufgrund seines französischen Namens als „Kanake" und „Frosch" beschimpft wurde. Von Diskriminierungen und Ausgrenzungen verunsichert, begann Jean-Jaques sich fortan John zu nennen, um, obwohl in England geboren, nicht mehr als Franzose aufzufallen. Aus heutiger Sicht erscheint es schier unglaublich, dass eine halbfranzösische Abstammung im Großbritannien der 50er und 60er Jahre bereits als Migrationshintergrund empfunden, und dementsprechend in befremdlicher Weise auch bewertet wurde. Ähnliches erlebte meine Freundin aber auch Anfang der 70er Jahre in Schweden. Blond und blauäugig zu sein, bewahrte keinen Ausländer vor Gewalt und Diskriminierung. Trotz gleicher Haut- und Haarfarbe reichte nur schon eine andere europäische Stammeszugehörigkeit, um sich täglich als „verfluchter Ausländer"

beschimpfen lassen zu müssen. Wer nun aber trotz seiner blonden und blauäugigen Merkmale von den schwedischen Eingeborenen attackiert wurde, bekam sein Fett aber auch von denen noch weg, die als diskriminierte Migranten aus Jugoslawien, noch einmal extra aggressiv auf den Außenseiter Status der blonden Westeuropäer reagierten. In Deutschland stirbt die Generation der Zeitzeugen aus, die sich noch daran erinnern können, dass es auch hierzulande einmal einen ausgeprägten Abstammungsrassismus gab. Solche Erfahrungen haben auf deutschem Boden nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur die Vertriebenen aus den verlorenen deutschen Ostgebieten gemacht. Es ist nicht in erster Linie die andere Hautfarbe, welche das Ressentiment der Eingeborenen schürt. Es sind harte, seelisch grausame, aber auch natürliche, auf Stammeszugehörigkeit beruhende Abwehrmechanismen, die sich hochfahren, wo uns im eigenen Gehege etwas fremdartiges begegnet. Die Primitivität, die dabei zum Vorschein kommen kann, mag ihren Ursprung in der grauen Vorzeit haben, als die Konfrontation mit dem Unbekannten, seien es nun Menschen, Tiere oder Naturgewalten, eng mit der Frage des eigenen Überlebens verknüpft war. In Großbritannien war die Situation die, dass den Briten nach dem Zweiten Weltkrieg plötzlich ihre gesamte koloniale Herrschaftlichkeit um die Ohren flog, als der British Nationality Act von 1948 den 800 Millionen Einwohnern des Commonwealth in aller Welt das theoretische Recht einräumte, ohne Visum in das Vereinigte Königreich einzureisen und dort arbeiten zu können. Mit den ersten rund 500.000 Zuwanderern, die in den 1950er Jahren nach Großbritannien kamen, war die Belastungsgrenze der Briten jedoch schnell erreicht und allgemeiner Unmut begann sich auf den Straßen zu entladen. Während der kleine Jean-Jacques in seiner Kindheit vielleicht das Pech hatte, seine tägliche Ration an gefühlter Wertminderung deswegen zu erhalten, weil der Schülernachwuchs aus dem Commonwealth noch nicht so gut gediehen war und er nur wegen seiner halben französischen Abstammung als eine exotische Ausnahmeerscheinung betrachtet wurde, hatte Jeremy fünf Jahre später vielleicht nur das Glück, mit seiner beigefarbenen Haut nicht mehr allein auf weiter Flur stehen zu müssen. Möglicherweise hat er sich durch musikalische Früherziehung und schulische Begabung einen Status erarbeitet, der seine Kindheit und frühe Jugend stärker vor diskriminierenden Übergriffen zu schützen vermochte. Sich dann als heranwachsender Musiker mit nur halbem Migrationshintergrund in einer multiethnischen Musikszene zu bewegen, deren Selbstverständnis zwar

grundsätzlich antirassistisch war, schloss aber vermutlich den inneren Zwang nicht aus, die Hochwertigkeit seiner britischen Zugehörigkeit auch sich selbst beweisen zu müssen. In ihrem perfektionistischen Drang nach maximaler Herrschaft über ihre Wirkungsbereiche standen Coleman und der damals bisexuelle und als schizoid verschrieene Burnel lange Zeit unter dem aggressiven Strom ihrer Selbstbehauptung. Der defensiv-aggressive Umgang beider Bands mit Kritikern und Journalisten hat jene anarchisch-nonkonformistische Note, aus deren schräger Rückkopplung sich in beiden Fällen die Vorwürfe zementierten, es bei ihnen mit Faschisten zu tun zu haben. Die obgleich nur als wilde Flirts messbaren Wahrheitsgehalte an diesen Vorwürfen, mögen sich aber nur zur Hälfte aus der Verweigerung gegenüber den verlogenen Politstrukturen der Linken generiert haben. Die wesentlich tiefere Hälfte umkreiste zwischen Faszination und Verführungsgefahr immer auch die neu zu definierende Machtfrage. Dieses umkreisen der Machtfrage jedoch, wenn es sich seinen gedanklichen Weg aus den versteckten Regionen der Ohnmacht bahnt, beschwört immer auch das verbrennen der eigenen Flügel herauf, wenn aufscheinende Macht in den verwundeten Nachtregionen der Seele als ein stark leuchtender Sonnenaufgang oder als das Licht am Ende des Tunnels empfunden wird. Aber könnten Coleman und Burnel das vereinte Europa wirklich auch in der stillen Hoffnung beschworen haben, um in eben dieser europäischen Vollwertigkeit ihre gefühlten Migrationsanteile auf gehobene Weise erlösen zu wollen?

„Wahre Macht ! Die besten Reiter des Königs, sein ganzes Glück, bringen ihm die Macht auch nicht mehr zurück! **" („Taxidriver" Film-Zitat unbekannter Herkunft)**

EIN MIGRATIONSHINTERGRUND UND DIE EROBERUNG DER WELT

Weit über Europa hinaus gingen die Ambitionen eines 1946 in Sansibar geborenen Jungen, der im Zuge der späten Commonwealth-Einwanderungswelle, 1963 in London ansässig wurde. Dem damals 17-jährigen Farrokh Bulsarah sollte größeres Zuteil werden als nur Europa für sich zu entdecken. 23 Jahre nach seiner Ankunft im Vereinigten Königreich hatte er als Sänger von „Queen" bereits die Kontinente der Welt erobert, um in „One Vision", vielleicht eine nächst größere Einheit als die

Europas zu beschwören. Euphorisiert vom Mega-Erfolg der „Live Aid“-Benefizveranstaltung, und beeindruckt von der Mobilisierung solcher Menschenmassen und dem generieren weltweiter Reichweite, schrieb der Queen-Schlagzeuger Roger Taylor eine erste Fassung des Textes, welche dann in Zusammenarbeit mit allen Bandmitgliedern in der endgültigen Version auf der 1985er LP „A Kind of Magic“ erschien. Unbestreitbar ist, dass dieses Live-Aid-Massenevent neue Maßstäbe im Bewegen und Beeinflussen jüngerer Menschenmassen setzte. Man muss den Text jedoch einer tieferen Beachtung unterziehen um auch ein Gefühl dafür zu bekommen, dass in der Botschaft von „One Vision“ auch der Größenwahn einer Band zum Ausdruck kommt, die gerade die magische Wirkung einer Massenveranstaltung durch ihre eigene Performance erlebt hatte. Massen zu mobilisieren, Menschenmassen zu bewegen und als ausführendes Element daran beteiligt gewesen zu sein vielleicht sogar die Welt verbessert zu haben, lässt das Ego eines Musikers nicht unberührt. Die Erfahrung, mit seinem künstlerischen Beitrag die Welt in lokaler und medialer Übereinstimmung einmal bewegt zu haben, und dieses in philanthropischer Überschneidung als rundum positiv wahrgenommen und erlebt zu haben, birgt jedoch die Gefahr, sich dahingehend selbst zu verführen, die Welt in noch höherem Maße bewegen zu wollen. Denn das Empfinden der eigenen guten Tat, gerät schnell zum selbstfahrenden Vehicel, in welchem sich eine Menge menschliches Ego in Richtung noch höherer menschlicher Ziele transportieren lässt. Auffällig an der Originalversion von „Queen“ ist dessen inhaltliche Nähe zu dem, was John Lennon schon 1971 in „Imagine“ in ähnlich beschwörender Weise, wenn auch verhaltener zum Ausdruck brachte. Auch dort geht es in gut gemeinter, wenn auch etwas naiver Weise, um die große Vereinigung der Menschheit, zu deren Verwirklichung uns irdische Grenzenlosigkeit und himmlische Bezugslosigkeit als Erlösungsrezepturen einer höheren Menschheitsstufe feilgeboten werden. Diesen tieferen Aspekt in „One Vision“ zu beleuchten und in überspitzter Weise auf den Punkt zu bringen, oblag dem slowenischen Band-Projekt: „Laibach“, mit seiner Interpretation des Liedes in scharfkantig deutschem Sprach-Vortrag. Durch die freie Übersetzung von „One Vision“ in "Geburt einer Nation", schafften es „Laibach“in fasci-nierender Weise das inhaltliche Ansinnen im ursprünglichen Text von „One Vision“im eigenem Sprachgebrauch und getragen von der entsprechenden klanglichen Ausführung, den faszinierenden Kern der Queen,schen "Kind of Magic" offen zu legen. Die von „Laibach“ betriebene Spiegel-Magie, führt

den Text der sich bei „Queen“ auf die Einheit der Welt bezieht, zurück in ein faschistischeres Verständnis von der „Geburt einer Nation“. In der totalitären Prozessionsfeierlichkeit, in welche „Laibach“ den in markant-deutscher Sprache vorgetragenen Wortlaut einbettet, rückt die textliche Evokation spürbar in die Nähe seiner Verwandtschaft zu: *„Ein Volk, ein Reich, ein Führer“*. Was im Englischen „One Vision“ heißt, mutierte bei den Slowenen zur „Geburt einer Nation“. Der Begriff „Vision“ wurde von „Laibach“ in „Leitbild“ übersetzt. Und als auditives Kunstwerk, reiht sich „Geburt einer Nation“ in der von „Laibach“ inszenierten Weise, plötzlich in die großen sozialistischen und faschistischen Hymnen der Vergangenheit ein. Der deutsch-italienische Philosoph Luca di Blasi urteilte: *„Wer Laibachs ‚Geburt einer Nation‘ gehört hat, kann ‚Queen's Original‘ nicht mehr so hören wie zuvor.“* Und zu Recht befindet er, dass „One Vision“ durch die Cover-Version von Laibach *„rückwirkend einen neuen, faschistoiden Sinn“* erhalten habe. Aber hat es das wirklich im Gesamtspektrum dessen was sich unseren Reizen zur Bearbeitung anbietet und dem, was „Laibach“ in deutschsprachiger Überspitzung und faschistoider Kostümierung dem aufmerksamen Betrachter unterm Strich des Offensichtlichen darboten? Liegt dem original Ansinnen von „Queen“ in „One Vision“ und „Imagine“ von John Lennon nicht ein viel subtilerer und ehrgeizigerer Faschismus Zugrunde, der uns diesmal in umgekehrter menschlicher Form von etwas zu überzeugen sucht, was sich unter gegebenen Umständen nur in einem neuen zum Scheitern verurteilten Experiment menschlicher Zwangsbeglückung erschöpfen muss? Was „One Vision“ und „Imagine“ proklammieren, ist jenseits der textlichen Süße von „Imagine“ und der erhebenden Euphorie in „One Vision“ nichts anderes, als die popkulturelle Proklamation eines totalen Weltstaates, dessen Totalität sich hinter Süße und Euphorie noch in vornehmer Zurückhaltung übt.

(Wer einmal in einer alternativen Wohngemeinschaft gelebt hat, oder tieferen Einblick in die Strukturen alternativen Zusammenlebens gewonnen hat, weis wo und wie es endet. Alles was die globale Wohngemeinschaft der Menschheit beschwört, versucht sich der höheren Erkenntnis zu verweigern, das jede Wohngemeinschaft die den familiären Rahmen zu sprengen sucht, schon in kleineren Dimensionen oft auf dem zwischenmenschlichen Verhältnis von persönlichem Masochismus und persönlichem Terrorismus basiert, und entweder von einem gemeinsamen niederen Nenner oder von der Dominanz einer Idee zusammengehalten werden, die das Versprechen ihrer Höherwertigkeit nicht halten kann. Jenseits des familiären Zusammenlebens ist eine perfekt organisierte Wohngemeinschaft, nur in Altenheimen und Gefängnissen realisierbar.)

Abschließend möchte ich zwischen die sozialistische Erlösungsphantasie von „Queen“ und der Laibach,schen Kräftebündelung, meinen eigenen Deutungsversuch einer globalen Wohngemeinschaft auf Erden unternehmen, der die Aufmerksamkeit aller äußeren Gestaltungkräfte der Welt zuerst einmal wieder zurück in den Uterus seiner inneren irdischen Zusammenhänge zieht. Denn obgleich Freddie Mercurys stimmliche Aussagekraft uns vordergründig den Eindruck erweckt, dem beschwören einer geeinten besseren Welt, auch seine homoerotischen Hoffnungen voran zu tragen, kollidieren ekstatische Sehnsucht nach der eigenen Identität, maskuline Beschwörung der bisexuell überlagerten Männlichkeit und die zelebrierte Auferstehung im eigenen Fleische, mit dem nach Verschmelzung drängenden Aufgehobensein in einer nur äußerlich strukturierten, in sich geschlossenen Welt. In dieser herrlich, zwiespältigen Weltherrschaftsphantasie Mercurys, scheint sich tatsächlich das interne Sehnsuchtsdrama zu inszenieren, in einer Weltherrschaft, lüstern zärtlicher Geborgenheit selbst nur liebevoll beherrscht und behütet werden zu wollen. Auch wenn uns die royale Performance von Freddie Mercury bisweilen den äußeren Eindruck seiner männlichen Regentschaft erweckt, scheint der innere Gegenpart in ihm nach weiblich gerundeter Welt-Trägerschaft zu streben. Ein Volk, ein Reich, eine einzige Übermutter. Keine wirkliche Aussicht auf einen eigenen Geburtsprozess. Bei all der faschistoiden Interpretations-Herrlichkeit von Laibachs “Geburt einer Nation“, findet Mercurys rauschendes Fest unter Ausschluss der grausamen Realität nur im geschlossenen Ballsaal der Gebärmutter statt. Soviel Weiblichkeit kann eine Weltherrschafts-Phantasie zu verheimlichen suchen. Und soviel wunderbare Kunst und Kultur entsteht in den schöpferisch-seelischen Sonnen- und Mond- Regionen der von Größenwahn und Minderwertigkeit gleichsam befeuerten menschlichen Verwundbarkeit. Coleman und Burnel hingegen gelang es, im Zuge ihres schöpferischen Ringens, ihr anfänglich ungeklärtes Verhältnis zur englischen Heimat, im Aufgehen des Vereinigten Königreichs mit dem vereinten Europa zu harmonisieren. Mit voluminöserem Migrationshintergrund erlangte Freddie Mercury Weltruhm mit einer Band, deren Name durchaus als majestätisches Bekenntnis zur neuen königlich-britischen Heimat verstanden werden darf.

(Im Vergleich dazu nannte der deutsch-tunesische Rapper Bushido, sein drittes, im Jahr 2005 erschiene Album „Staatsfeind Nr. 1“. Dass er den Titel dahingehend zu relativieren suchte, ihn „nicht als Ausdruck seiner Differenzen mit dem deutschen Rechtsstaat“ zu verstehen, versprüht den Charme einer Aufständigkeit, die bei nur 50 Prozent Migrationshintergrund, zu 100 % deutsch rüberkommt.)

GETEILTES EUROPA, ZERRISSENES DEUTSCHLAND, HALBIERTES BERLIN

Anders als bei den Migranten aus dem Commonwealth in Großbritannien, die aus Gründen ihrer neuen Sesshaftigkeit im Vereinigten Königreich vorstellig wurden, verhielt es sich mit dem Zustrom der Türken und Italiener nach Deutschland. Die erste Generation unserer Gastarbeiter war noch von tiefen Rückkehr-Wünschen beseelt, und man lernte nur so viel Deutsch, wie nötig war, um seine Arbeit zu leisten und hier irgendwie zurechtzukommen. Die Parallelgesellschaften die sich heraus bildeten waren zeitlich begrenzte Zweckgemeinschaften und auf die Schaffung heimatlicher Atmosphären und gegenseitiger Unterstützung ausgerichtet. Die von Joachim Kulenkampf ab 1964 moderierte Fernsehspielshow „EWG – Einer wird gewinnen”, die ihr Kürzel in Anlehnung an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wählte, stärkte den in Deutschland tätigen Gastarbeitern durch den internationalen Bezugsrahmen der erfolgreichen Sendung den Rücken, und der südländisch akzentuierte deutsche Schlager tat sein Übriges, um das Deutsche und das Mediterane einander näherzubringen. Die erste lautmalerische Erinnerung an den Namen "Europa" verbinde ich mit einem Mitte der 1960er Jahre auf der Europawelle Saar rotierenden Hörfunkspot, dessen von beschwingter Popmusik getragene Botschaft uns Kindern mehrfach am Tag um die Ohren flog. *„Europa soll es sein, dann bist du nicht allein“,* lautete das inhaltliche Versprechen, welches in einer so leichtfüßigen Penetranz aus dem Küchenradio unserer Mutter schepperte, dass dieser Eigenwerbespot der Europawelle in der auditiven Grabkammer von ebenso unauslöschlichen wie ungebetenen Melodieverläufen, auch nach 60 Jahren noch in meiner Erinnerung abrufbar ist – oder zusammen mit dem später erklingendem, unsäglichen „Una Paloma Blanca“ der „George Baker Selection“, sein melodisches Unwesen in meiner Erinnerung treibt. Über meine gesamte Schulzeit hinweg gelang es mir auch über den kurzweiligen Geographieunterricht hinaus nicht, den höheren Sinn Europas mit der

befremdlichen Tatsache zu verknüpfen, dass dieser Flickenteppich, den man uns als Europa zu verkaufen suchte, zudem auch noch aus zwei gegensätzlichen Ost- und West-Hälften bestand, dessen „freier" westlicher Teil Europas aber auch nichts Halbes und nichts Ganzes ergab. Sich überhaupt eine Vorstellung von Europa zu machen, die über dieses geografische Tohuwabohu hinaus ging, konnte für mich in einem Deutschland, das ebenso gespalten war wie Europa, ohnehin nicht gedeihen. Was uns auf der Landkarte noch irgendwie so zurechtgefummelt wurde, als habe alles seine geografische Ordnung, war einfach nichts anderes als eine nach dem Zusammenkehren aller Weltkriegstrümmer festgefrorene territoriale Interimslösung, die nicht anders wirkte, als habe man nach dem Zweiten Weltkrieg sein Kinderzimmer nur sehr halbherzig aufgeräumt. In der allgemeinen Wahrnehmung junger Menschen auf meinem niedrigen Bildungsstand existierte dieses Europa in seiner geographischen Anmutung nur als gebrochene Umriss-Skizze im untersten Schubfach der eigenen räumlichen Vorstellung einer Welt, planlos in den Ozeanen verschütteter Landmassen, mit deren Proportionen die menschlichen Mikroorganismen beim allmählichen Abstecken ihrer Reviere und Jagdgründe irgendwie klarkommen mussten. Rund in Bezug auf Europa lief nur die Eurovisionsmusik im Fernsehen, die einem in Verbindung mit dem ausstrahlenden Sternchen-Design den Eindruck erweckte, dass sich im Anschluss an die verheißungsvolle Musik die sofortige Herabkunft eines himmlisch-europäischen Jerusalems vollziehen würde. Berührt von der triumphalen Musikkomposition aus der Feder des Barockkomponisten Marc-Antoine Charpentier, und emporgehoben von all dem unsagbaren was sich in dieser Eurovisionmelodie anzudeuten suchte, bezog sich der tosende Applaus in der sich anschließenden Live-Übertragung dann aber doch immer nur auf den Beginn einer anfangs noch schwarz-weiß, später in Farbe ausgestrahlten Fernsehspielshow. Erst ein Jahr nach dem unrühmlichen Ende meiner Grund- und Hauptschulzeit bemerkte ich im konzeptuellen Ansatz von J. J. Burnel auf seiner gerade erschienenen „Euroman"-LP etwas über die trockene Konstruktivität der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) hinausstrahlen. Die strukturale Architektur des Centre Pompidou in Paris auf dem Cover der LP, schien die technokratische Schattierung der späteren EU bereits andeutungsweise vorwegzunehmen. Weil nun das kleine, verschlafene Bonn am Rhein immer nur wirkte, als habe es seinen Hauptstadt-Status in einer Tombola gewonnen, erweckte mir die nur 150 Kilometer rheinabwärts von uns gelegene Stadt immer nur den politischen Eindruck, an der Status-quo-Situation zwischen Ost und West von sich

aus nichts mehr ändern zu wollen. Gemäß dem Kalten Krieg war der Brennpunkt Berlin mit seinem Checkpoint Charlie, gleichzeitig auch der geografische Gefrierpunkt zwischen Ost und West, in dessen energetischer Befangenheit beide Seiten Deutschlands, ihre innere Fassung zu wahren suchten. Durch die tristen Schwarzweiß-Sequenzen im Fernsehen und die kalten Bahnhofsklo-Bilder im „Stern" konnte ich Berlin nur noch als Dreh- und Angelpunkt der drogensüchtigen Kinder vom Bahnhof Zoo wahrnehmen. Allegorisch hätte man Berlin auch mit dem sagenumwobenen Koppenberg in Verbindung bringen können, in welchem unter der Führung des Rattenfängers von Hameln westdeutsche Kinder nach Berlin verschwanden und zum Teil nie mehr wieder gesehen wurden. Die Flötentöne, welche die Land-und Kleinstadtjugend nach Berlin lockten, waren freiheitlich-elektrischer Natur. Und viele der Jungs, die sich ihrer Wehrpflicht entzogen, und viele Mädchen, die dort ihre totale Freiheit zu finden hofften, schluckte der gefräßige Moloch bei lebendigem Leib. Eine Art neuer deutscher Heldentod. Niemandem mit einer Bundeswehr-Grundausbildung wehtun zu wollen, nur um dann auf einer Bahnhofstoilette in West-Berlin an einer Überdosis Heroin zu sterben. Aus meiner provinziellen Idylle heraus konnte ich Berlin nur als ebenso bedrohliche wie unnatürliche Entartung städtischen Lebens wahrnehmen. Und obgleich Rock-und Popmusik affin, verbrachte ich soviel Zeit wie möglich im Wald und baute mir mit Freunden die ähnlich zurückgeblieben waren wie ich, zur bestehenden nur relativ heilen Welt vorsorglich noch eine extra Gegenwelt von Baumhäusern und Höhlen, in der wir uns spielerisch in der Verteidigung eines Reiches übten, das möglicherweise vor über 30 Jahren zwar schon krachend untergegangen war, dessen weiterer Verteidigung wir uns aber auf gespenstische Weise wieder verpflichtet fühlten. Irgendwann lief der 1976 in die Kinos gekommene Film „Taxi Driver" von Martin Scorsese dann endlich auch im deutschen Fernsehen. Von heute aus betrachtet, ein cineastisches Meisterwerk. Aus damaliger Sicht ein ebenso interessanter wie verstörender Einblick in das verdorbene, US-amerikanische Spiegelbild von Berlin, den ich durch den noch zögerlichen Gebrauch meines Verstandes nur rein intuitiv zu erfassen gezwungen war. Erst nach späteren Wiederholungen, als ich der Welt durch das Verständnis relativ simpler Trickgeheimnisse wie dem Hebelgesetz und der Gravitation immer näher auf die Pelle rückte, verstand ich die sich zuspitzende Schizophrenie und Einsamkeit des an sich edelmütigen jungen Travis, der zwischen Eintagsfliegentum in der New Yorker Großstadt, vergeblicher Sinnsuche und Verewigungsträumen,

durch inneren Selbstbetrug und äußere Zufälle, vom „heldischen" Amokschützen der er sein wollte, zum öffentlichen Helden mutierte. Dann besang David Bowie die aristokratischen Träume eines fiktiven Liebespaares zwischen ewigem Eintags-Heldentum und grauer Alltäglichkeit im Schatten der Berliner Mauer. Zwei schmutzige, westliche Dreckslöcher von Welt-Metropolen schickten sich farbige Celluloid-Grüße innerer und äußerer Zerrissenheit. Bowies „Heroes" in englisch und deutsch, entzog Berlin der drogensüchtigen New-York-Underground Patenschaft von Lou Reed. Und dicht gefolgt von Rocknroll-Power-Prinz Iggy Pop, übernahm David Bowie als neuester Schrei eines Nachtschattenkönigs die Stadt. Heroes, Helden, Heroin. Dann wurde es Punk, und „Kebabträume„ von „DAF", beschrieb die West-Berliner Realität zwischen Deutschen und Türken, auf eine Weise, wie man noch nie jemanden über die Stadt hat musizieren hören. Von jetzt an wurde nicht nur deutsch getextet, sondern deutsch empfunden, in allen erdenklichen Varianten. Plötzlich nahm ich mich in verschwommener Weise als Insider wahr, in meiner gebrochenen deutschen Unklarheit sowie im ungeklärten Verhältnis Deutschlands zu Geschichte und Welt. Statt „Airfix" war nun Punk der Modelbaukasten, durch welchen man Wald und Flur hinter sich lassend, Verbindung zur Außenwelt aufnahm, ohne seinen Status als Außenseiter verlieren zu müssen. Weder Lou Reed noch David Bowie oder Iggy Pop waren weiter nötig, um der neuen Berliner Jugend die dunkle Befindlichkeit ihrer kaputten Stadt ins musikalische zu übersetzen. Es bedurfte gar keiner englischen Übersetzungshilfen mehr. Und Nina Hagens Debüt-LP entsprach nur einer deutschsprachigen Teilwahrheit. Tiefere, dunklere Aspekte unserer neuen Befindlichkeit auszudrücken oblag dem sudetendeutschen Verweigerungspoeten Kiev Stingl. *„ Ich war früher Lenin, ich war Napoleon. Ich bin Frank Sinatras european Sohn,... Westeuropa-Sohn, Westeuropa-Sohn ..."* Deutschland, die Sowjetunion und Amerika. Durch diese hohle Gasse musste es irgendwann kommen, dieses Europa, mitten im geteilten Deutschland, zwischen deutschen Eingeborenen und türkischen Mitbewohnern. Europa schien auf dem Weg zu sich selbst zu sein. Aber wo war ich? Wo deutete sich mein eigenes Kommen und Werden an? Um Europa wahrzunehmen, brauchte es die Briten. Geografisch an den nordwestlichen Rand Europas gedrängt, sprachen sie bei Besuchen in Deutschland von einem „Trip to Germany", während ein Frankreich-Besuch als „Trip to Europe" bezeichnet wurde. Deutschland verstrahlte noch seine ganz eigene, immer noch sehr deutsche Aura, während man die Beneluxstaaten, zusammen mit Frankreich lieber als europäisch

empfand. In den grün-weiß-roten Nationalfarben der Italiener und den blau-weiß-roten Farbstreifen der Franzosen und Niederländer spiegelte sich die Sehnsucht der Briten nach europäischer Leichtigkeit wider. Die Teilung Deutschlands in BRD und DDR wurde von vielen hier lebenden Türken als territoriale Behinderung Deutschlands empfunden, die zu Punktabzügen in ihrer inneren Bewertung der Deutschen führte. Während die Kinder sich auf hohem Niveau assimilieren mussten, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, sahen sich die Väter als fleißige Arbeiter auf Zeit an einer Werkbank namens BRD. Als Ausländer und Migrant in Deutschland zu leben, bedeutete damals noch Arbeit zu haben, und den Deutschen in Sachen Fleiß und Pünktlichkeit in nichts nachzustehen. Längst hatte ich den Krieg gegen Welt und Zeit verloren, und mogelte mich als gefühlter Kriegsverlierer im romantischen Gefälle meiner inneren Verwerfungen durch das Leben. Und ob ich wollte oder nicht, musste ich immer wieder auch mal in den ganz sauren Apfel beißen, um als Zeitarbeits-Sklave mein Überleben zu sichern. Im Stahlbetonrahmen meiner gelegentlichen Zusammenarbeit mit Migranten und Gastarbeitern, bemerkte ich im stillschweigenden Rundlauf unserer Arbeitsprozesse auf unterstem Tagelöhner Niveau, wie viel subtile Verbindlichkeit eine enge Zusammenarbeit zu wirken in der Lage ist, die auf keiner anderen weltanschaulichen Theorie basiert, als, innerhalb eines Arbeitstages gemeinsam zu leisten was getan werden muss. Aber Europa zu fühlen, Europa zu denken – geschweige denn, als übernationale Dringlichkeit wahrzunehmen, über die man sich in den gemeinsamen Pausen mit Deutschen und Ausländern hätte unterhalten können –, das funktionierte auch in den Jahren vor der Wende noch nicht. Kein Arbeiter – ob deutscher, türkischer oder italienischer Herkunft – bekam bewusst etwas von der geistigen Schirmherrschaft der EWG mit, die in keiner direkten Verbindung zu einer Arbeitswelt zu stehen schien, in der Männerschweiß unterschiedlichster Herkunft davon kündete gemeinsam Berge versetzt zu haben. Eine spürbare Ausländerproblematik herrschte in unserer relativ heilen kleinen Welt am Tor zum Mittelrhein noch nicht vor. Keiner meiner ehemaligen Gastarbeiterkinder-Freunde hegte mehr den Wunsch, länger als nötig in das Land der Väter zu reisen oder gar für immer dorthin zurückzukehren. Und dann, zack, zack, zack, hatten sich Deutschland, Europa und das geopolitische Gefüge der Welt von 1989 an, so massiv und schlagartig verändert, dass man den Entwicklungen kaum mehr hinterher kam. Mauerfall, Zusammenbruch der Sowjetunion, Auflösung des Warschauer Pakts, Abwicklung der DDR, Wiedervereinigung Deutschlands.

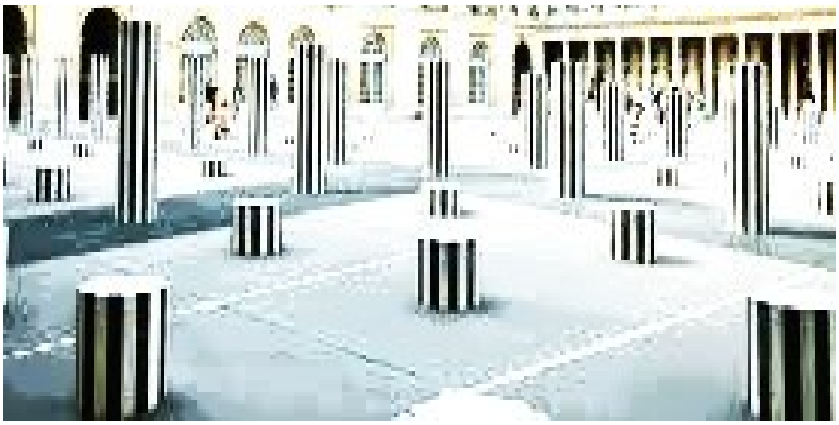
Nichts konnte mehr beim Alten bleiben, und über alle Turbulenzen hinweg bekam man auch einen Hauch vom organisatorischen Fahrtwind des vereinten Europas zu spüren. Bis zum Mauerfall herrschte auch in den Provinzen noch dieses aus den Erfahrungen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit resultierende Urvertrauen in die eigene Rückständigkeit vor. Aber anders als noch beim Unterliegen Napoleons bei Leipzig, folgten die Veränderungen der Welt und die beunruhigenden Umbrüche in sämtliche Hinterlandsregionen, den Nachrichten nun in Blitzgeschwindigkeit auf den Fuß. Diejenigen Ostdeutschen, die sowohl der goldenen Absorptionskraft des Westens als auch den neuesten Fluchtinstinkten gen Westen widerstanden, erwiesen sich nicht nur als die besseren „Ossis", sondern auch als die besseren Deutschen und als die Rettung unserer degenerierten Westsubstanz. Während man sich noch nicht sicher war, ob die schnellen Vorauskommandos aus dem Osten, wirklich nur ihren Anschluss suchten, oder in verheerender Weise nur ihr westliches Nachholbedürfnis ungebremst zu befriedigen suchten, erwiesen sich die sesshaft gebliebenen Charaktere in Ostdeutschland, mit ihrer heimischen Verbindungsstärke zur Ostscholle als die stärkeren menschlichen Brückenpfeiler der neuen deutschen Einheit. Abgesehen von den gewaltsamen, expressionistischen Entartungen nationaler Überbetonungen in Rostock-Lichtenhagen und anderen Niederschlagsgebieten deutscher Abwegigkeit empfand ich unsere Brüder und Schwestern der ehemaligen DDR als innerlich stabiler aufgestellt als die verweichlichte menschliche Knetmasse, der ich in meiner BRD-Prägung selber angehörte. Das einströmen der deutschstämmigen Spätaussiedler aus Russland brachte mit der neuen Lebendigkeit aus dem tieferen Osten auch eine Menge neuer Gewalt mit sich. Die Bandagen mit denen die neuen Revierkämpfe überall ausgetragen wurden, waren jetzt um einiges härter geworden, und die Hemmschwellen wurden allgemein tiefer gelegt. Ein Jahrzehnt ebenso lebensbereichernder wie befremdlich mutender Turbulenzen hob an. Der Schokoriegel „Raider" hieß jetzt „Twix", aus der EWG war die EG geworden und aus dieser wiederum die EU. Nach dem Verebben der letzten Hardcore-Tekkno-Takte in ländlichen Großraumdiskotheken und dem Rückzug der bis zu ihrer totalen Tekkno-Verblödung in die Arbeitslosigkeit abgerutschen Provinz-Proleten, etablierte sich Mitte der 90er Jahre endlich wieder eine mit nachvollziehbaren Melodieverläufen getaktete Popmusik die unter der Oberbezeichnung „Eurodance" zwar keine europäischen Inhalte transportierte, aber in ihrer namentlichen Rahmung schon mal den Euro vorwegnahm, der dann EU Währung wurde.

Irgendwo da draußen waren wir zu etwas wie Europa, geworden. Aber weder nach innen noch nach außen hin baute diese EU sich ein Kraftfeld auf. Ihre Corporate Identity war nichtssagend, ihre Richtung nicht erkennbar und ihre Gestalt ein Geflecht. Bei meinen Besuchen in der alten Heimat am Rhein bemerkte ich deutliche Unterschiede zu früher. Schon die Tatsache, dass aus vielen Traditionsgeschäften, die sich gegen den Internethandel nicht mehr behaupten konnten, plötzlich Goldankaufstellen geworden waren, ließ den Trend der Deutschen erkennen, nun ihr über Generationen vererbtes Tafelsilber verramschen zu müssen. Als Deutschland dazu überging sich selbst abzuschaffen, und der Deutsche immer auffälliger zur Selbstaufgabe neigte, entdeckten immer mehr Migranten ihr Talent zur Selbstständigkeit. Was die deutsche und die türkische Jugend plötzlich verband, war die gemeinsame Zukunftsvision. Lebensmodell: Abhängen, Berufswunsch: Hartz IV. Das alte Rollenvorbild des Gastarbeitersohns, der sich durch Fleiß und Anstrengung ein kleines Vermögen erwirtschaftet, geriet ins Schwanken, und verlor sich in Überschneidung mit den neuen Gesetzmäßigkeiten der Straße in den nostalgischen Hintergrund eines Gastarbeiteridylls, das von jungen Paschas anderer Ethnien an Rhein, Ruhr und Spree nur noch mitleidig belächelt wurde – in seiner rechnerischen Uneffizienz. Zu viele junge Menschen im Land kannten plötzlich irgendwen, der ihnen von jemandem erzählte, der sein Geld nicht mehr durch Arbeit verdiente. Die scharfe Abgrenzung der älteren migrantischen Brüder und Onkels zu allem, was in degenerativer Weise einmal als deutsche Subkultur wahrnehmbar wurde, verkehrte sich beim jüngeren Nachwuchs ins Gegenteil. Assimilation wurde nicht mehr als Angleichung einer Minderheit an eine Mehrheitsgesellschaft verstanden, sondern als neues migrantisches Kräftespiel, in dessen Verlauf kein abendländischer Leitstern am deutschen Nachthimmel mehr gegen die neue subkulturelle Frage anleuchtete, wer sich hier wem anzupassen hat. Im möglichst entspannten Abhängen miteinander suchte und fand man immer öfter den gemeinsamen Nenner der den subkulturellen Tiefstand bisherigen jugendlichen Aufbegehrens in Deutschland, in noch extremerer Selbstverlorenheit zu unterbieten suchte. Und immer mehr schienen junge Migranten den fremden Kulturkreis, in dem sie sich bewegten, als persönlichen Gestaltungsraum ihrer wachsenden Gewaltbereitschaft und blühenden Kleinkriminalität zu verstehen, um zwischen wachsender Überfremdung und spürbarer Entfremdung im Land, gemeinsam mit dem deutschen Nachwuchs nach Regeln zu spielen an denen rein gar nichts mehr

deutsch war. Vorbei auch die gute alte Zeit, in welcher junge Deutsche ihre Drogensucht noch mit dem nicht verkraften können des Waldsterbens entschuldigten. Freiheit, Gleichheit Brüderlichkeit bedeutete jetzt in immer höherem Maße, auf niedrigster Augenhöhe mit seinen Bro,s in Ruhe vor sich hin zu vegetieren und diesen Zustand des miteinander Abhängens sogar noch als inneren Aufstand gegen den Staat zu empfinden. Mag sein, das konservativere Türken Angesichts so viel bislang nie erlebter deutscher Degeneration über die Möglichkeit einer türkischen Landnahme spekulierten. Fest steht, dass das Bekenntnis vieler in Deutschland geborener Türken zu Erdogan auch eine identitäre Komponente hat, die mit keinem deutschen Kanzler-Darsteller kompatibel gewesen wäre. Aber welches gemeinsame Europa wollen wir mit Menschen bauen, die über den Ausbau ihrer Clanstrukturen hinaus kein Interesse am Aufbau eines echteren europäischen Staatengebildes, geschweige denn an der Großbaustelle Deutschland haben? Heimatliche Solidarität erfahren wir von assimilierten Gastarbeiter-Kindern, und fleißigen Migranten, die kein Hehl daraus machen, was sie von den Auswüchsen migrationsbedingter Schwerstkriminalität oder asylmissbräuchlichem Terror halten. Sie sind es, die im Lebenskampf ihrer Selbständigkeit, den deutschen Zwiespalt nicht mehr verstehen, zwischen dem totalen Gehorsams-Zwang gegenüber baupolizeilichen Verordnungen und den Kreislaufzusammenbrüchen der Polizei in den städtischen No-Go-Areas. Es sind unsere Freunde Arbeitskollegen und Händler unseres Vertrauens die uns fragen, was los ist mit Deutschland, und wann wir wieder normal werden. Und sie verstehen mich nicht falsch, wenn ich ihnen Antworte, das wir mit „Normal“ nicht weiter kommen werden und dementsprechend „Super“ tanken müssen, wenn wir gemeinsam aus dem peinlichen Reaktionsmodus, in die höheren Drehzahlmomente unserer natürlichen Veranlagung treten müssen, um wenn schon hündisch, dann wenigstens der deutsche Schäferhund Europas zu werden. Und selbstverständlich bedeutet dies, gemeinsam eine höhere zivilisatorische Brennstufe mit stärkerem Selbstschutzfaktor generieren zu müssen, um keiner hedonistischen Wolfsbrut aus dem In- oder Ausland, mehr Raum geben zu müssen. Im Vergleich zu den anfänglichen Sprachbarrieren in der deutsch-türkischen Verständigungssteinzeit der 70er Jahre wird immer deutlicher, mit wie viel Migranten wir uns bestens verstehen und wie sich gleichzeitig die Anzahl der Deutschen verringert, mit denen wir noch eine gemeinsame Sprache sprechen. Und dieser Umstand, ist keiner babylonischen,- sondern jener deutschen Sprachverwirrung geschuldet, die von

ganz weit oben damit beginnt, das Politiker den Amtseid den sie schwören, womöglich nicht verstanden haben, oder seinem Sprachinhalt nur noch eine formelle Bedeutung beimessen, wenn sie als leuchtende Freiheitsstatuen ihrer barrierefreien Bindungslosigkeit den nationalen Selbsthass nicht verhehlen können, der dem inbrünstigen Beschwören ihrer knallbunten Gesellschaft auf triebfedernde Weise zugrunde liegt. Wie viele ebenso sprachliche wie bunte Signalbotschaften werden heute aus dem Deutschen Bundestag heraus ins Freie geschickt, die sich allesamt auf die roten Farbwerte einer Weltrevolution reduzieren lassen, deren ewiges Ziel Gerechtigkeit lautet, und deren ewiger Ursprung der Neid ist. Aus der tiefen Deckungsgleichheit gemeinsamen Neides, ruft der rote Drache nach Wiedergutmachung, Vergeltung und Rache, wenn die eigene Besitzlosigkeit vor der Welt und dem Selbstempfinden permanent als Diebstahl zur inneren Anzeige gebracht werden muss. Tiefer als materielle Besitzlosigkeit aber kann gefühlte Herkunftslosigkeit, oder die externe Entwertung der eigenen Herkunft empfunden werden. Sich der Herausforderung zu stellen, den eigenen Wert und die Bedeutung der eigenen Herkunft unter Fremden auch dann ermessen zu können, wenn man in der Minderheit ist, macht aber nur Sinn, wenn man sich den eigenen Stammbaum nicht verschleiert. Sich den eigenen Selbstwert in der Verlorenheit der Fremde zu verheimlichen, kann mit oder ohne den bitteren Zusatzstoff erfahrener Diskriminierung schnell zum destruktiven Wunschdenken führen, dieses Deutschland zwischen Europäischer Union und einer Welt ohne Grenzen ebenso unkenntlich werden zu lassen, wie das ungeklärte Verhältnis zur eigenen Ethnie. Wer seinem genealogischen Blutwert keine Bedeutung mehr beimisst ,wird auch nicht verstehen, dass das Aufgehen eines stärker vereinten Europas mit keinen nationalen Rückabwicklungen beglichen werden darf. Wer die nationalstaatlichen Grenzen früher aus ihrer Schuldigkeit entlassen will, als es dem reibungslosen Zusammenleben der Menschen im Schritthalten ihrer Bewusstseinsentwicklung möglich ist, wird auf dem Ground Zero seiner Grenzenlosigkeit irgendwann nur noch Ackerbau betreiben können. Es wird dort kein vereintes Europa wachsen und der Menschheit kein einendes Weltgebäude erstehen, weil dieses Null-Niveau so unendlich ist wie die horizontale Verlorenheit des Menschen, der im wesentlichen ebenso nach seiner tiefsten über jegliche Geschlechtlichkeit erhabenen inneren Wirklichkeit strebt, wie nach der heimatlichen Erdung seiner menschlichen Hülle. Über Gleichheit und Ungleichheit jedoch wird in der Höhe entschieden, nicht im Gefälle und erst recht nicht auf unterstem Zerstörungsniveau. Besser als darüber

zu diskutieren, wäre es bei einem Besuch im Ehrenhof des Palais Royal in Paris, über das Skulpturenkonzept „Les Deux Plateaux“ von Daniel Burens zu meditieren.



Wir unterschätzen die unsichtbaren Wirkkräfte unserer eigentlichen Herkunft und vergessen, dass unsere primäre Abstammung im seelischen liegt. Wo aber der seelischen Realität des Menschen weder innerlich noch äußerlich Raum gegeben wird, können die mit dem Geburtsrecht korrespondierenden Selbstwerte nicht lebendig werden, um die illusorischen Schluchten des inneren Defizits zu füllen. Sich kämpferisch allein auf das Menschenrecht berufen zu wollen, ist ein inneres Armutszeugnis. Es geht in der Welt nicht um Menschlichkeit. Es geht um eine Art menschlicher Göttlichkeit. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und die Frage nach der prinzipiellen Göttlichkeit des Menschen verhandeln wir genau so wenig mit „Amnesty International“, wie wir Fragen der Menschlichkeit nicht mit den militanten Selbsthilfegruppen der örtlichen Antifa erörtern. Kein leichtes Unterfangen, mit seiner eigenen Vorstellung von Deutschland zu seiner eigenen Vorstellung von Europa gelangen zu wollen, und von den Gegnern, die ohne Deutschland-Ticket Richtung Europa und Welt unterwegs sind, nur als ebenso rückständig wie fremdenfeindlich wahrgenommen zu werden. Wenn aber die gegen uns erhobenen Verdächtigungen und Vorwürfe in den Turbulenzen des Paradigmenwechsels sowohl ihren Schrecken als auch ihre Zugkraft verlieren, dann auch deswegen, weil das um sich greifende Chaos um ein Vielfaches stärker geworden ist als die darunter verschütteten Tabugrenzen. In der privaten Spielraumverengung zwischen migrationsbedingter Gewalt auf den Straßen und der erzieherischen Übergriffigkeit des Staates gegen seine Bürger, kommt einmal mehr jene staatliche Überforderung zum Ausdruck, durch welche eine Regierung ihre gestalterische Glaubwürdigkeit in dem Maße verliert, wie sich ihre Maßstäbe

verzerren und sich ihre Perspektivlosigkeit offenbart. Aber welchem schrägen Perspektivwechsel verdanken wir den Umstand, dass selbst Spitzenpolitiker konservativer Prägung, unser nicht allzu großes Land, sich selbst und der Welt plötzlich und um jeden Preis als Einwanderungsland verkaufen müssen, obwohl die Wirklichkeit in immer weiteren Exzessiv-Episoden ebenso anschaulich wie gewaltig argumentierend dagegenhält. Dem Realitätsverlust und der politischen Verantwortungslosigkeit von heute, begegne ich mit der realistische Einschätzung einer politischen Ur-Gesteinsprobe von vor über 40 Jahren, als der über alle antidemokratischen Zweifel erhabene Hans-Dietrich Genscher in einer Bundestagsrede vom 27. Oktober 1984 wie folgt feststellte:

„Wir sind kein Einwanderungsland. Wir können es nach unserer Größe und wir können es wegen unserer dichten Besiedlung nicht sein. Deshalb geht es darum, ohne Eingriffe in die Rechte des einzelnen und der Familie, ohne Verletzung der Grundsätze der Toleranz zu einer Verminderung der Ausländerzahlen zu kommen.“

Wenn das multiethnische Zusammenleben in den Ballungszentren damals mit gewissen atmosphärischen Störungen einherging, die zur Bereinigung der aufgeladenen Stimmung Donner und Blitz aufs Boulevard herab beschworen, dann klärte sich die Stimmung aber auch irgendwann wieder auf. Wo aber mit detonierenden Handgranaten und Kugelbomben auf Zahlung von Schutzgeldern gepocht wird, haben Recht und Ordnung bereits ihren Halt verloren. Erst jenseits dieser bedeutsamen Verlustanzeige, fangen wir an unsere Toten zu zählen. Und ein Land das die steigende Zahl seiner zivilen Opfer so stark unterm öffentlichen Radar zu halten sucht, befindet sich auf dem Weg in den Bürgerkrieg. Und da kämpfen nicht Ausländer gegen Deutsche, sondern Jeder gegen Jeden. Es spielt keine Rolle mehr, aus welchen ethnischen Ecken heraus sich rohe Gewalt das Boulevard erobert, wenn der epidemische Gewöhnungseffekt und die allgemeine gesellschaftliche Verrohung ihre alchemistische Hochzeit vor dem weltlichen Altar einer apokalyptischen Versöhnungskirche feiern, die sich vom multikulturellen Vorbild der USA auf Deutschland übertragen hat. Die gewaltigen Einschläge hier sind immer seltener einem gewöhnlichen Wutstau geschuldet, der sich von unten nach oben aufbauend, schnaubend zu entladen sucht. Das zuckende Menschenfleisch dessen sich der irdische Luftgeist bemächtigt, schlägt immer blitzartiger aus heiterem Himmel in den menschlichen Lebensraum ein. Regungslos

zurück bleiben diejenigen, denen der Volksmund heimlich nachsagen muss, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein, in der menschlichen Niedertracht einer sich anschließenden Reue, der nicht zu trauen ist, in der gottverdammten Finsternis täuschend echten Mitgefühls und abgrundtiefer Bösartigkeit. Es sind keine Zeitbomben-Täter, sondern Sekundenschnelle Tretminen-Mörder, die an jeder Ecke durch einen Trigger-Monent vor dir hochgehen können, in der Unvorsätzlichkeit ihrer leiblichen Explosivität. Und es ist fortlaufender Mord dessen Zeitzeugen wir allesamt sind. Und weil wir hier und heute im Zeugenstand der Geschehnisse in unserem Land stehen, sagen wir etwas dazu und verweigern uns selbst nicht die Aussage, wenn auch Wut ihr Mitspracherecht einfordert auf den dünnhäutigen Eisflächen des gesellschaftlichen Miteinanders, wo wir am Ende unseres Lateins auch gerne Gefahr laufen dürfen, vor jenen einzubrechen, die sich der Deutungshoheit über alles, bemächtigt haben, im Zusammenschluss ihrer Verbots-Kartelle, und im Einengen unserer geistigen Freiräume. Aber ist die Freiheit die diese Leute verteidigen, nicht die gleiche Freiheit die sie uns zu nehmen suchen, als Monopolisten einer Moral, von welcher wir nie hätten träumen wollen in unserer romantischen Rückständigkeit als menschliche Versteinerungsbruchstücke unserer verlorenen Zeit? Ein vereintes Europa? Ein vereintes Deutschland? Ein geeintes Berlin? So viel territoriale Einigkeit, nur um auf gemeinsamer Basis im Zuge der allgemeinen Niveausenkung immer tiefer miteinander unterzugehen? Das Tragische an all den Wiedervereinigungen, die wir seit dem Ende unserer Steinzeit nach dem Mauerfall erlebt haben, ist, dass wir zu schwer geworden sind, um das Niveau Europas noch heben zu können, und zu titanisch, um dem eigenen Untergang noch standhalten zu können.

TÜRKEN-BLUES AM MITTELRHEIN

Aus meinen tieferen Erfahrungswerten mit türkischen Gastarbeiterkindern Ende der sechziger Jahre, hege ich Erinnerungen, die weder mit einem Clash noch mit einem Crash der Kulturen einhergingen. Da wo das Fremde in feiner Dosierung ins Vertraute sickerte, entschärften sich die Befremdlichkeiten. Gegen Ende der 60er Jahre, bewirkten die Gastarbeiter die hier sesshaft wurden keine auffälligen Vibrationen auf der gesellschaftlichen Membran unseres Kleinstadtlebens.

Gegenseitiges Fremdsein wurde auf beiden Seiten nicht als bedrohlich empfunden, und moralische Kampfbegriffe wie Toleranz und Respekt mussten sich noch ein Jahrzehnt lang gedulden, bevor sie im pädagogischen Galopp auf uns losgelassen wurden. Für unser kleinstädtisches Leben, hatte das alles noch keine Bedeutung. Die Türken waren freundliche Gastarbeiter, die wir auf dem städtischen Spielplatz vor unserem Haus, harter Erdarbeit nachgehen sahen und deren freie anatolische Oberkörper im Sommer wie dunkelbraune Bronzen in der Sonne glänzten. Kein ethnischer Argwohn störte den Frieden in unserer Kleinstadt. Selbst die Beatnicks und Hippis die von der höheren Schule kommend auf dem Nachhauseweg an unseren Spielplätzen Halt machten, hätte Carl Spitzweg noch in eine malerische Biedermeier Stimmung integrieren können. Die unteren Etagen unseres Hauses am Fuße der Burg Klopp hatten meine Eltern an italienische Gastarbeiterfamilien vermietet, die uns regelmäßig mit einer hauchdünnen Blechpizza beschenkten, wie ich sie in ihrer schlichten Vorzüglichkeit seither nie wieder genossen habe.

(Auch nach fast sechzig Jahren gelingt es mir zwar, mittels gedanklich-gustatorischer Halluzinationen einen sinnlich mutenden Phantomgeschmack in mir aufzurufen, aber die Zunge kriegt es einfach nicht gebacken, mir die Hochgenuß-Lücke zwischen Geist und Gaumen zu schließen. Kein Essens-Geschmack war in seiner einfachen Art je wieder so nachhaltig wie diese dünn bestrichene Pizza unserer italienischen Gastarbeiter oder die Kartoffelreibekuchen unserer Mutter.)

Meine Erinnerungen an das erste türkische Gastarbeiterkind, welches in unserer Grundschule vorstellig wurde, ist bis heute an das mulmige Mitgefühl einer Verlorenheit gekoppelt, welche für mich als der innere Schmerz eines Mädchens wahrnehmbar wurde, das abgeschnitten von einem Zuhause in der Türkei, getrennt von Freunden, Verwandten und Bekannten, dem heimatlichen Boden entrissen, nicht Fuß fassen konnte in diesem befremdlich neuen Lebensraum am urdeutschen Rhein. Ich war mir nicht sicher ob die schulische Anschlussluft welche das scheue Kind in unserer Schulklasse atmete, auch für ihr seelisches überleben reichen würde. In meiner Schulbank sitzend, hatte ich einfach nur das bedrückende Gefühl einem internen Unglück beiwohnen zu müssen. Es ist unserer hervorragenden Lehrerin hoch anzurechnen, dass sie sich neben der intensiven Beschäftigung mit uns, auch immer wieder Zeit für das Mädchen nahm deren gebrochene Deutsch-Lesestimme ich damals nur mit der dunklen Sprechstimme von Daliah Lavi assoziieren konnte. Es gab kein Mobbing und keine Ressentiments gegen das

Mädchen und unsere sehr diskreten Annäherungen würdigten die Schutzbedürftigkeit unserer neuen Mitschülerin. Bleibt nur zu hoffen, dass sie es in ihrer Erinnerung nicht anders sieht. Der Schutzpatron von Bingen am Rhein ist Sankt Martin, und seine Darstellung im Stadtwappen symbolisiert uns in einer Vertikalen von Geber zu Nehmer, den helfenden Akt von Du zu Du. Nur so funktioniert die Sinnvolle Teilung des Mantels in zwei Hälften. Die Mantelhälfte reicht nicht für eine Masse von Bedürftigen, und 30 Topflappen große Stücke hätten den Effekt gehabt dass sie Niemandem hätten nutzen können. Die Aufmerksamkeit welche eine Lehrkraft zu teilen befähigt ist, reicht für einen Schüler der kein deutsch versteht, vielleicht für zwei und auch noch einen dritten, aber nicht mehr für zehn. Mit dem Kippen der Verhältnisse beginnt die Mehrheit der Schüler ebenso unfreiwillig wie ungefragt die Zeche zu zahlen. Wir hätten als Grundschulkinder im Traum nicht daran gedacht, wie sehr dieses Kippen der Verhältnisse im freien Fall unserer kulturellen Selbstaufgabe einmal Schulkatastrophen ungeahnten Ausmaßes nach sich ziehen würde. In einer Art viel zu großem Kommunionsanzug aus der Kleiderkammer der Caritas erschien ein Jahr später dann der erste unserer Parallelklasse zugeordnete türkische Junge auf dem Schulhof. Mit seinem braunen anatolischen Teint, den dunklen Augen und den schwarzen Haaren musste der Junge in jeder für ihn sichtlich unangenehmen Schulpause im negativen Energiefeld der Tatsache schmoren, dass er nicht aus sich heraus konnte, und wirkte als habe er sich selber in Schutzhaft genommen. Mit Händen und Füßen gestikulierend kam man nicht zu ihm durch. Wie ein schwer irritiertes Rehböcklein stand er in seinem großen dunkelblauen Kommunionanzug mal hier, mal dort an den Peripherien des Schulhofes, ohne seinen Außenseiter-Status aus sich selbst heraus beenden zu können. Mit dem Klassen- und Schulhofwechsel nach den Sommerferien verlor ich beide Kinder aus den Augen. Aus dem Erleben dieses schüchternen türkischen Jungen auf unserem Schulhof Ende der 60er Jahre hätte man unmöglich auf die spätere Gewaltherrschaft junger Türken über das Hoheitsgebiet deutscher Schulhöfe und Klassenzimmer schließen können. Im Kleinstadtbereich blieb es auch Anfang der 80er Jahre unproblematisch. Die mittlerweile gut organisierten Ortsgruppen der „Grauen Wölfe“ achteten nur sehr darauf, dass keine Kurden und PKK Anhänger in ihrem Machtbereich ansässig wurden. Das Parallelgesellschaftliche Treiben zwischen Deutschen und Türken funktionierte reibungslos. Den alteingesessenen Gastarbeitern lag nichts an deutsch-türkischen Rivalitäten. Weil man uns

Kleinstadt-und Dorfpunks offensichtlich für eine heruntergekommene sozialistische Kampfgruppe hielt, ließ man uns nicht in die als türkischem Kulturverein getarnte Stammkneipe der „Grauen Wölfe“ rein, die wir aus Langeweile einmal besuchen wollten. In der gemäßigteren Türkenkneipe, in der es ebenfalls nur Männer gab, waren wir nur so lange willkommen, wie man dort irrtümlich glaubte, unsere mit Netzstrumpfhosen und Miniröcken nur spärlich bekleideten Mädels seien kostenlose Prostituierte, die sich mit ein paar spendierten Getränken würden gefügig machen lassen. In den Großstädten ging es härter zur Sache. Von deutsch-türkischer Parallelweltromantik keine Spur. Die heranwachsende türkische Jugend in den Ballungszentren trat stilistisch auch ganz anders in Erscheinung als die jungen Türken-Jugend bei uns am Rhein. In Sachen Kleidung versuchten sich die Großstadt-Türken zwischen modischen Anleihen bei den Poppern und dem Outfit der Edel-Prols über Wasser zu halten. Ihre als Aufwertung empfundene Angleichung an den sauberen deutschen Schnauzbartträger führte dazu, dass die sauberen türkischen Oberlippenbartträger der Großstadt, in uns die gleichen chaotischen Feindbilder sahen wie ihre deutschen Arbeitskollegen. Allgemein und nicht ganz zu Unrecht wurden wir als störendes Freiwild empfunden und entsprechend bekämpft. In Tübingen jagte uns ein aufgebrachter Mob von ca. 40 deutschen und türkischen Popper-Prolls in nicht unberechtigter Weise, so gewaltig durch die Altstadt, dass wir die Polizei, die uns allen in die Parade fuhr als es so richtig brenzlig für uns wurde, zumindest innerlich herzlich begrüßten. Deutsche Punk Musik aus den Ballungszentren des Landes war anfänglich noch weit davon entfernt, Ausländern eine textlich Lanze brechen zu wollen. Die frühen Jahre des Deutschpunk waren stark von den Ambivalenzen des Zusammenlebens von Deutschen und Türken in der Großstadt geprägt. Als Punk in der Großstadt konntest du überall eine fangen. Die jungen Türken die um ihre Anerkennung ringen mussten, und kein Interesse daran hegten Außenseiter zu sein, hatten kein Verständnis für unsere Attitüden mit welchen wir betonten, was sie als den gefühlten Makel ihrer Nicht-Dazugehörigkeit zu überstrahlen suchten. Jede Großstadt und jede Region schien ihr eigenes Lied von ihren deutsch-türkischen Verhältnissen singen zu können. Der “Türkenblues“ von „Tollwut“ aus München war ein anderer als der gleichnamige „Türkenblues“ von „Abwärts“ aus Hamburg. „Deutsche Land“ von „Rotzkotz“ aus Hannover näherte sich dem Thema mit kritischen Untertönen, während das von „Mittagspause“, „Fehlfarben“ und „DAF“ gespielte Stück: „Kebabträume“ (Militürk) das Türkenthema textlich in die

politischen Spannungen zwischen Ost-und West-Berlin einbettete. In Frankfurt am Main aber war das Straßen-Pflaster zwischen den deutschen Jugendlichen und der türkischen und italienischen Gastarbeiter-Jugend das Härteste überhaupt. Und aus diesem Härtegrad an gewalttätigen Alltagserfahrungen heraus, hätte man die frühen Liedtexte der „Böhse Onkelz" schon während ihrer Punk Anfänge als die kanalisierten subkulturellen Wutausbrüche verstehen müssen die sie berechtigter Weise nun einmal waren. Das ist auch uns damals schwer gefallen, in unserer 60 Kilometer westlich von Frankfurt gelegenen Mittelrhein Idylle. Bei uns war die engagierteste Instanz, die in Bingen am Rhein mit den Türken auf Kriegsfuß stand, eine ältere Dame Mitte 70, die man in ihrer sympathisch verschrobenen Art mit der zierlichen Tante Mechthild in Loriots „Ödipussi" vergleichen könnte und uns Jugendliche auf der Straße mit unermüdlichem Eifer darüber aufzuklären suchte, dass es die geheime Mission der in deutschen Bonbonfabriken tätigen Türken sei, zum Zwecke der frühzeitigen Verderbnis deutscher Kinder und der Zersetzung unseres Sozialgefüges, der laufenden Bonbon Produktion in den Süßwaren-Fabriken heimlich Rauschgift zuzusetzen. Nie brachte ich es übers Herz, die gute alte Dame im Gegenzug darüber aufzuklären, dass der Deutsche sich die volle Dröhnung seiner Rauschgift-Zufuhr längst ohne lästige Trägersubstanzen in regelmäßiger Freiwilligkeit selber verabreicht und die in Bingen lebenden Türken eher darauf bedacht seien, nicht an unserer deutschen Dekadenz zu verderben.

GUNS FOR THE AFGHAN REBELS, UND HAUSBESUCHE IN BACHARACH

Bedingt durch den Krieg, den die Sowjetunion 1979 in Afghanistan vom Zaun brach, verdanke ich meine erste und ungemein positive migrantische Begegnung dem Umstand, dass ranghohe afghanische Militärs, die mit Hilfe des US-Geheimdienstes über Pakistan nach Deutschland kamen, mit ihren Familien vornehmlich zwischen der US-Militärbasis in Wiesbaden und dem BND-Standort in Bonn angesiedelt wurden. Als Informationsträger von militärstrategischer Bedeutung wollte man die höheren Offiziere zur regelmäßigen Befragung in räumlicher Nähe haben. Dementsprechend wurde der ehemalige Kommandant einer in Kabul stationierten Panzerbrigade mit seiner Familie gezielt in Bacharach am Rhein angesiedelt, wo deren etwa gleichaltriger Sohn 1980 mein sehr

geschätzter Kollege in einem kleinen Kunstgewerbebetrieb am Marktplatz wurde. Nicht nur, weil das beschauliche, mittelalterlich geprägte Weinstädtchen Bacharach am Rhein mit 90 km Entfernung zu Bonn und 50 km nach Wiesbaden besonders von der aus Wiesbaden kommenden CIA gerne regelmäßig bereist wurde, hatte der Vater meines jungen Kollegen die Ehre, relativ häufig vom CIA in Bacharach aufgesucht zu werden.

(Die Amis liebten Bacharach, und es gilt als ziemlich gesichert, dass der begnadete Komponist des göttlichen „Walk on By", Burt Bacharach (1928–2023), von deutschen Einwanderern aus Bacharach am Rhein abstammte.)

Ich erinnere mich nur noch vage an die Schilderungen meines jugendlichen Kollegen, die entweder mit einem militärischen Coup seines Vaters gegen die Sowjets in Zusammenhang standen, oder mit dem waghalsigen Ausbruch von Teilen seiner Panzerbrigade aus Kabul. Bevor dessen Sohn nun mein Kollege wurde, war mir dessen stattlicher Vater bei seinen täglichen Spaziergängen öfter ins Auge gefallen, wenn er im vornehm langen Mantel und seiner schiffchenartigen Karakulschaf-Mütze von Bacharach-Steeg kommend auf Marktplatzhöhe die evangelische Pfarrkirche St. Peter passierte, und sich geraden Hauptes und aristokratischen Fußes entweder nach links in die Oberstraße abbiegend oder weiter geradeaus Richtung Rhein gehend, wieder meiner Blickperspektive am Marktplatz entzog. Aber erst durch die Erzählungen seines Sohnes dechiffrierte sich sein schreitender Habitus als die vornehme Zurücknahme eines Mannes, der sich mit dem Verlust seiner heimatlichen Befehlsgewalt weit hinter die Grenzen seines deutschen Exils in sich selbst zurückgezogen hatte. Nicht aus Trotz, sondern in gehorsamer Schicksalsergebenheit. Demütige Schicksalsergebenheit und ein ungebrochener innerer Stolz der sich niemandem mehr zu beweisen suchte, setzten die Schritte dieses Mannes auf eben diese unaufdringlich aristokratische Weise, die einen Bürdenträger in den inneren Rang eines Würdenträgers erheben. Womöglich von paschtunischer Abstammung, weiß ich nicht mehr, ob Sabars Vater während seiner Militärzeit in Kabul den Rang eines Major oder Generals innehatte. Ich meine mich zu erinnern, dass der Vater auch vor dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, kein überzeugter Sowjet-Kommunist gewesen war, in gleicher pragmatischer Weise aber auch seine natürlichen Vorbehalte gegenüber dem Westen hegte und seinen Sohn noch im Geiste des Korans zu erziehen suchte, was

selbst in der mittelalterlich mutenden Idylle Bacharachs nicht das leichteste war, denn längst wehte der neueste Zeitgeist auch durch die Schluchten des Mittelrheintales um geistige Verwerfungen und schwere Irritationen auch in die versteckter liegenden Dörfer bis hinauf in den Hunsrück zu wirken. Sicher brachten die ständigen Befragungs-Hausbesuche des CIA im Ortsteil Bacharach-Steeg auch finanzielle Vorteile mit sich, aber im Gegensatz zu den feineren BND-Männern, die auch 1980 noch keine Spritzguss-Beamten waren, gaben sich die CIA-Leute auch damals einfach zu oft als dümmliche Yankees und rüpelhafte Nachfahren waghalsiger Revolverhelden zu erkennen, die ihren Dienst ohne jegliches Feingespür für ethnische Unterschiede versahen. Eine intelligente Vertreterin der feineren Gesellschaft, deren Mann geschäftlich mit der US-Armee zu tun hatte, berichtete mir im Zusammenhang mit dem Besuch einer diplomatischen Delegation aus Japan in der Wiesbadener Clay-Kaserne Mitte der 1970er Jahre, wie ihr Gatte im Vorfeld des gemeinsamen Dinners dahingehend auf die US-amerikanischen Gastgeber einwirkte, die Japaner weder in diplomatischer Mission zu bedrängen noch durch das Brechen von Etikette zu brüskieren, und die vornehme Zurückhaltung der Japaner unbedingt respektieren zu müssen. Beeindruckt vom unaufdringlichen Stolz, dem höflichen Auftreten und dem höfischen Benimm der Japaner, die ja auch in geschäftlichen und geopolitischen Angelegenheiten ihren, wenn auch nur noch eingeschränkt, herrschenden Kaiser Hirohito repräsentierten, war der Dame zu Tisch nicht mehr wohl zumute, als sich die US-Generalität nach dem Hauptgang über allen gebotenen Anstand hinwegsetzend, die kleinen Japaner zu bedrängen begannen, und die außenpolitischen Avancen der rüpelhaften Amerikaner umgehend von zeremoniellen Verabschiedungsgesten gerahmt, mit dem sofortigen Rückzug der kaiserlich japanischen Gesellschaft beantwortet wurde. Insofern kann ich mir auch heute nicht vorstellen, dass von den Hausbesuchen des CIA in Bacharach-Steeg eine so magische Wirkung ausging, dass man sie als Eigenwerbung für die Vorzüge des wildwestlichen Lebensstils hätte verstehen können. Genauso wenig aber gehörte der ehrwürdige Vater meines sehr geschätzten afghanischen Kollegen auch nicht dem afghanischen Menschentypus an, den man sich äußerlich als Mudschaheddin hätte vorstellen können. Anders als in den Uniformierungen unter den afghanischen Königen: Mohammed Nadir Schah und Mohammed Zahir Schah, kann ich mir den Mann gemäß seiner Erscheinung nicht vorstellen, und auch nicht, dass er sich jemals zu einer so schäbigen US-Marionette hätte verbiegen lassen,

wie es sich der 2021 vor den Taliban aus Kabul geflohene Staatspräsident Aschraf Ghani zur Schande seiner paschtunischen Herkunft geleistet hat. Kurzum, den höherrangigen militärischen Exilanten die damals zwischen Bonn und Wiesbaden lebten, mag zwar daran gelegen gewesen sein, mit der Preisgabe militärstrategischer Informationen die Herrschaft der Sowjets in Afghanistan zu brechen. Aber vom sowjetischen Regen in eine US-amerikanische Traufe zu geraten, dürfte genauso wenig in deren Interesse gelegen haben, wie eine mittelalterlich mutende Herrschaft der Taliban in Afghanistan. Über seine vorbildlich, glückliche Assimilation hinaus, verlor ich meinen Kollegen Sabar dann im Verlaufe seines Medizinstudiums aus den Augen, benannte aber einen stolzen schwarzen Kater nach ihm, der meiner Freundin in Bacharach zugelaufen war.

****

Die sozialistisch geprägten "Angelic Upstarts" aus dem nordöstlich in England gelegenen South Shields widmeten den Mudschaheddin auf ihrer 1981 erschienen LP "Two Million Voices", den kämpferischen Song "Guns for the Afghan Rebels", welcher damals durchaus noch Sinn machte.

„Guns for the Afghan Rebels, and the rest, they've got to level...They fight with muskets ,but never surrender. The tanks are rolling in."

Auf ihrem 1983 erschienenen Kultalbum „Verbrannte Erde" verarbeitete die Leverkusener Ausnahme-Punkband „OHL" die Thematik in dem Stück „Russen in Afghanistan", in genau der aggressiven Schärfe derer wir damals bedurften um auf der neuen „Slime" LP zu „Störtebecker" und „Linke Spießer" zwar noch heftig mitsingen zu können, aber schon deswegen stärker dem wunderbaren Anti-Kommunismus von „OHL", zugeneigt waren, weil viele von uns eben nicht über linke Politik, sondern über unsere Liebe zu Rock- und Popmusik der 70er Jahre zum Punk kamen und der Sozialismus der „Angelic Upstarts" in England noch über jenes nationale Quäntchen verfügte, welches im Deutschpunk zu thematisieren oder zu umschreiben nur der einzigartige Pedder mit „Daily Terror"in feinster Dosierung vermochte. Auch wenn mir der gepflegte Radikal-Liberalismus von „OHL" heute den Verdacht nahelegt, stärker vom eigenen Hedonismus als von der Sicherheit Deutschlands und der Stabilität Europas geprägt zu sein, lasse ich

bezüglich „OHL“ die Fünfe immer gerade sein, weil ihr hoher Verdienst in ihrer Haltung und den Schallplatten zwischen 1982 und 1986 liegt, und alles danach trotz technischer Präzision und eigenwilliger Darbietungsstärke nur noch Zugabe ist. In diesen Zusammenhängen ist außerdem noch bemerkenswert, dass es in dieser kurzen Zeitspanne zwischen 1981 und 1983, beinahe zu einer neuen deutschen Selbstfindung in der BRD gekommen wäre, als man über alle politischen Spektren hinweg endlich die strategische Kaltblütigkeit unserer freundlichen Besatzer bemerkte, Deutschland und Europa im Falle einer militärischen Eskalation zwischen Ost und West, zum nuklearen Gefechts-Brennpunkt werden zu lassen. Man muss nur die aus unterschiedlichen Standpunkten heraus entstandenen US-kritischen Stücke dieser Zeit hören, um zu bemerken, wie sehr der Zeitgeist hier um einen gemeinsamen deutschen Tenor ringte. Aus der Vielzahl US-kritischer Lieder dieser kurzen, aber heftigen Zeitspanne möchte ich nur auf „Yankees raus” von „Slime“, „Keine Heimat” von „Ideal“ und „Amis” von „Notdurft“ verweisen, um die alten Lebensgefühle von damals wieder aufleben zu lassen. Nun möchte ich mir aber die angenehmen Erinnerungen an meine erste migrantische Begegnung von vor 46 Jahren, innerhalb dieses Sequenz-Rahmens nicht dem Aufrufen all der syrisch-afghanischen Schattenbilder verderben, die sich uns über die letzten 10 Jahre hinweg mit exzessivem Schwung in die Stadtbilder malten. Und bevor es mir auch noch die hervorragend afghanische Kulinarik verleidet, will ich von all den gewaltig finsteren Kontrasten ablenkend auf das tiefer gelegene Schattenreich unserer eigenen westlichen Grundschuld verweisen und rufe mir die Bilder vom 16. August 2021 auf dem Flughafen in Kabul ins Gedächtnis, als Tausende in Panik geratene Afghanen versuchten, das Rollfeld zu stürmen, nachdem der unkoordinierte Abzug der US-Streitkräfte die Taliban geradewegs dazu einlud, früher in Kabul einzulaufen, als es die westlichen Geheimdienste für möglich hielten. Von den Hunderten Afghanen, die im bemerkenswerten Mut der Verzweiflung neben der auf der Startbahn anrollenden C-17 Maschine herliefen, mussten diejenigen, die es auf die Klappen der Radkästen geschafft hatten, sich im Beschleunigen der Maschine umgehend wieder zum Absprung entscheiden, wenn ihnen ihr Leben lieb war. Wer vom Radkasten aus in dessen Inneres gelangte, war nach dem Abheben der Maschine spätestens beim Einzug des Fahrwerks verloren. Was man aus mehreren hundert Metern Höhe nacheinander vom Himmel zu Boden stürzen sah, waren zwei afghanische Männer, denen sich beim Einklappen der Räder die stützende Fläche der Radkasten-Klappe entzogen hatte. Die beiden

Männer, die wir nur als weit entfernte Silhouetten vom Himmel fallen sehen, und die menschlichen Körperteile, die man nach der Landung der C-17 in den Radkästen der Maschine fand, würden vollends im Morast der organischen Kollateralschäden einer doppelten Buchführung versinken, wenn sich die Bilder vom 16. August 2021 in Kabul nicht als Symbolbilder jenes westlichen Unvermögens verewigt hätten, die Welt von den USA aus verbessern und befrieden zu können.

GEILENKIRCHEN IS BURNING

Irgendwann, als eine linksextremistisch-säkulare Erlösungs-Fühligkeit latent maoistischer Prägung den Punk soweit unterwandert hatte, dass auch die Textverarbeitung zur Herstellung kämpferischer Straßenlyrik zwischen Wunschvorstellungen und Paranoia nur noch wenig Bezug zur Wirklichkeit aufwies, wurden in schräger jugendlicher Launenhaftigkeit mit fast schon technokratischer Präzision stereotype Textbausteine aus den Steinbrüchen der eigenen Befindlichkeit geschlagen, die im Endresultat mehr mit den schiefen Kulissen in „Das Cabinet des Dr. Caligari" korrespondierten, als mit der städtischen Alltagsrealität, der wir ja alle irgendwie zu entfliehen suchten, in unserer neuen verzerrten Wahrnehmung. Ein Song wie „Guns of Brixton" von „The Clash", hatte wie viele andere antirassistisch geprägte Lieder seine berechtigte Relevanz in London und anderswo im vereinigten Königreich. Aber die Solidarität der Punk Musiker, mit den dort lebenden Migranten ließ sich nur an den Haaren herbeiziehend auch auf Deutschland und seine Gastarbeiter hier übertragen. Und das versuchte man hier auf biegen und brechen. Und plötzlich war es im Punk nicht mehr möglich, das Zusammenleben zwischen Deutschen und Ausländern zu hinterfragen. Eine ganz neue Qualität befremdlicher Alltagsbewältigung im Deutschpunk boten mir „Ausbruch" mit ihrem Gassenhauer „Deutscher Eid" (Ein Käfig der sich Deutschland nennt) Gesanglich und musikalisch waren „Ausbruch" erste Sahne. Der eingängige Refrain, den ich trotz meiner inhaltlichen Vorbehalte oft und gerne für mich mitgesungen habe,- weil das Lied in seiner energetischen Darbietung ein hymnischer Hammer war-kippte inhaltlich leider schon wieder in die alte Litanei der extrem-politischen Übertreibung, was dem allgemeinen Glauben der

politisierten Punk Kundschaft jedoch keinen Abbruch tat. Nicht damals und nicht heute. „*In einem Käfig der sich Deutschland nennt wollen wir nicht krepiern und darum Deutschland sagen wir Dir , wir werden dich demontiern*“. So der Refrain. Die Strophen zeichnen uns Bilder von jungen Migranten, die aus extremen Überlebenskämpfen in ihrer Heimat nach Deutschland kamen, um dem Land das sie aufgenommen und mitunter gerettet hat, den wie auch immer zu verstehenden „Deutschen Eid“ zu verweigern, weil in ihnen ja „nichts deutsches lebt“. Dieses Deutschland in dem man als Migrant nun lebte, aber nun als „Käfig“ empfinden zu müssen, in welchem man „nicht krepieren will“, verstand wiederum ich damals nicht und will es auch heute nicht verstehen.

„Hua Seng ist auch dabei, Sein Vater der starb in Vietnam
Mit einer Mutter die Almosen nahm, kam er vor fünf Jahren hier an.

Aber wäre dieses „*vor fünf Jahren hier*“ „angekommen sein“, nicht der textdichterische Moment gewesen, besagten „Hua Seng“ eine gewisse Dankbarkeit gegenüber Deutschland empfinden zu lassen?

„Hua ist im Dreck geboren und er hat eigentlich noch nie gelebt.
***Doch er hat nie einen deutschen Eid geschworen,weil in ihm nichts Deutsches lebt*“**

Man ist geneigt den Text als hochgradigen Bullshit zu deklarieren, dessen tiefere Botschaft in unfreiwilliger Weise vielleicht die Tatsache verdeutlicht, dass es beim Textfabrikanten um das Gespür für ein Verhältnis von Geben und Nehmen, nicht harmonisch bestellt war.

„Ich bin hier geboren,ich hab schon immer hier gelebt
Mit einer Mutter, die aus dem Osten kam und einem alliierten Vater
***Ich bin hier geboren, ich hab schon immer hier gelebt ...*“**

Obgleich nur aus der Sicht des Texters, sehen wir hier das alte defizitäre Problem der nationalen Identitätslosigkeit aufscheint, welches Mangels tieferer Herkunftsverortung in Hass auf den Boden umschlägt in dem man sich nicht verwurzelt fühlt, und die Geburt auf deutschem Boden keinen Identitären

Nährwert liefert, weil Herkünfte von Vater und Mutter sich in Ost und West verlieren. Das macht etwas mit den Kindern der Völkerwanderung.
Warum konnte in Geilenkirchen ein solcher Text entstehen? Ganz einfach deswegen, weil Geilenkirchen sicher auch mal vor Langeweile gebrannt haben mag, aber auf biegen und brechen nicht Brixton war. Und weil keine nordrhein-westfälische Kleinstadt zwischen Anfang bis Mitte der 80er Jahre wegen ihrer Rassenunruhen je Schlagzeilen machte und das wirkliche Problem einfach nur gewesen sein könnte, dass das im „Käfig Deutschland" zur Ausschüttung kommende Arbeitslosengeld vermutlich üppiger ausfiel als in Brixton oder Camden-Town. In Geilenkirchen lief es nämlich genau so schräg und rund, wie bei uns zu Hause, Höhe Rheinkilometer 527-529. Die Situation dort dürfte nicht anders gewesen sein als sie in Bingen am Rhein war, wo die Szene es sich auf den Rundtreppen vor dem Karstadt gemütlich machte und von Luigis Gemüsestand in der Fußgängerzone aus, regelmäßig mit Bananen versorgt wurde, die er uns, eine nach der andern zuwerfend, lautstark als Punker-Fütterung ankündigte. Hier war die Welt soweit in Ordnung wenn der lokale Rockerclub nicht grad seine Tage hatte und auf Krawall gebürstet war. Erst 30 Kilometer weiter in Mainz, musste man schon aufpassen welchen Gastarbeitersöhnen gegenüber du den Eindruck erwecktest, sie schräg angeschaut zu haben. Und weitere 30 Kilometer in Frankfurt am Main, bekamst du schon prophylaktisch eine gezimmert und schautest dann erst schräg aus der Wäsche. Ja, es gibt reichlich Punk Musik mit Texten gegen die Staatsgewalt, aber auch Tausend die nie geschrieben wurden, weil man gewisse gewalttätige Sachverhalte nicht mehr wahr haben durfte oder deren inhaltliche Verarbeitung lieber den Skins überlassen wollte, die den Stoff schon deswegen leichter verarbeiten konnten weil sie weniger einsteckten und stärker austeilen konnten. Damals wie heute ist es die antideutsche Tuchfühlung, die einen jungen Menschen ohne geerdeten Anschluss in seinem Gefühl heimsucht, nicht dazuzugehören, oder die deutsche Überbetonung mit der er sich an etwas das er als Heimat fühlen will förmlich zu schmieden sucht. Aber wie schaffen wir auf dem schmalen Grat zwischen nationaler Überbetonung und Unterbewertung eine gemeinsame Augenhöhe? Die Frage stellt sich für diese Leute nicht, weil das letzte um was es ihnen geht in der Mitte beantwortet wird, und die verlorene Mitte ja auch die verlorene Heimat der Rechten ist. Unsere Heimat. Meine Heimat. Das ist ihr eigentlicher Kampf gegen Rechts, der Hass auf die Mitte. Die Blockade der Mitte, Die Zerstörung der Mitte und das vernebeln der Mitte als heimatlich

gefühlter Sehnsuchtsort. Noch einmal zurück zu meiner textlichen Überforderung von zu viel aus Migrationshintergründen resultierendem Hass auf Deutschland und dem immer unerträglicher werdenden nationalen Selbsthass im Punk. Ich hatte damals keinen Schimmer von dem was „Slime" textlich zu: „*Deutschland muss sterben, damit wir leben können*!" bewogen hatte. Das es das zeitgenössische Echo der Inschrift auf einem Hamburger Kriegerdenkmal war, wurde mir erst sehr viel später bekannt. Besagte Einmeißelung :„*Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen*!" veranschaulicht in der Tat ein Selbstverständnis hinter welchem auch die oft bemühte „Ehre für,s Vaterland zu sterben" unterm Strich aller militärischen „Ehren" nicht mehr bedeutete als das ebenso sinnlose wie massenhafte Verheizen frischen „Menschenmaterials" in Form blutjunger Rekruten. Irgendwann aber, erkannte ich auch ohne dieses Hintergrundwissen in der textlichen Haltung von „Slime" nur noch einen deutschen Selbsthass, der mich zunehmend abstieß und den ich in meinem sich wandelnden Selbstverständnis von Punk irgendwann nicht mehr mitzutragen bereit war. Wäre Deutschland auf das Geheiß von „Slime" und den Verwünschungen der ihnen anhängenden Radaubrüder damals wirklich gestorben, wäre es mit deren „*damit wir Leben können*" nicht lange mehr gut gegangen. Spätestens 1986 brauchte man einem Punk-Treffen nur eine Stunde lang beizuwohnen um zu erkennen wie sehr hinter der Gruppendynamik des Aufbegehrens bereits die Schwerkraft des persönlichen Niedergangs wirkte. Was war hier enger,- mein eigener Bewegungsspielraum im historischen Kontext Deutschlands und Europas,- oder dieser zwischen FC St. Pauli-Piratenflaggen-Romantik und antifaschistischer Weltoffenheit spielende nationale Selbsthass? Warum nicht aus dem mit Reisefreiheit gesegneten „Gefängnis Deutschland" ausbrechen und in einem beliebigen sozialistischen Staatsgebilde seiner Wahl Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld beantragen? Es waren zwei Dinge die ich im Punk garantiert nicht suchte. Fußball und Bier. Aber genau diese beiden Komponenten mit welchen ich in meiner frühen Dorfjugend schon nichts anfangen konnte, verdichteten sich auf eine mir unerklärliche Weise nun ausgerechnet im Punk. Und in diesem Zusammenhang, verstand ich die Punk-Adaption des linken Polit-Oldies von „Ton Steine Scherben" nicht, in dem es zwar verständlicherweise hieß: „Ich will nicht werden, was mein Alter ist", aber Bier und Fußball waren nun mal der Freizeitausgleich der hart arbeitenden Väter-Generation. Und plötzlich schien die Revolution des Punk und die Nachfolge-Verweigerung gegenüber den Vätern nur noch darin zu bestehen, deren weltlicher Malocher-Vorbildlichkeit das

harte Standbein der täglichen Arbeit zu entziehen um es durch engagiertes Nichtstun oder Randale zu ersetzen, aber fröhlich weiter dem Fußball und den Bierlaunen der Väter zu frönen und statt deutsche Schlager eben Deutschpunk zu hören. Dinge die man sich als romantische Jugendsünden durchaus mal einrahmen darf in der malerischen Rückbetrachtung seiner Lebensturbulenzen, aber doch nicht in ewig weiter zelebrierter Weise mit ins Rentenalter schleppen muss. Fünf aufregende Jahre lang Urlaub von Herkunft und Heimat und dabei möglichst keinen Chef haben müssen, das ging für mich in Ordnung. Aber auszubrechen, um die Abende regelmäßig als Bierleiche auf irgendeinem Boulevard ausklingen zu lassen und meine Heimatlosigkeit im Lokalkolorit vom FC St. Pauli oder dem HSV zu kompensieren und dabei noch links sein zu müssen, war nicht mein Ding. Zwischen der Bierlaune und den Fußballspielen der rivalisierenden Dorfmannschaften in meiner gebrochenen frühen Jugend, bestand der höhere Gemeinschaftssinn all dessen ja darin, die gebärfähigen Mädchen des Dorfes zeitig erkennen zu lassen, wer im Dorf die markigsten Sprüche klopfen konnte und mit wem gemeinsam sich nach einer frühen Heirat die dicksten Kartoffeln würden ernten lassen. Wenn ich mit aufgestellten Haaren und Reißverschlusshose am Rande des Sportplatzes auftauche, signalisiere ich den Jungs nur das ich jetzt passionierter Außenseiter war und den Mädchen, dass ich leider nur der Kandidat wäre, mit dem sich unverheiratet eine Zeit lang durch Dick und Dünn gehen ließe. Das wagte sich nur Eine im Dorf und der wurde diese Ambition seitens ihrer Eltern ebenso schnell wie heftig wieder ausgetrieben. Als ich 1984 von Weiler bei Bingen wieder runter in die Stadt zog, wohnte im Dorf noch kein einziger Türke. Ein alter Pfadfinder Kollege erklärte mir, das man im Gemeinderat sehr darum bemüht war, das Tor zum Hunsrück nicht allzu weltoffen handhaben zu wollen. Man wusste wie es 60 Kilometer weiter in Frankfurt aussah, beobachtete die Entwicklungen in Bingen, Bad Kreuznach und Mainz und beharrte auf einen gewissen Konservativismus den ich für mich erst wieder schätzen lernen und ins richtige Verhältnis mit dem Freiheitsdrang in mir bringen musste. Der vermutlich erste Türke der dann in Weiler bei Bingen ansässig wurde, war dann wohl unser im Umland aufgewachsener spätere Bassist Hüsseyn Ekzi, der mit seiner zähen osmanischen Löwennatur von keiner höheren Berufslaufbahn träumte und einfach nur eine lokale Rock-'n'-Roll-Instanz sein wollte, was in unserem Verständnis immer auch den willentlichen Außenseiter-Status implizierte. Ein „Alptraumland" nach dem bitteren Geschmacksempfinden linksdrehender Journalistinnen mit

Migrationshintergrund, wäre für ihn zu damaliger Zeit allenfalls seine anatolische Urheimat gewesen.

ATATÜRK DER NEUE HERR

Die sich aufbauenden Diskrepanzen zwischen islamistisch-nationalistischen Kräften und den weltlichen Reform Anhängern im Sinne Kemal Atatürks, stellte die Türken in Deutschland noch auf keine innere Zerreißprobe. Man kam in seiner jeweiligen Prägung hier an, begann zu arbeiten und blieb unterm Strich aller Verschiedenheit zwischen islamistisch und weltlich gelebtem Türkentum ein stolzer Vertreter seiner Ethnie. Erst meine befreundeten Gastarbeiter-Kinder gerieten zwischen dem deutschem Seinsgrund auf dem sie heran wuchsen und ihrer türkischen Herkunft In eine innere Zerrissenheit. Und je nachdem, ob in der elterlichen Wohnung ein Porträt von Kemal Atatürk oder drei Halbmonde hingen hatte jeder türkische Jugendliche seine spezifische Prägung. Alles weitere musste sich in einem eigenen Mischungsverhältnis äußerer Anpassung und innere Abgrenzung regeln lassen. Abgesehen von extremen Ausnahmen interessierte sich erst einmal kein Türke für deutsche Subkulturen. Die türkischen Väter bemerkten wie sehr die Deutschen, das von ihren Großvätern geleistete Wirtschaftswunder alleine nicht mehr stemmen konnten, sahen die Kräfte der Aufbaugeneration schwinden, bemerkten den produktiven Übermut der neuen deutschen Väter-Generation in den Fußspuren ihrer Väter, und nahmen sehr genau zur Kenntnis, welche Art außerparlamentarischer Opposition sich in den Rinnsteinen und Vorhöfen der Demokratie ansammelte um irgendwann lautstark mitreden und mitbestimmen zu können in den Stadträten, Landesparlamenten und im Bundestag. Ob nun weltlich oder islamistisch geprägt, jeder unterm gleichen Halbmond stehende Türke bemerkte, das die lockeren neuen Söhne und Töchter Deutschlands zum einen das Arbeiten nicht erfunden hatten, und zum andern weder Kräfte des Erhalts noch des Aufbaus verkörperten. Aus dem eigenen unermüdlichen Fleiß heraus bemerkten sie die neue Tendenz der Deutschen zum Verfall und unsere zwischen Luxus, Larifari und sozialer Bedürftigkeit spielende Lust am eigenen Untergang. Je tiefer die Jalousien der deutschen Umnachtung sich neigten, desto stärker gedieh das Vertrauen der in Deutschland tätigen Türken in ihre ruhende Mondsichel. Keine

drei Jahrzehnte später, erwachte der in den Teestuben der Türken harrende Halbmond um in türkischer Fahnenmeer Herrlichkeit auf Deutschen Straßen, seine volle Präsenz zu entfalten und auch die eigene Macht zu demonstrieren zu der man sich in Deutschland zahlenmäßig aufgeschwungen hatte. Das unterhalb des Fahnen-Meeresspiegels vorherrschende Selbstverständnis war aber nicht mehr das einer in den 30er Jahren modernisierten Türkei, sondern das neu erwachte Selbstgefühl derer die mit Erdogan nach neuer expansiver Größe strebten. Und Erdogans Fahrplan ist nicht einmal ein offenes Geheimnis sondern eine von Deutschland allzu gern ignorierte sehr deutliche türkische Selbstauskunft mit richtungsweisenden Folgen für viele in Deutschland lebende Türken, die sich dem grauen Wolf näher wähnen als den Erfindern der elektrischen Straßenbahn.

„Die Demokratie ist für uns eine Straßenbahn. Wenn wir angekommen sind, steigen wir aus„.

Das sagte Recep Tayyip Erdoğan 1998 entweder kurz nach oder noch während seiner Zeit als Oberbürgermeister von Istanbul. Dem christlichen Abendland gab er damit zu verstehen, das er jede Vorzüglichkeit des Westens für seine eigenen Zwecke nutzen, und sein Spiel mit uns treiben würde. Die Grundlagen, sich all dies erlauben zu können, sind unserer neuesten abendländischen Unfähigkeit zu strategischem Denken sowie der Unglaubwürdigkeit unserer christlichen und demokratischen Ernsthaftigkeit geschuldet. Die „freundliche" Zurücknahme unserer Kreuz-Symbolik im öffentlichen Leben und der Politik lässt den islamischen Halbmond in Deutschland auf spannende Weise unruhig werden. Als ambitionierter Machtpolitiker bleibt Erdogan nichts anderes übrig, als im islamischen Rückwärtsgang aus dem gigantischen Schatten Atatürks zu treten. Den Rückfall der Türkei in den Islamismus hat Deutschland mitzuverschulden, als es seine abendländische Verortung gegen eine globale Verantwortung eingetauscht hat, an deren selbstzerstörerischer Vorbildlichkeit wir geradewegs zerbrechen.
„Neu-Izmir ist in der DDR, Atatürk der neue Herr." **Als ich Gabi Delgado Lopez mit „DAF" in diesem befremdlich interessanten „Kebabträume" Lied in den Jahren 1979/80 von Atatürk als dem neuen Herrn singen hörte, verstand ich die Türkei nur im anatolischen Sinne und glaubte Atatürk sei einfach nur deren amtierender Präsident, der möglicherweise so unbedeutend sei, dass er in den 20 Uhr Nachrichten keine Erwähnung fand. Ich interessierte mich für keine politischen**

Zusammenhänge und brauchte meine Übersetzungshilfen an subkultureller Musik um politische Ereignisse im Strom des Zeitgeistes in mir aufzunehmen. Bei „Herrenreiter" „von Mittagspause", „Es geht voran" von „Fehlfarben" und „Kebab-Träume" von „DAF" hatte man schon das Gefühl politisch bedient zu werden. „Kebab-Träume" hypnotisierte einen mit der eindringlich abschließendes Erkenntnis: *„Deutschland, Deutschland, alles ist vorbei,"* und dem sich anschließenden Mantra: *„Wir sind die Türken von morgen, wir sind die Türken von morgen..."* Eine ebenso paranoid wie dystopisch mutende Aussicht auf einen deutsch-türkischen Rollentausch in Bezug auf eine Wirklichkeit die noch nicht zu mir aufs Dorf durchgedrungen war. Das Leben in der Großstadt war mir nur über den Fernsehapparat bekannt. Gabi Delgado geriet neben Peter Hein für mich zu einem der ersten menschlichen Katalysatoren, der das schwelende im Lande zu Texten verarbeitete, die dann als in Vinyl gepresste Grundstimmung wahrnehmbar wurde. Auch Gabi Delgado, als 1958 in Cordoba geborenen Spanier hätte man im Verlauf der 80er Jahre in keiner Weise mit seinem Migrationshintergrund assoziieren können. Die Hits von DAF hießen nicht „Alptraumland Deutschland" sondern „Kebabträume" und „Der Mussolini". In den Texten die er schrieb klagte er das Land nicht an, in welchem er 1966 als Sohn eines vor dem Franco-Regime nach Deutschland flüchtendem Kommunisten, Aufnahme fand. Ich weiß nichts von Diskriminierungen, die sicher auch ihm widerfahren waren. Als Jugendliche mit Hang zur Andersartigkeit, hatten mehr oder weniger alle zwischen 1957 und 1967 geborenen – ob mit oder ohne Migrationshintergrund – in eigentümlicher Weise von Geburt an einen an der Klatsche. Fest steht, das Delgado hier aufblühte, ganz zu sich selbst fand, uns zuwuchs und zusammen mit Robert Görl das Kulturleben Deutschlands in sehr origineller Weise bereicherte. Die stärkste Freiheit die er sich nahm, war seine grandiose Unverschämtheit alles aufzurufen und auf sich herab und hereinzuziehen, was eine Ausdrucks- und Verwertungsrelevanz für ihn hatte. Für den Sohn eines echten politischen Flüchtlings, der ja ein vom Franco Regime bedrohter Kommunist war, bedeutete es vielleicht sogar eine emanzipatorische Geste gegenüber dem Vater, sich auch faschistoider Stilmittel zu bedienen, und sich die volle Entfaltung seiner ganzen Spannbreite zu erlauben. Den lächerlichen Joker, hier den homosexuellen Spanier geben zu müssen, der sich gegen das Unverständnis der Gesellschaft behaupten muss, ließ er komplett stecken und ging gleich zur kreativen Eroberung neuer künstlerischer Lebensräume über. *„Unser Image ist eigentlich, dass wir uns nicht festlegen wollen – vom Anarcho-Skin bis*

***zum Disco-Nazi, ja*", bekannte er 1981 im März Heft des deutschen Sounds-Magazins. Sich nicht festzulegen, bedeutete in diesem Zusammenhang vor allem eines,- sich nicht einengen zu lassen und über jede Verdächtigung geschmeidig zu obsiegen. Die türkische Alltags-und Polit-Tristesse von „Kebab-Träume" war das in grau-brauner Mauerkälte vorgetragene deutsche Untergrund-Musik-Pendant, zur spanischen Schlagerfröhlichkeit von „Eviva Espana", 1972 und Udo Jürgens Gastarbeiter Melodram „Griechischer Wein" von 1974. Die Lebens-Fröhlichkeit aus Italien und Griechenland lud zum mitfühlen ein, und Spanien als Urlaubsland lockte unentwegt mit klappernden Kastagnetten, und süßlichen Sangria-Träumen. Über dem ganzen südlichen Ausland strahlte die Sonne. Über der Türkei nur ein silberner Halbmond und über die Türken in Deutschland sang kein Udo Jürgens ein Lied, sondern nur „Fehlfarben" und „DAF" als authentische Vertreter unserer neuen deutschen Wirklichkeit. Ich wusste damals nichts über die Türkei, nichts von der einstmaligen Größe des osmanischen Reiches, und den horrenden Gebietsverlusten welche die gedemütigten Osmanen nach Jahrhunderten ihrer Herrschaft, nach dem ersten Weltkrieg hinnehmen mussten. Und erst sehr spät verstand ich die emotionale Hingabe vieler weltlicher Türken an die große Vaterfigur des hochverehrten Mustafa Kemal Atatürk der in den 1920er Jahren in sehr weiser und visionärer Voraussicht aus keiner gefühlten Erniedrigung heraus wieder in imperialistische Expansionsträume zurückfallen wollte, und mit der zwingend gewordenen Trennung von Staat und Religion, die Türkei auf den Weg zu sich selbst brachte. Ein visionärer Staatsmann ein ehemals harter militärischer Hund, und ein tiefgreifender Reformer mit vorausschauendem geopolitischem Gespür. Anfänglich noch skeptisch bis ablehnend, erkannten spätestens Anfang der 30er Jahre auch die visionären Europa-Architekten Coudenhouve-Kalergi und Aristide Briand, dass sich mit diesem türkischen Landesvater durchaus am Hause Europa würde arbeiten lassen.**

(Ich weiß, ich weiß: Freimaurer-Brüder, Synagoge Satans etc. Ich gehe die Freimaurerproblematik nicht ganz so verbissen an, nehme deren Endziele zwar mit einigem Entsetzen zur Kenntnis aber muss auch immer wieder der hohen Intelligenz einiger ihrer damaligen Protagonisten meinen Respekt zollen dürfen, und sehe gegenwärtig zu viele freimaurerisch veranlagte Stümper am Werk, um noch an den ganz großen Wurf der Brüder glauben zu können.)

Die nach westlichem Vorbild modernisierte Türkei empfand sich nicht mehr als zu Asien zugehörig, sondern wurde als nach Vorderasien hereinragender östlicher

Flügel des Abendlandes bemerkbar. Die alte byzanthinische Geschichte unterhalb des Islam bekam wieder Luft. Mit der – weiß Gott nicht einfachen – Trennung von Staat und Religion wurden dem islamischen Expansionsauftrag Grenzen gesetzt, und die Türkei konnte einen fortschrittlichen Innenausbau betreiben, der für die Stabilität Europas von großem Nutzen hätte sein können, wenn die schleichende Einflussnahme der Islamisten nach dem frühen Tod Atatürks im Jahr 1938, die westlich-zivilisatorische Ausrichtung der Türkei nicht wieder zurückgefahren hätte. Im Vergleich zum Ende der Herrschaft des Pharaos Echnaton in Ägypten hielt sich die Rache der muslimischen Priesterschaft aber doch noch in Grenzen. In der Türkei reichte die neue Kraft des Islam anfänglich noch nicht aus, um einen Bildersturm auszulösen, und die nachwirkende Größe Atatürks strahlte noch zu stark über sein Ableben hinaus. Zur Verdeutlichung von Kemal Atatürks weltpolitischer Hochrangigkeit möchte ich ein Zitat wiedergeben, welches man im globalen Zusammenhang beinahe schon als frühe Vorwegnahme linksgrüner Utopien missverstehen könnte, wenn man Kemal Atatürks gestalterische Vision ohne dessen tiefe nationale Erdung in Betracht ziehen möchte.

„Heute sind alle Nationen der Erde fast Verwandte geworden oder bemühen sich, es noch zu werden. Infolgedessen muss der Mensch nicht nur an die Existenz und das Glück derjenigen Nation denken, der er angehört, sondern auch an das Vorhandensein und Wohlbefinden aller Nationen der Welt…“

Würde man diesen Wortlaut Kemal Atatürks einer Katrin Göring-Eckardt in den Mund legen, müsste auf der Vergleichsebene deutlich bemerkbar werden, dass dem unverkennbar globalen Zug des Weltgeistes nicht mit dem Streben von Menschen entsprochen werden kann, die ihren Drang nach Weltstaatlichkeit mit der Leugnung ihres Herkunftslandes verbinden müssen. Man nehme die Geschichtslosigkeit dieser Leute zur Kenntnis, die bereits an der technokratischen Konzeption eines vereinten Europas an die Grenzen dessen stoßen, was ohne den Lauf der Weltgeschichte und ihre Völkerwanderungen zu kennen, nicht funktionieren kann. Dass ein so zart mutendes Zitat von einem geerdeten Staatsmann stammt, der den brutalen Machtfaktor der Politik nicht leugnen musste, um seinem Land eine weltpolitische Richtung zu geben, mahnt uns an eine innere Stärke, die weder im Machtbereich der politischen Härte noch im politischen Ohnmachtsbereich des erstrebten Gewaltverzichtes zu verorten ist.

Kemal Atatürk, war einer der ersten Machtpolitiker, der aufgrund seiner visionären Weitsicht leicht über seinen eigenen sehr machtvollen Schatten zu springen in der Lage war, wenn er uns wie folgt zu bedenken gibt:

***„Wir wissen nicht ob uns eines Tages ein Ereignis erreicht, welches wir räumlich und zeitlich weit entfernt glauben. Aus diesem Grund muss man die gesamte Menschheit als einen Körper und eine Nation als sein Glied betrachten.*"**

Wenn sich unser Weltkörper nun „eines Tages" mit einem „Ereignis" konfrontiert sehen sollte, welches wir „räumlich und zeitlich weit entfernt glauben", und dieses „Ereignis" uns plötzlich „erreicht", dann könnte diese vermutlich außerirdische Bedrohung welcher Art sie auch immer sein mag, durchaus eine Transformation der Menschheit zu höherer Geschlossenheit anschieben, ohne dass die Nationen im stärkeren Zusammenhalt, ihre funktionale Bestimmung, Identität und Kontur einbüßen müssten. Ein höherer Zusammenhalt muss stets sowohl aus der ethnischen Abstammung als auch aus der territorialen Verwurzelung heraus entstehen. Was Kemal Atatürk auf kosmopolitische Weise von der Türkei aus auf den Weg zu bringen suchte, darf trotz seiner globalen Ausrichtung als das Gegenteil einer globalistischen Agenda verstanden werden. Heute halten die Zerrkräfte des Weltlichen und des Religiösen, des Abendländischen und des Orientalischen sowie die Zugehörigkeitsgefühle zu Europa und Vorderasien aber auch die geistigen Verbindungen in den Orient, das Land auch innerlich in einer für Europa und die säkularen Türken gleichermaßen anstrengenden Spannung. Vor dem Hintergrund der fortschreitenden Re-islamisierung der Türkei könnte gerade den in Deutschland lebenden Türken islamischer Prägung die stählerne Tatsache zu Kopf steigen, dass im deutsch-türkischen Penis-Vergleich unterm türkischen Halbmond zehnmal soviele Panzer stehen wie die in Deutschland nur noch bedingt Einsatzfähigen 200 Panzer der Bundeswehr. Was macht es mit dem nationalen Bewusstsein der hier lebenden Muslime türkischer Herkunft, wenn die Türkei als Mitglied der NATO, innerhalb des Bündnisses nach den USA die zweitgrößte Streitmacht stellt? Was macht es mit den hier lebenden Radikal-Islamisten, denen - über das ambivalente Verhältnis zur türkischen Staatsführung hinweg - primär die militärische Überlegenheit der Mondsichel über die gefühlte Wehrlosigkeit der Deutschen aufleuchtet? Was machte es Jahrzehnte lang mit uns Deutschen, wenn unser Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt das alte Frankfurt am Main, einmal *„eine*

***amerikanische Stadt mit deutschem Namen und türkischen Einwohnern.* „ nannte? Abgesehen davon, dass einen solchen Satz nur prägen kann, wer als Politiker über Substanz verfügt, tritt in dieser nüchternen Feststellung Schmidt,s aber auch die Tragik von Frankfurt am Main zu Tage, ihr einstmals prägendes Selbstverständnis als Goethe-Stadt gegen den Titel als ungekrönte Drogen-Hochburg Deutschlands getauscht, und nie mehr zu sich Selbst zurückgefunden zu haben. Was aber macht es mit uns allen hier in Deutschland und Europa, wenn der „Clash of Civilizations" gar nicht auf den gemäßigten Nährböden von Islam und Christentum vonstattengeht, sondern abgesehen von radikal islamistischen Exzessen, vornehmlich auf dem betonierten Begegnungs-Terrain gewaltbereiter Jugendlicher, die mit der islamischen Tradition ihrer Eltern gebrochen haben und von den abendländischen Wertvorstellung ihrer deutschen Erziehungsberechtigten nichts mitbekommen haben? Das gemeinsame Aufwachsen in einer gefühlten Atmosphäre der Sinnlosigkeit ist mit ein Grund für die Gottverlassenheit vieler junger Menschen, für die es zwischen Selbst- und Fremdzerstörung keine höhere Wahl zu geben scheint. Und natürlich sind eine Plattenbausiedlung in der Berliner Gropiusstadt oder ein Abstellgleis-Vorort von Frankfurt am Main, gravitative Brutstätten einer Gewalt, die niemanden mehr nach seiner Herkunft fragt aber schon die kleinste optische Auffälligkeit zum Anlass tieferer Ein- und Ausschläge nimmt.**

FRONTSTADT FRANKFURT WIRD GEHALTEN

Man hätte nur öfter mal nach Frankfurt am Main fahren müssen, um frühzeitig zu verstehen, dass, was dort schon Anfang der 80er nicht funktionierte, bald nirgendwo mehr rundlaufen würde. Während sich Berlin auch im geteilten Zustand und als Schmelztiegel verschiedenster Gastarbeiterethnien weiter als deutsche Schicksalsstadt behauptete, betrachtete man Frankfurt am Main nur noch als Sodom und Gomorra. Die Wucht, mit der dieses Frankfurt seine tausendjährige Geschichte überschrieb, war so fundamental wie der Betonguss, auf welchem sich allmählich Mainhattan erhob. Aber nicht nur die Türme des Kapitalmarkts warfen lange Schatten über das Laufniveau der Stadt. Natürlich hielten die Frankfurter Ureinwohner ihre eigene hessische Lebensatmosphäre unter der bedrückenden

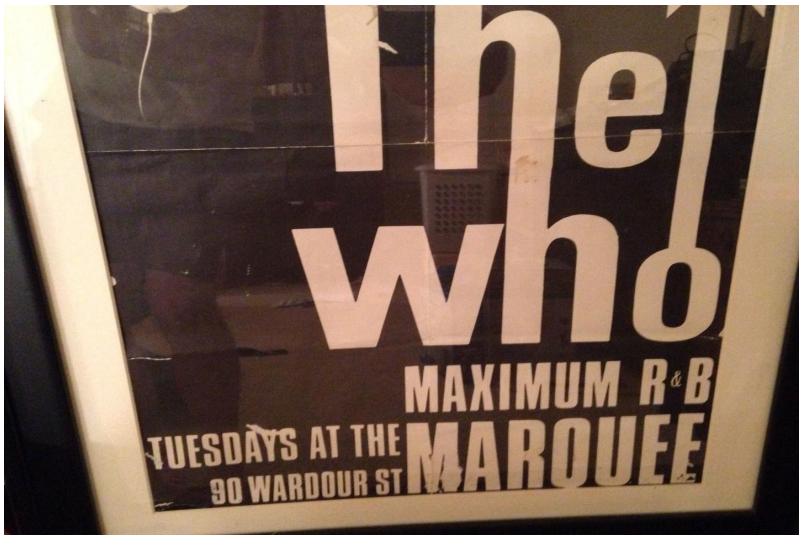
Dunstglocke von internationaler Hoch- und Tiefkriminalität in authentischer Weise noch lebendig, aber eben nur noch als etwas, das jenseits von Bankenviertel, Kaiserstraße und Taunus-Anlage, neben und unterhalb der negativen Ausstrahlungswerte Frankfurts, erst einmal wieder gesucht werden musste. Wenn es eine Stadt in Deutschland gibt, die schon am helllichten Tag den gemischten Eindruck von menschlicher Käuflichkeit und geschäftlicher Selbstentfremdung erweckt, dann dieses zwischen kaiserlichen Absturzfassaden und metropolem Hochglanz bewegte Frankfurt am Main. Die gefühlte Widerlichkeit Frankfurts schien mir in den 80er und 90er Jahren permanent aus allen Fugen und Ritzen der babylonisch verhurten Infrastruktur zu kriechen, zu atmen und zum Himmel zu schreien. In der glänzenden Hochnäsigkeit seiner luxuriösen Toproofs und polierten Turmspitzen, zogen die Glasfassaden im Bankenviertel das Licht der Sonne nur deshalb noch auf sich herab, um mit ihrer glänzenden Scheinheiligkeit von den Untoten entlang der Bürgersteige und Pissrinnen abzulenken. Nie hat eine deutsche Stadt so verkommen aus ihrer dreckigen Asphalt Reiz-Wäsche geschaut wie eben dieses gottverdammte Frankfurt am Main. Und selten haben die Gestalten die sich auch tagsüber als verzerrte Schatten ihrer selbst, ungelenk über das Boulevard bewegten, mir den Eindruck erweckt ohne amtliche Beglaubigungsschreiben ihrer Existenz, einfach nur den unterirdischen Fettblasen der Kanalisation entstiegen zu sein um irgendwann einmal wieder dorthin zurück gespült zu werden, im feuchten Kreislaufsystem dieser von menschlichen Absonderungen und organischen Gärsäften belebten unterirdischen Ab-und Ausflussbetriebsamkeit des Seins. Nirgendwo sonst hört man sich gedanklich lauter mit einem unsichtbaren Demiurgen im inneren Funkkontakt stehen als hier, wo man sich gedanklich nur noch mit inneren Bildern vom drohenden Strafgericht und einem über der Stadt aufsteigenden Atompilz mit Frankfurt am Main beschäftigen will und doch verzweifelt versucht menschlich zu bleiben im Gefühl dieser drohenden himmlischen Strafprozess-Ordnung, nach welcher die Stadt unentwegt zu verlangen scheint.

„Großer Erbauer der Welten, zorniger Demiurg, der du all das aus deinem kosmischen Chemie-Baukasten heraus miterschaffen hast, zügle deine späte Rache, wenn ich dich bitte, diesen Ort wegen der fünfzig Gerechten die ich hier finden will zu verschonen!“ **Und der Demiurg würde mir antworten: »*Auch wenn du in***

diesem verhurten Frankfurt am Main nur zehn Gerechte findest, werde ich die Stadt um ihretwillen nicht zerstören.«

Über keiner anderen deutschen Metropole hängt das Damoklesschwert eines drohenden Strafgerichts schnittbereiter vom Himmel als hier. Es braucht sehr viel uriges Kneipenidyll und reichlich Äpfelwein, um mit dem Frankfurt der Jahrhundertwende wieder heimisch werden zu können. Als mittelrheinisches Punkrock-Rudel, das tagsüber auf dem Flohmarkt am Eisernen Steg unterwegs war, im Montanus Laden nach Schallplatten stöberte, oder abends ein Konzert in der Frankfurter Batschkapp besuchte, war dieses Main-Metropolis ein ebenso interessantes wie befremdliches, aber auch gefährliches Pflaster. Nirgendwo sonst hatten einzelne Punk-Rock Vertreter so originelle Spitznamen wie hier. In jeder anderen Stadt Deutschlands gab es Jungs und Mädels, die sich in stereotyper Weise „Chaos", „Sid" oder „Ratte" nannten. In Frankfurt dagegen hießen die Protagonisten: „Bratwurst", „Sittenstrolch" oder „Eric Hysteric", und konnten mit Echt-Nachname sogar „Hasenfus" heißen. „Middle Class Fantasies" waren mithin das authentischste, was Punk in Hessen Anfang der 80er zu bieten hatte. Während „Slime" aus Hamburg von Beginn an den Eindruck erweckten ein radikal-sozialistisches Musiker-Kollektiv zu sein, schienen die harten Anklagen der Frankfurter ohne politische Verortung, direkt aus der tiefsten inneren Empörung heraus ihren Weg zu nehmen. Eines ihrer bekanntesten Lieder, „Helden", transportierte ein antimilitaristisches Anliegen auf genau die Weise, die ich brauchte, um meine kompensatorische Affinität zu allem Militärischen aus Kindheit und früher Jugend für mich ordnen und korrigieren zu können ohne mein Deutschtum komplett verleugnen zu müssen. Im Gegensatz zu vielen anderen kritischen Punk-Gesängen konnte man der stimmlichen Darbietung von Christoph Schnee jedes Wort wirklich abnehmen. Mit der nächsten Generation entwickelten sich die „Cocks in stained Satin" um Sänger Captain Hebe zu einer neuen Frankfurter Größe. Die „Cocks" gehörten dann schon zu einer Punkrock-Klasse, die jenseits von Politik und Sozialkritik, der School of Rock History näherstand als dem politischen Umsturz jener, die nun immer stärker die Szene unterwanderten. Etwas schwerer beleibt und von größter Frankfurter Authentizität geprägt, assoziiere ich Hebe heute genauso mit Frankfurt am Main, wie den Wahl-Frankfurter Heinz Schenk und den „Blauen Bock".

(In den 1990er Jahren leitete Hebe den großartigen Star-Club in Dresden, erlag einer Überdosis Heroin, und hat sich seinen Platz in meiner persönlichen Rock-'n'-Roll-Hall-of-Fame alleine schon dadurch gesichert, dass – wenn ich es richtig wiedergebe – die in Frankfurt auftretende Velvet Underground-Legende John Cale ihn mit persönlicher Ansprache einmal aufforderte das Auditorium zu verlassen, weil ihm entweder dessen gelber Bauhelm oder seine Eigenpräsenz nicht passte. „This man out!" Aber genau das ist sie, die große Rock-'n'-Roll-Ambivalenz, und die Frankfurter Musikgeschichte eines Musikers und Musik-Fans, der so recht nicht wusste, wie ihm geschah. Und es ist wirklich besser, von einem Musiker, den du verehrst, aus dem Konzert verwiesen zu werden, als mit Musiklegenden, die du nicht magst, am selben Tresen der besten Bar Münchens zu stehen und zu hoffen, dass keiner von ihnen dich von der Seite anquatscht, weil du dir den Schandfleck in deiner Biografie ersparen willst, einmal Smalltalk mit Musikern einer beschissenen Band betrieben zu haben, deren erfolgreichster Titel das furchtbare „Hotel California" ist. Meine persönlichen Rock-'n'-Roll Metropolen im Rhein-Main-Kreis waren die Wartburg in Wiesbaden, sowie das Volksbildungsheim und die „Batschkapp" in Frankfurt. Immer in der ersten Reihe natürlich. Während einer Show von „The Cramps" im Volksbildungsheim hoffte ich, „Poison Ivy" unter den Rock schauen zu können, und mutmaßte während der Beschallung, wo ihre Beine, von unten nach oben betrachtet, in etwa aufhören oder nicht ganz so nahtlos ineinander übergehen würden. In der „Batschkapp" verschaffte ich mir die Gelegenheit, mit den „Lords Of The New Church" im Backstagebereich abzuhängen. Hier in Frankfurt spielte die Musik die einen bewegte,- und hier bekam man weiche Knie wenn die Frankfurter Skinheads im Begriff waren die Batschkapp aufzumischen, weil es so etwas wie eine Security erst gab, als die große Zeit der Konzert-Schlägereien schon wieder vorbei war. Mit der Verlegung der Batschkapp von Eschersheim nach Seckbach begann dann ein Etikettenschwindel, den ein Rock-'n'-Roll-Nostalgiker nur schweren Herzens zur Kenntnis nimmt. Die Verschiebung altehrwürdiger Club-Namen zu neuen Adressen klappte schon in London nicht. Spätestens als wir mit „Von Thronstahl" im Londoner „Marquee Club" spielten, bemerkte ich, dass man es tunlichst vermeiden sollte, alte Namen mit neuer Infrastruktur verbinden zu wollen. Denn mit dem Wegzug aus der 90 Wardour Street im Jahr 1988 war das „Marquee" eigentlich gestorben. Wir spielten am Standort Leicester Square in Soho schon unter einem ehrwürdigen Club Label, dessen neue Infrastruktur so tot war wie die weiß getünchten Wände dessen, was sich in unverschämter Weise immer noch „The Marquee" nannte. Aber immerhin ließ sich die Adresse am Leicester Square mit einigem Rock-'n'-Roll-Historismus verbinden. Und das wird der neue Standort der Batschkapp in Frankfurt-Seckbach garantiert nicht von sich behaupten können. Zumindest nicht in der textlichen Bezugnahme zu einer Musik die mich noch interessieren könnte. Reine seelenlose Baumarkt-Atmosphäre für ein neues Massenpublikum mit individualistischem Selbstempfinden. Musikveranstaltungs-Professionalität mit Rock-'n'-Roll-Rundlauf Garantie. Eine Rock-Business Totalität der schwarzen Zahlen. Dann doch lieber in Erinnerungen an die Zeiten herrlicher Unprofessionalität in den befremdlichen Jugendzentren von Frankfurt am Main und seiner Umgebung schwelgen.)



Das alte Marquee in der 90 Wardour Street (Soho)

Die Jugendgewalt, die in Frankfurt am Main Anfang der 1980er Jahre neue Maßstäbe setzte, degradierte unser bisschen rheinische Kleinstadtaggression zur aufständischen Welpenschule. Der große subkulturelle Unterschied, zwischen einem gefühlten Großstadt-Moloch und der Rheinromantik in Bingen, lag darin, das jeder jugendkulturelle Außenseiter, in seiner stilistisch wie auch immer geprägten Art, in der romantischen Kleinstadt sofort integriert wurde, während die Trennlinien in Frankfurt strenger vorgezeichnet waren. Wir Provinzpunker wurden von den Stadtpunks in Frankfurt bisweilen wie hinterwäldlerische Erlebnistouristen wahr genommen die schwer aufpassen mussten, im Rahmen einer Großstadt-Safari nicht zu Freiwild zu werden. Der eigentliche Dschungel lag jedoch außerhalb, in den Frankfurter Vororten, die wir nur zu passieren wagten, wenn ein Konzert angekündigt war, bei dem genug Gleichgesinnte zusammenkamen, um sich im Notfall gegenseitig Deckung geben zu können. Die gefühlten dreißig Jugendbanden mit Migrationshintergrund gingen bei ihren täglichen Auseinandersetzungen mit deutschen Randgruppen nicht zimperlich vor. Eigentlich hätten die Hippies in dieser jugendlichen Gewaltenteilung auf der untersten Stufe der Nahrungskette stehen müssen. Aber keine der ausländischen Jugendgangs interessierte sich für den Opfertypus, der sich ihnen mehr oder weniger bereitwillig auslieferte, um das Unvermeidliche ohne eigenen Energieaufwand einfach nur zu

erdulden oder mit den Aggressoren über die prinzipielle Sinnlosigkeit ihrer Aggressivität diskutieren zu wollen. Die Hippies wurden von den gewalttätigen Assis nicht als Gegner wahrgenommen, sondern als regungslose „Puddingschnecken", gegen die zu kämpfen es sich nicht lohnte. Die Punker hingegen bewegten sich, hielten ihren Fluchtinstinkt wach und ließen sich zumindest verfolgen. Mit ihrer martialischen Aufmachung, die so ansprechend grundaggressiv wirkte, machten sie von vornherein einen so wehrhaften Eindruck, dass jeder Italo-, Türken- oder Deutschproll-Macho sich aus dem Stand heraus provoziert fühlen durfte. Mit dem Aufkommen der Rambo-Filme jedoch, wurde es den Prolls plötzlich wichtig, ihre Gewalt vor sich selbst zu legitimieren. Also schalteten sich zwischen Verfolgung und Prügel erst einmal Diskussionen, in denen sie Anhaltspunkte sammelten oder an den Haaren herbeizogen, um ihr weiteres Vorgehen als grundsätzlichen Kampf gegen das Böse rechtfertigen zu können. Das lief allgemein aber nicht immer so rund wie die Jäger sich das vorstellten. Einmal, als wir es auf heimischem Terrain wieder mal mit einer PS-starken Gruppe von Motorradrockern zu tun bekamen, ließen wir unter dem Gelächter der uns umzingelnden Rocker einem unserer Irokesen, in aller Ruhe das erste Haar aus seinem Kamm ziehen, dann das zweite, und als es unter höhnischem Gelächter der uns umzingelnden Provinzrocker an das zupfen des dritten Haares ging, schlugen die Blitze diesmal aus unseren Fäusten und die Rocker ergriffen die Flucht. So etwas konnte aber nur deswegen gutgehen, weil wir in Bingen am Rhein waren und nicht in Frankfurt am Main. In Bingen bemerkte man irgendwann, das man etlichen aufgeblasenen Rockern in handfesten Auseinandersetzungen noch irgendwie die Luft ablassen konnte. In Frankfurt erwies sich alles was irgendwie aufgeblasen wirkte, durch und durch als menschlicher Beton. Ein paar Jahre lang Motorradrocker in Bingen am Rhein gewesen zu sein, bedeutete, nach dem schwängern seiner Rockerbraut schleunigst Versicherungsvertreter werden zu müssen. In Frankfurt wurde man Rocker, um in seiner Kutte beerdigt zu werden. Diesen Unterschied auf dem Schirm zu haben, war wichtig in der Main-Metropole. Eine Gruppierung von Punks war nun einmal keine Wehrsportgruppe. Die hätte sie in manchen Frankfurter Vororten aber sein müssen um dort mit ihrem Lifestyle unbeschadet über die Runden zu kommen. Wenn du damals wie die „Böhse Onkelz" zunächst einmal deine neu gewonnene Freiheit im Punk ausleben wolltest, und dann massiv zum neuen deutschen Feindbild gleich mehrerer türkischer und italienischer Jugendgangs mutiertest, blieb dir selber nichts anderes mehr übrig,

als vom Opfer-Punk zum wehrhaften Skinhead zu mutieren, dessen neues in Erscheinung treten dann von vorn herein klar stellte, dass der neue Bezug zur Straße nun ein härterer war. Wie gewalttätig Frankfurt zu dieser Zeit war, mag sich heute kaum jemand vorstellen. Ihre gefühlte Abwertung durch Deutsche, versuchten die ausländischen Jugendlichen wieder an Deutschland zurückzugeben. Die Prellböcke, als welche die „Böhse Onkelz" in ihrer Punk-Zeit oft genug herhalten mussten, mutierten mit ihrem immer stärker werdenden Umfeld zu Rammböcken einer eigenen deutschen Gegenwehr. Das hätte aus dem laschen Defensiv-Kraftfeld der Punks heraus nicht funktionieren können, sondern bedurfte einer sehr wehrhaften Skinhead-Haltung, die ihre Kraft aus einer sehr deutschen Erdung bezog, und das Energielevel ihrer Gewaltbereitschaft permanent aufrecht erhalten musste, um durchsetzungsfähig zu bleiben gegenüber allem was ihnen blöd kam. In der falschen Bewertung ihrer deutschen Erdung jedoch, übersah man in ebenso vorsätzlicher wie nachhaltiger Weise gerne, dass die identitäre Verortung der „Onkelz" nicht im Nationalsozialismus, sondern im Bekenntnis zu Schwarz-Rot-Gold wurzelte. Auch wenn diese deutsche Erdung in ihrer Frankfurter Prägung, zwischen „blonden Mädchen und deutschem Bier", inhaltlich nicht an die Wurzeln Goethes reichte, verteidigten die „Onkelz" ihr schwarz-rot goldenes Hoheitsgebiet mit durchschlagendem Erfolg. Und das hat nun einmal auch sehr viel mit den Selbstbehauptungskämpfen von deutschen Jugendlichen in Bockenheim, Sachsenhausen oder einem anderen Vorort von Frankfurt am Main zu tun. Für die jugendliche Subkultur bedeutete Schwarz-Rot-Gold Anfang der 1980er Jahre ein sehr ambivalentes Ringen für und gegen ein als väterlich empfundenes Deutschland, Kohl,scher Prägung. Ein Grund dafür, ein wehrhafter patriotisch kaschierter Skinhead zu werden, war mitunter auch das Fehlen einer als väterlich empfundenen staatlichen Schutzfunktion gegen die immer stärker werdende Ausländergewalt. Das bedeutete auch ein Ringen um den eigenen Standort innerhalb und außerhalb dessen, was man nebulös als Heimat wahrnahm, um es entweder zu lieben oder zu hassen – oder beides. Mehr aus Selbstschutz als aus geerdetem Patriotismus nahm man die Verteidigung seines Terrains in die eigene Hand. Anfang der 1980er Jahre war der Deutschpunk noch nicht vollständig politisiert. Die Zufahrtswege zu einer linken Marschrichtung waren noch nicht ausgebaut und eine Entwicklung hin zum Linksextremismus noch nicht das höhere Ziel einer jugendlichen Punk-Entwicklung. Die politische Linke, die den Punk zunehmend für sich vereinnahmen wollte und gerne die kulturellen Schaltstellen

des Landes mit eigenen Leuten besetzte, sah in einem ambivalenten Ringen um Deutschland jedoch dasselbe schwarz-rot-goldene Reiztuch wie in einem Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Irgendwann neigte auch das Fußvolk dazu, keine Unterschiede mehr zu machen. In diese Sackgasse hinein führten sowohl die zunehmende politische Verblendung als auch die geistige Verblödung des Punk. Die fatale Grundproblematik, welche den „Onkelz" auf ihrem Weg zum Erfolg erschwerend voraus eilte und das schwarz-rot-goldene Bekenntnis für alle, die es nicht besser wissen konnten oder wollten, unsichtbar werden ließ, war in den Anfangsjahren die Aura der Gewalt, welche von der Band auf die wandelnden Berührungsreliquien ihrer Frankfurter Anhängerschaft, übertragen wurde. Nicht nur wir gestressten Provinzpunker versuchten, dem Fanclub der „Onkelz" möglichst aus dem Weg zu gehen. Wer damals das zweifelhafte Vergnügen hatte, einen ihrer Kämpfernaturen namens „Erdbeer" zu begegnen, fragte sich nicht mehr nach dessen Bezug zu Schwarz-Rot-Gold, sondern sah einfach nur noch rot. Besagtem „Erdbeer" eilte nämlich der Ruf voraus, dass dessen polierte Glatze unter gewalttätigen Umständen auf Rotkäppchen-artige Weise sehr schnell die Farbe wechseln konnte. Und diese Röte war nur beiläufig seiner zu Kopf steigenden Rage geschuldet, die von innen kommend nach satterer roter Farbgebung seines Äußeren rief. Ich weiß nichts weiter über das Verhältnis der „Onkelz" zu alten Weggefährten, die vielleicht Punks geblieben sind, oder allgemein über das spätere Verhältnis der „Onkelz" zur Punkszene im Main-Taunus-Kreis. Die Tatsache jedoch, dass die „Onkelz" auch Mitte der 80er noch auf innerem Kriegsfuß mit der nachwachsenden Punkszene standen, könnte damit zusammenhängen, dass keiner sich hier so stark gegen die permanente Ausländergewalt behauptet hat wie eben diese neuen deutschen Radaubrüder. Oft hatte ich den Eindruck, dass Punks dazu neigten, beim betreiben ihrer öffentlichen Ruhestörung lieber mit der Polizei aneinander zu geraten, als mit Ausländern oder Skinheads. Wohl deswegen auch, weil die nicht immer ungerechtfertigte Polizeigewalt, im Gegensatz zur Gewalt von jugendlichen Ausländern und Skins, noch mit Hemmschwellen und innerer Handbrems-Technik zum Einsatz kam. Einen Polizisten wegen staatsgewaltiger Körperverletzung anzuzeigen, war eigentlich so uncool, wie früher nach einer kleinen Schulhof-Schlägerei, Eltern und Lehrer zu alarmieren. Kein Skinhead hatte hinter sich einen rot-grünen Anwalt stehen, sondern leitete Gewalt und Gegengewalt nach Lust und Laune aus seinem Faust- und Geburtsrecht ab. Der maskuline Kult um die „Onkelz" gründet sich ganz stark auf dem Zusammenhalt

einer geschlossenen, jugendlichen Notgemeinschaft im Frankfurt der 1980er Jahre. Und der Respekt, den sie auch unter erwachsen gewordenen Ausländern immer noch genießen, fußt auf der Tatsache, dass sie sich mit ihrem Umfeld gegen eine gewalttätige ausländische Übermacht durchgesetzt und behauptet haben. Aus diesen anfänglichen Türkenkriegserfahrungen heraus muss man auch deren ganz frühe, türkenfeindliche Texte verstehen. Die deutsche Punk-Szene hat es sich lange Zeit sehr leicht gemacht, den maskulinen Aufstand der „Onkelz" auf die gleiche dümmliche Weise zu missverstehen, wie es Herbert Grönemeyer möglicherweise immer noch tut. Ihm und seinesgleichen wünscht man, einmal zur falschen Zeit, an der falschen Bude eines Frankfurter Vororts eine Currywurst bestellt zu haben.
In Anlehnung an ein Plakat des Volkssturms aus dem Jahr 1944, auf dem, obwohl nichts mehr zu retten war, der Schriftzug „Frontstadt Frankfurt wird gehalten!" zur letzten menschlichen Verausgabung motivieren sollte, muss man den Jungs zugestehen, Frankfurt erfolgreich verteidigt und über Frankfurt hinaus reichlich Boden erobert zu haben. Und es ist auch ein Verdienst der „Onkelz", dass dieser Bodengewinn in transformativer Weise auch neuen, schöpferischen Geistern mit Migrationshintergrund zugutekam. Die außergewöhnlichen Mischungsverhältnisse von Moses Pelham und seinem Mannheimer Zögling Xavier Naidoo, konnten in den 1990er und 2000er Jahren auch deswegen zum Tragen kommen, weil der künstlerische Respekt, den sie sich verschafften, untrennbar mit einer neuen deutschen Eigen-Integrativ-Kraft zusammen hing, die man in solch einer selbstbewussten Selbstverständlichkeit noch nicht kannte. Diese neue ungebrochene Deutschsprachigkeit verschaffte sich auch dort einen auf ihren Migrationshintergrund abstrahlenden Respekt, wo die deutsche Befindlichkeit sich gegenüber Ausländern lange Zeit im Alarmzustand befand. Das von Pelham mitinitiierte „Rödelheim Hartreim Projekt" konnte greifen und rund laufen, weil die harten Turbulenzen der multiethnischen Jugendgewalt im Frankfurt der 80er Jahre – trotz und vielleicht auch wegen der zwischen den „Onkelz" und den Ausländern transformierten Gewaltprozesse – einen respektvollen Resonanzboden für diese neue deutsche Kunst mit Migrationshintergrund bereitet hatten. Das harte Aufeinanderprallen der frühen 1960er Jahrgänge schien den allgemeinen Kreativitätsschub der 1990er Jahre erst bewirkt zu haben. Die Phase der Gewalt ging mit einem sehr heftigen Mischen der Karten einher. Anders als heute, standen die Kinder der Deutschen, der amerikanischen GIs, der Italiener, Griechen und Türken im gemeinsamen Spannungsfeld einer jugendlichen Überenergie, die sie

förmlich dazu zwang, sich miteinander zu messen, ohne sich dabei töten zu müssen. Rollen wurden neu verteilt, Arschkarten mussten gezogen und Prügel bezogen werden. Vormachtstellungen wurden verteidigt, verhandelt und ausgebaut. Als aber dann das nostalgische Gewaltmonopol der deutschen Motorradrocker zu bröckeln begann, war jeder gezwungen seinen Claim neu abzustecken. Keiner wollte Verlierer sein, und Osteuropa ging als Gewinner hervor. Dabei sein war alles, und den Kürzeren zu ziehen war keine Schande, wenn man wechselspielerisch von der Opfer- in die Täterrolle und wieder zurück springen konnte,- im Circus Maximus einer Ära, die unter dem Motto „Alle gegen alle" zu stehen schien. Die harten Revierkämpfe in den 1980er und 1990er Jahren bildeten den energetischen Humus, aus dem die Frankfurter Subkultur zur ebenso kommerziellen wie authentischen Eroberung Deutschlands ansetzte. Moses Pelham und „Böhse Onkelz" bildeten eine neue Frankfurter Wirklichkeits-Spanne ab, die über den tiefen Schluchten aller darunter liegenden Zerwürfnis, höhere Versöhnlichkeit schuf. Ob diese Brücke dann auch dem heute einfließenden Fernverkehr standhält, wage ich zu bezweifeln. Nach dem langen respektablen Aufstand der „Böhse Onkelz" mag die gegenwärtige Bedeutung der Band vielleicht nur noch darin liegen, dem deutschen Biertrinker zu einer neuen, zeitgemäßeren Form verholfen zu haben. Respekt für ihre Lebensleistung gebührt ihnen allemal. Ihr Versäumnis, die schwarz-rot-goldene Grundhaltung von einst in keiner ihrer Auferstehungsfeiern noch einmal hervorgehoben, geschweige denn betont und triumphierend proklamiert zu haben, machten im deutschsprachigen Raum neue patriotische Gruppen wieder wett. Den neuen Paradigmenwechsel brachte jedoch primär nicht der vorbildlich erfrischende Wind von „Frei.Wild" mit sich, sondern die Tatsache, dass eine integre Pop-Seele wie Xavier Naidoo nunmehr das „rechtsradikale" Stigma trägt. Zur Erlösung der „Onkelz" aus allem „Übel", hätte es jedoch nicht der billigen Ambitionen von „Onkelz-Fans gegen Rechts" bedurft. Gerade vor dem Tatsachenhintergrund, das Frankfurt am Main nunmehr türkisch-nationalistische Hochburg in Deutschland ist, hätten die „Onkelz" in unbelasteter, vaterländischer Aufrichtigkeit zum Schwarz-Rot-Gold ihrer Anfangstage stehen können, statt gegen neue, erfolgreiche Bands zu wettern, die ihre Heimatlichkeit heute konsequenter betonen. Aber ist es nicht auch bezeichnend für eine Umbruchszeit, in der alles drunter und drüber zu gehen scheint, dass in dem Moment, in welchem verweichlichte Männer vor ihren Frauen auf die Knie fallen, um sich für ihr Mann-Sein zu entschuldigen, eine neue Generation junger wilder

Töchter ihren patriotischen Ausgleich in den alten Liedern der „Böhse Onkelz“ sucht?

HÜSEYIN LÄSST DIE PUPPEN TANZEN

Unser späterer „Circle of Sig-Tiu“ Bassist Hüseyin Ekzi verschwendete gemeinsam mit uns seine Jugend, und die war ein starkes Gemisch aus deutscher Prägung, türkischem Stolz, rheinhessischer Freiheitlichkeit und jener angelsächsischen Rock-'n'-Roll-Fühligkeit, mit der man in Frankfurt am Main natürlich besser aufgehoben gewesen war als in Sprendlingen oder in Weiler bei Bingen. Außer dass keiner von uns nach akademischen Graden strebte, schien uns auch der innere Wundbrand zu verbinden, den so mancher von uns durch die väterliche Willkürherrschaft zu Hause erlitten hatte. Und diese prägende Gewalterfahrung glaubten wir jenen vorauszuhaben, deren intellektuell stärker belastete Väter mit ihren Bälgern beim Abendessen Menschenrechtsfragen erörterten, statt ihnen gelegentlich eine hinter die Löffel zu geben. Die Kinder intellektuellerer Eltern konnten zu Hause machen was sie wollten, standen dort an keiner deutschen oder türkischen Heimatfront unter dem Notstrom ständiger Abwehrbereitschaft, sondern wurden per zarter Gehirnwäsche zu aufmüpfigen Jakobiner-Kindern erzogen, um ihren aufgestauten Überdruck an gesellschaftlichen Veränderungswünschen dann irgendwann einmal über die jugendliche Eselsbrücke der Antifa ins linksgrüne Parteienspektrum einbringen zu können. Und dabei erweckte uns diese nachrückende Generation, von vorn herein den Eindruck, auch unbedingt noch beruflich erfolgreich sein zu müssen. Plötzlich waren das alles Einser- und Zweier-Schreiber, die sich im subkulturellen Plantschbecken jener tummelten, die von keinem beruflichen Aufstieg träumten. Kurzum, es klappte nicht mit diesen Leuten, denn unser abenteuerliches Leben war schon 1988 garantiert nicht mehr links, und wurde von unseren Kritikern schon damals mit verständnislosem Ekel als zu rockig, sexistisch und reaktionär empfunden. Für uns war es Rheinromantik. Nichts als sehnsuchtstrunkene Rheinromantik, zwischen der Rezitation von Gedichten in Burgruinen bei Rüdesheim, dem erobern von Mädchen in Kneipen und Discotheken, dem ohrenbetäubenden Lärm im Proberaum und ein bisschen Jugend-Randale. Die altehrwürdige Basis zu besagtem erobern von

Mädchen, hing damals noch mit der sprachlichen Tatsache zusammen, das eine weibliche Abwehrhaltung oder ein allzu frühes „Nein“ noch als eine subtile Aufforderung zur Erhöhung unserer Balz verstanden wurde. Wir lagen noch Jahrzehnte hinter der digitalen Kälte und Sterilität von Internet-Bekanntschaften und Dating-Plattformen zurück und konnten dementsprechend nur Jäger und Sammler sein. Und weil unser Osmane beim jagen direkter zur Sache ging, schnitt er beim Beute machen oft besser ab, als wir alten Germanen die sich bei der Balz noch einen abbrachen. Diese unverschämte Direktheit kam bei dem weiblichen Freiwild, dem wir nachstellten, besser an als der deutsche Minnesang, den ich- in bisweilen völliger Verständnislosigkeit meiner potenziellen fleischlichen Beute,- meinen Unternehmungen voranzutragen suchte. Hüseyins anatolisches Erbgut musste auch einen starken Anteil mongolischer Reiterhorden-Zähigkeit beinhalten. Seine federnde Beinkrümmung hätte aus dem Stand heraus in den Sattel eines hunnischen Pferdes gepasst. Und die Pfeile Amors, die er blindlings verschoss, trafen aufgrund ihrer lässigen Selbstverständlichkeit leichter ins Ziel als die Schaumstoff-Hämmer meiner deutschen Poesie, mit welcher ich meinen sexuellen Notstand zu kaschieren suchte. Hüseyin konnte schon sehr diszipliniert sein, aber auch ein ziemlicher Anarchist. Und nur wenn er es in seiner Zähigkeit alleine nicht schaffte, durften wir ihn vor den Tritten derer verteidigen, die heute wahrscheinlich als „Opas gegen Rechts” demonstrieren, weil sie auch früher nur Mitläufer waren,- stets auf der erbärmlichsten Höhe ihrer Zeit. Der Chef unseres kleinen Labels in Rüsselsheim, bei dem wir unsere ersten beiden brüchigen LPs veröffentlichten, war der griechische Gastarbeiter-Sohn E. Kalinis – dessen glücklichen Migrationshintergrund man gar nicht erwähnen will in der Selbstverständlichkeit seines menschlichen Rundlaufs. Und auf ebenso exemplarische wie vorbildliche Weise leuchtet er mir aus der Vergangenheit der 1980er Jahre in eine Gegenwart, die von ungeheuer schrägen Migrationshintergründen geprägt, im krassen Gegensatz zu der Integrationsvorbildlichkeit der in den 1960er Jahren in Deutschland geborenen Gastarbeiterkinder steht. Das war die Generation, mit der sich in Deutschland über die geglückte Angleichung hinaus auch ein europäisches Gemeinschaftsgefühl hätte entwickeln können. Eine subtile Anspannung zwischen unserem griechischen Labelchef Evangelos, den die Szene in verkürzter Weise „Eka” nannte, und unserem türkischen Bassisten Hüseyin könnte damals höchstens im schwelenden Zypernkonflikt bestanden haben. Auch der jugoslawische Migrationshintergrund von Gusti, dem Sänger der im Rheingau beheimateten

„Distortion-X“, die ebenfalls bei „Sonic-Records“ in Rüsselsheim veröffentlichten, wäre kein Thema, wenn er mir nicht so hell und selbstverständlich aus der Vergangenheit in die düstere Migrationshintergrund-Gegenwart Deutschlands leuchten würde. All das war damals kein Thema – zumindest nicht im beschaulichen Rheingau, nicht in Rheinhessen oder in Rüsselsheim, wo die gemeinsame Arbeit der Väter in den Opel-Werken eine extrem integrierende Wirkung hatte. Keiner meiner Freunde mit Migrationshintergrund sprach dieses später in Mode kommende, aus dem vorderen Mundbereich gepresste Deutsch-Kanakisch. Ganz im Gegenteil. Zwischen regionaler Mundart und Hochdeutsch pendelnd, waren wir sprachlich wie subkulturell so geeint, dass sich die Migrationshintergründe, wie schon gesagt, erst vor den katastrophalen Gegebenheiten von heute, überhaupt erst in den positiven Vergleichs-Vordergrund schieben. Erst in den 1990er Jahren begann zwischen scherzhafter Aneignung und fahrlässiger Übertragung des Deutsch-Kanakischen Kauderwelsch in den Jugendsprachgebrauch, das Kippen der Sprachachse und eine ausländische Dominanz hob an, welche zu einer Grundsprachen-Verwässerung auf Straßenniveau führte. Mit dem Verlust der Quellreinheit unseres Sprachschatzes, begann es brüchig über den Kluften zu werden. Toleranz wurde angemahnt, Gleichheit gepredigt, das Miteinander betont und alles an pädagogischen Verzweiflungstaten aufgeboten, um nur ja keine eigenen deutschen Maßstäbe mehr aufrechterhalten zu müssen.

VON DER VERTREIBUNG AUS MEINEM JUGENDPARADIES

Punk war ein Befreiungsschlag der mein Leben zwar in katastrophale Bahnen lenkte, aber meinen Horizont doch sehr zu erweitern half, in meiner jugendlichen Rückständigkeit. Aber nach der Zeit der inneren Befreiung und all der Bereicherungen welche einem das offene Leben nun bot, schoben sich ebenso höhere wie tiefere Sinnfragen unter das Resümee meiner verschwendeten Jugend. Einige aufregende Jahre lang waren Punk und alternative Musikkultur wirklich das Beste, was ein Abenteuerspielplatz einem Jugendlichen bis Mitte der 80er Jahre bieten konnten. Ab dann aber begann, wie alle deutschen Freiheitsrevolten nach 1945, auch diese jugendkulturelle Erhebung ins idiotische zu kippen. Gerade in

Bezug auf die Mythenbildung meines „stationären“ Aufenthaltes im Jugendzentrum Bingen am Rhein. (JuZ in Selbstverwaltung) ist es nicht unerheblich die Kulminationspunkte zu lokalisieren ab welchen es mit der Gedankenfreiheit in unserem Jugendzentrum allmählich eng für mich und meinesgleichen wurde. Zwischen 1980 und 1985 war dieses JuZ-Bingen, so wie ich es erleben durfte, ein paradiesischer Anlaufpunkt für eine besondere Lebensform des gesellschaftlichen Außenseitertums, wie sie am besten in einer Kleinstadt und ihrem ländlichen Umfeld gedeiht. Die Leute, die ich anfänglich noch skeptisch als Hippies und Freaks wahrnehmen wollte, waren größtenteils um einiges älter als wir Dorf- und Kleinstadtpunks. Aber ihre Persönlichkeiten, die sich im Laufe der Zeit vor uns entfalteten, halfen mir, meine Vorurteile zu überwinden, und bescherten mir den Zauber einer unerwartet linken Sozialisierung, wie sie in dieser interessanten menschlichen Misch-Qualität eben nur in unserem zwischen Rhein und Nahe gelegenem Refugium in der Badergasse zu Bingen für mich vonstattengehen konnte. Ohne mir selbst untreu zu werden, nahm ich die unaufdringliche Linkslastigkeit der Leute zur Kenntnis und genoss die völlige Akzeptanz von Menschen, die mich aufgrund meiner äußeren Erscheinung natürlich als nonkonformen jugendlichen Nachwuchs betrachteten, obgleich der ein oder andere recht schnell bemerkt haben dürfte, dass ich schon im Begriff war, meinen ganz eigenen Nonkonformismus zu entwickeln. Das Deutsche in mir ließ sich zwar dimmend regulieren, aber nie ausschalten. Ein gewisser Grundpatriotismus war nicht aus mir herauszubekommen. Grundsätzlich reagierte meine deutsche Grundstimmung selbstregulierend auf alles, was in Bezug auf Deutschland über- oder unterbetont wurde. Von einem plakativen Antifaschismus, wie er sich Anfang der 1990er Jahre auch in den Provinzregionen bemerkbar machte, konnte Anfang der 1980er Jahre noch keine Rede sein. Keiner, der ein radikaleres linkes Weltbild hatte, kam als Politkommissar rüber. Nie erlebte ich Anfang bis Mitte der 80er Jahre eine linksradikale Beeinflussung, oder nur den Ansatz einer politischen Infiltration im JuZ. Ein gewisser Grundkonsens, über den nicht geredet werden musste wirkte mit an einer Aura der Freiheitlichkeit und des gegenseitigen Respektes. Die feineren Nuancen weltanschaulicher Unstimmigkeiten, regelten die älteren Semester in Diskussionen bei Bier und Wein. Gedankliche Unvereinbarkeiten gerieten noch nicht zum Gegenstand politkommissarischer Ermittlungen, oder interner Schauprozesse. Fünf herrliche Jahre lang schepperten im harmonischen Wechsel Krautrock, Reggae und Punkrock

aus den Lautsprecherboxen im und um das JuZ Bingen in Selbstverwaltung e.V. Zwischenmenschliches wurde als Privatsache betrachtet. Flirtversuche waren noch weit davon entfernt, als sexistisch bewertet zu werden. Und obgleich hier wahrscheinlich kiloweise Gras und stärkster afghanischer Tobak geraucht wurden, drängte mir niemals jemand etwas zu rauchen auf. Niemand behelligte uns damit, an einer Anti-AKW-Demo teilnehmen zu müssen, oder versuchte uns für linke Politik zu interessieren. Denjenigen, die sich zum radikalen Kern der Linken im JuZ zählten, rechne ich auch heute noch positiv an, dass sie niemanden zu missionieren suchten, sich nicht als Politkommissare aufspielten, und vielleicht deswegen auch Charisma hatten, weil ihre weltanschauliche Überzeugung nicht ihre Persönlichkeit überlagerte. Der Status als Jugendzentrum in Selbstverwaltung, den sich das JuZ schon vor meiner Zeit hart erkämpft hatten, bedeutete, dass hier kein Sozialpädagoge sein staatliches Unwesen trieb. Einen gewissen Anstoß bei den Männern, die ihr Feierabend-Bier in den benachbarten Arbeiterkneipen und Gaststätten tranken, erregte aber immer wieder der an den Stammtischen erhobene Vorwurf, dass die hohe finanzielle Bezuschussung des Jugendzentrums aus öffentlichen Mitteln mit der deutlichen Subversivität der jugendlichen „Terrorzelle“ in der Badergasse,ncht miteinander vereinbar waren. Damit hatte man im Prinzip ja nicht Unrecht. Aber diejenigen Revoluzzer im JuZ, die Nachts unruhig schliefen, weil sie befürchteten im beschaulichen Bingen ihren Anschluss an die Weltrevolution zu verpassen, zog es spätestens mit dem Musterungsbefehl ins chaotische Berlin und übrig blieben diejenigen, denen das JuZ mehr bedeutete als eine mit staatlichen Geldern gesegnete Begegnungsstätte jugendkultureller Staatsfeindlichkeit. Es würde zu weit führen, die Freiheitlichkeit des JuZ bis Mitte der 1980er Jahre, mit den rheinhessischen Jakobinerclubs der frühen 1790er Jahre vergleichen zu wollen. Doch auch im Selbstverständnis des Binger JuZ dürfte der linksrheinisch geprägte Geist der französischen Revolution, der hier ab Ende des 18. Jahrhunderts in sehr gemäßigter Form immer wieder mal anhob, noch einmal zu Ehren gekommen sein. Regionale Musik- und überregionale Punkgeschichte schrieb das JuZ-Bingen mit seinen Konzerten in der Schulturnhalle in Bingerbrück. Wer sie miterlebt hat, wird die grandiosen Auftritte von „Slime“, „Daily Terror“ und „Die Toten Hosen“ nie vergessen. Anders als bei unseren Konflikten mit Rockern und Proleten schien das angespannte Verhältnis zwischen der Polizei und den Anarchos im JuZ eher auf „Räuber und Gendarm“ als auf gegenseitigem Hass zu basieren. Selbst die kurzzeitig aufflammenden Gewalttätigkeiten mit der Polizei,

die eher untypisch für unsere romantische Kleinstadt waren, aber in der Stadtgeschichte schon einige markante Ausschläge verzeichneten, hätte man mit einem Ensemble der „Augsburger Puppenkiste“ wunderbar nachspielen können, weil das Prinzip von „Leben und leben lassen“ am Mittelrhein auch in der härteren Gangart einer Straßenschlacht nicht unter die Räder geriet. Und wie es sich für jede aufrührerische Erhebung der Binger Gassenbuben gehörte, flogen die Steine die man der Obrigkeit widmete, hier meinem Wissen nach, nie gegen Polizisten selbst, sondern in blitzableitender Weise und mit höherem Klirrfaktor sehr zielgenau in die größeren Schaufensterscheiben der Stadt. Obgleich Bingen am Rhein auch vor der napoleonischen Regentschaft, immer wieder mal zu Frankreich gehörte, entsprachen die aufrührerischen Mädchen hier, nicht dem brachialen Flintenweib-Typus der Marianne in Paris, ließen auch den grausamen gallischen Furor des revoltierenden Pariser Mobs vermissen, und waren demgemäß auch noch Jahrzehnte weit davon entfernt, als weibliche Antifa-Kampfpanzer nach dem pathologischen Vorbild der militanten Autonomen in Hamburg oder Berlin, ihren weiblichen Charme zu verlieren. Unsere Kämpferinnen waren fast ausnahmslos römisch-germanischer Prägung, behielten immer ihre Geschmeidigkeit, schienen allesamt Abiturientinnen vom “ Uschi Obermaier-Gymnasium“ in der Holzhauserstrasse zu sein, und leisteten den erforderlichen Widerstand – eben ihrer Geschmeidigkeit wegen – nicht auf, sondern hinter den Barrikaden. Unterm Strich der aufrührerischen Scharmützel, welche dem Bezirk am Freidhof in den frühen Achtziger Jahren ein paar Tage lang den verwegenen Hauch eines nordirischen Frühlings verliehen, kämpften dann liebenswerter Weise doch nur „Bill Bo und seine Bande“ gegen die staatliche „Blechbüchsenarmee“. Aber genau dieses rheinromantisch-kämpferische ist es, was die Szene in Bingen am Rhein dem kaputten Berlin und dem beinharten Hamburg voraushatte. Auch wenn ich nach einer Schlägerei das mir dargebotene Verbrüderungsbier eines Binger Proleten aufgrund meines erbrachten Blutzolls entschieden von mir wies, muss ich rückblickend sagen, dass es unserer mittelrheinischen Mentalität entsprach, den besiegten Gegner nicht in Gänze zu vernichten, sondern ihm nach abklingen des Furors ein Bier darzureichen.

***

Einige heftige Atemzüge lang, hatte ich mich 1985 zumindest so weit von meiner Heimatlichkeit entfremden, um mich von den pathologischen Spitzen meines kompensativen Patriotismus zu befreien und mein Deutschsein im stillsten Kämmerlein meiner Selbst soweit zu hinterfragen, das ich das Niemandsland auf dem ich mich befand, auch in Form einer inneren Leere so lange ertragen musste,- bis befriedigendere Antworten im Raum standen als zwischen der Trutzburg-Deutschland und der Verwerfung Deutschlands entscheiden zu müssen. Das Niemandsland in dem ich mich bewegte war nebulös. Der Boden den ich unter mir fühlte, war kein an Kadavergehorsam und Blutzoll gekoppeltes Vaterland zur Verschwendung gehorsamen Lebens mehr. Aber rührte der innere Drang seine Jugend zu verschwenden, nicht gar aus der nachhallenden verzweifelten Lebens-Sehnsucht derer, die schon im Ersten Weltkrieg keine Chance mehr hatten lebendig aus der über sie hereinbrechenden Materialschlacht herauszukommen? Und dampfte im dargebrachten Blutzoll all des an die Fronten verschütteten jungen Lebens nicht unentwegt die Forderung, Europa einmal in brüderlicher Eintracht vereint zu sehen? Wie würde dieses Europa sich von Deutschland aus auf den Weg bringen können, zwischen abendländischem Verfall, deutscher Richtungslosigkeit und der vornehmen Zurücknahme all der griechisch- römischen Idealvorstellungen, mit welchen Stefan George von Bingen am Rhein aus auch ein geheimes Europa beschwor? So wie ich am Tor zum Mittelrhein stehend, das raunend rauschende Rufen Europas nur aus der Hörmuschel meiner eigenen gestrandeten Existenz zu vernehmen im Stande war, fühlte ich das allmähliche herausziehen jeglicher Mitten aus den Bereichen des öffentlichen Lebens. Oder war das was wie das herausziehen aller Mitten von mir gelesen wurde, eher ein zurückweichen jeglicher mittigen Wärme aus den Lebensbereichen des Miteinanders, weil alles was fortan herausragen durfte, in ausgebleichter Weise nur noch von schriller Hochfrequenz gehalten zu höherem Wachstum strebte, und die dumpfe Basslastigkeit menschlichen Stumpfsinns nur noch als brummende Tieffrequenz unter den Schutt-und Fettschichten des heimatlichen Mutterbodens wahrnehmbar wurde. Nur unweit des rheinischen Schiefers mit eigenen Händen im wunderbaren rheinhessischen Lössboden ganz ziellos und Sinnfrei ein Loch gegraben zu haben, um vielleicht doch der ganzen weltlichen Erde nachzufühlen, -kann dich plötzlich wieder mit einem Teil der Welt verbinden, der deine Heimat ist.

Eine Heimat, die in ebenso bereinigter wie emanzipierter Weise auch wieder ein Vaterland sein kann, oder einfach nur dein kontinentales Mutterland? Rufen wir

nach Europa wie nach uns Selbst? Ruft Europa nach seinen legitimen Erben? Ruft jemand, der von der Dringlichkeit eines vereinten Europas überzeugt ist, nach einem okkupatorischen Verwaltungsapparat? Die heutige Diffusität zwischen der Notwendigkeit eines funktionalen Europas und seiner architektonischen Umsetzung, ist dem Bürokratismus geschuldet, der Visionäres nicht versteht und selber nur die Sprache der Technokratie beherrscht. Die Sprache der Technokratie aber, ebnet nach Napoleon und Hitler, auch nur wieder dem nächsten Zwangsherrschaftsmodell den Weg, gerade dann wenn der Zwang dieses mal keine andere Möglichkeit sieht, als sich dem Anschein der Konstruktivität zu bedienen. Wenn ich im popkulturellen Teil meiner Ausführungen auf die inspirative Bedeutung von Jean-Jacques Burnel und dessen 1979 erschienene Solo LP „Euroman Cometh" hingewiesen habe, dann ist dies nur die halbe, rein popkulturelle Wahrheit. Die „dunklere" Seite der Wirklichkeit ist ein Mitte der 50er Jahre erschienenes Buch, welches ich 1978 auf dem Sperrmüll gefunden hatte, und von einem weniger bekannten Autor stammte, dessen visionäre Intelligenz ich hier in Bezug auf Europa, nicht mit seinem Namen in Verbindung bringen möchte, bevor nicht wieder eine differenzierende Betrachtungsweise im öffentlichen Diskurs möglich ist, die es sich leisten kann, auch der Intelligenz des sogenannten Bösen mit innerem Vorbehalt, so mutig und offen zu begegnen, dass eine thematische Auseinandersetzung keine Teufelsaustreibung nach sich zieht, wenn das Gesagte einen allgemeingültigen Eindruck erweckt.

„Nicht Unterdrückung, Behinderung, Vergewaltigung darf die nächstniedrige Lebenseinheit durch den Prozeß des Zusammenschlusses erleiden, sie muss Förderung, Befreiung und Wachstum finden, dann ist die Einordnung in ein höheres, neues Ganzes, fraglos möglich und erwünscht...Das Charakteristikum jedes organischen Gemeinschaftskomplexes, das die ungezählte Vielheit zur willensbewußten, aktionsfähigen Einheit macht, ist die mittelpunktbezogene Orientierung aller Teilgeschehnisse. Einheit und Gemeinschaft bilden die Teile eines Ganzen nur, wenn sich die Teilinteressen, um ihrer Erfüllung und Steigerung willen, in der höheren Einheit besser befriedigen als im vorhergehenden Stadium der Ungebundenheit."

Welcher überzeugte Europäer würde diesem Zitat nicht grundsätzlich zustimmen wollen? Als 17-Jähriger beginnt man die praktische Bedeutung eines solchen

Textes und die Dringlichkeit eines vereinten Europas aber erst dann annähernd zu verstehen, wenn du mit deinen Eltern und Geschwistern im Familienurlaub in einem alten Ford Taunus vor jedem von der Sommerglut aufgeheiztem Grenzübergang zu lange anstehen musst und mit jedem Wechselkurs der berechnet werden muss das Gefühl hast, auf einer Interkontinentalreise zu sein. Wenn du aber mit 63 Jahren bemerkst, dass die Eurovisionsfanfaren im Fernsehen bereits seit 70 Jahren geblasen werden, die Lufthansa seit 100 Jahren fliegt und die ersten Automobile vor 120 Jahren schon eine Geschwindigkeit von 100 km/h erreichten, dann erscheint dir das Tempo, mit dem Europa sich zu vereinen sucht, vergleichsweise langsam oder gar rückläufig. Dann mutiert ein Ford Taunus augenblicklich wieder zur Postkutsche und die innereuropäischen Landesgrenzen korrespondieren mit dem Grenzkolorit unabhängiger Fürstentümer zur Zeit des Deutschen Bundes. Seinen Kleinstaaten-Charakter hat das relativ vereinte Europa auch unter dem Kürzel der EU noch immer nicht überwunden. Die Grenzen sind offen, doch die königlich-herzoglichen Schlagbäume Altdeutschlands haben sich in bürokratischer Vertausendfachung heimlich auf Europa übertragen und verstecken sich in den Detailfragen einer europäischen Unionsbetriebsamkeit, die uns dem Anschein ihrer organisatorischen Selbstgenügsamkeit nach, in höchstem Maße befremdlich mutet, und die höhere Einheit die sie uns fortwährend verspricht einfach nicht gebacken bekommt.

Bei weiterhin anhaltendem Respekt gegenüber der hannoveranischen Punk-Ikone Karl Nagel, hielt ich die Chaostage in Hannover 1983 genauso überflüssig wie die 1986 von Zugereisten in Bingen am Rhein veranstalteten Chaos-Tage, in deren Verlauf ich mit ein paar motorisierten Freunden eine Art nächtlichen Schnapsleichen-Transport auf die Beine stellte, um das besoffene Punk-Elend dort nicht unter die Räder geraten zu lassen. Alles, was wir an regungslosen Trunkenbolden auf Bürgersteigen und in Grünanlagen finden konnten, karrten wir, in PKWs gestapelt, in genau die Punk-WG in Bingerbrück, aus der heraus diese Chaos-Tage in Bingen am Rhein organisiert wurden. Das Befremdlichste an diesem chaotischen Irrsinn aber waren die wenigen, stets nüchternen Rotfront-Kämpfer, die, ob nun als ortsfremde Rädelsführer oder Agitatoren, in meinem hoheitlichen Herrschaftsbereich schon mal den Aufstand der Masse übten. Und das sprach sich herum im Lande, dass der „Circle of Sig-Tiu“ aus Bingen am Rhein seinen

Lokalpatriotismus in aversiver Weise höher schätzte als die Weltrevolution. Zusammen mit Dennis P., dem Gitarristen unserer gemeinsamen Gothic-Punk-Band „Circle of Sig-Tiu“, lernte ich 1986 den exkommunizierten Pfarrer Hans Milch aus Wiesbaden kennen, dessen von der Amtskirche als ketzerisch empfundener Erzkatholizismus uns mit seiner katholischen Mystik genau dort abholte, wo die alternative Musikkultur mit ihrem immer stärker werdenden linkspolitischen Selbstverständnis zunehmend an Attraktivität für uns verlor. Und obgleich wir es es nicht minder krachen ließen als zuvor, begannen wir eine Grundskepsis zu entwickeln, gegen alles was uns ein Übermaß an ungezwungener Lockerheit zu versprechen suchte. Hans Milch, der in Kriegsgefangenschaft zum Katholizismus konvertiert war und sich später zum Priester weihen ließ, verstand sich gemäß seiner elterlichen Erziehung, auch in seiner Eigenschaft als früher NPD Wähler, immer noch und immer wieder als Anti-Nazi. Eine Tatsache, die schon zu Lebzeiten des Pfarrers für schwere Irritationen unter jenen Kritikern führte, die ihn auch dahingehend nicht verstanden, dass er seine erzkatholischen Anhänger immer wieder dazu ermahnte, sich insbesondere vor den „Konservativen“ zu hüten. Bis zu meiner Begegnung mit Pfarrer Hans Milch hatte ich außer Deutschen Heldensagen, denen der Antike und etwas Okkultismus nur Musikzeitschriften und meine auf dem Sperrmüll gefundenen Bücher gelesen. Als geistiger Mentor führte Pfarrer Hans Milch Dennis und mich mich in die Gedankenwelt von Stefan George, Richard Wagner, Nietzsche und Dostojewski ein. Von etlichen seiner Anhänger skeptisch beäugt, ließ Hans Milch nichts über uns kommen. Aber jenseits religiöser und kultureller Zusammenkünfte beschlossen wir, auf Basis eher konspirativer Treffen, auch Politisches miteinander erörtern und konzipieren zu wollen.

***

Zur gleichen Zeit etwa vollzog sich mit der nachrückenden Generation im JuZ ein Generationenwechsel, dessen linke Grundierung mit keinem wirklichen Außenseiterstatus mehr korrespondierte. Die unaufdringliche Grundprägung der alten, verlodderten Freischärler wurde von einer neuen, inneren Grundsteife abgelöst, die in keiner Rocknroll-Anbindung mehr stand und als sehr anstrengend von mir empfunden wurde. Plötzlich roch es nicht mehr nach Staub, gegerbtem Leder, dem Schweiß jugendlichen Müßiggangs und all dem Schmodder, der sich bei einem jugendlichen Tunichtgut im Verlauf seiner nächtlichen Exkursionen so

ansammelt. Junge Männer wirkten plötzlich wie aus dem Ei gepellt und rochen auffällig nach Lenor und Vernel. Das ist gut solange man die Grundschule besucht. Aber eine Jugend, die den Anspruch erhebt, den häuslichen Rahmen sprengen zu wollen, sollte doch auch den Staub ihrer Gemarkungen geatmet und ihre Schürfwunden durch heimatlichen Dreck und Schlamm gezogen haben.
Zur anstehenden Flurbereinigung, die sich eher im Sinne Robespierres als im Geiste älterer rheinhessischer Jakobinerbrüder inszenierte, schienen die Neu-Jakobiner des JuZ nun heimlich Indizien zu sammeln, wer von den Besuchern ihres Hauses überhaupt politisch interessiert war und wen man verdächtigte Sexist, Macho, verkappter Patriot, oder politisch desinteressiert zu sein. Katholisch getauft zu sein, und nebst seiner rein gefühlsmäßigen Blaublütigkeit auch noch den eigenen Puls unterhalb seiner Gürtellinie schlagen zu wissen, das machte mich und meinesgleichen bei der strengen neuen Gerichtsbarkeit im Juz-Bingen nicht nur verdächtig, sondern richtiggehend unbeliebt. Wir waren Dorfkinder, wussten was in den Kaninchen-und Hühnerställen vor sich ging und waren natürlich auch geprägt von den geheimen Vorbildlichkeiten unserer Väter und Großväter, deren übermenschliche nächtliche Leistungen auf dem Dorf schneller die Runde machten als in der nahegelegenen Kleinstadt, wo die Vorhänge der bürgerlichen Diskretion undurchlässiger waren. Kurzum, als Sexist zu gelten, nur weil man seine männliche Jungfräulichkeit verloren hatte und mit immer schöneren Mädchen um die Ecke kam, galt plötzlich als so reaktionär, dass allein schon die tägliche Verspannung in der Jeans eines jungen Mannes ausreichte, um sein erektiles Verhalten auch als nationalsozialistische Wiederbetätigung empfinden zu müssen. Das vermutlich lebenslange Hausverbot, das ich mir mit offizieller Beurkundung gegen Ende der 1980er Jahre im JuZ Bingen erkämpft hatte, war schon die konsequente Folge eines Generationenkonflikts, dessen krönende Brachialität in der Badergasse ich in meinem Buch „Leicht entflammbares Material" bereits ausführlich beschrieben habe. Mit dem ausschleichen der wilderen Ur-Naturen romantisch veranlagter Revoluzzer und der letzten Hippiemädchen der Stadt begann also das Einblenden einer neuen linken Generation, deren gutbürgerliche „Migrationshintergründe" und jugendkulturelles Selbstverständnis mit der Verweigerungshaltung eines bekennenden Schulversagers wie mir nicht mehr kompatibel war. Es waren ja alles noch keine komplett ausgebildeten Unsympathen, die sich da anschickten der Weltrevolution eine bürokratische Ernsthaftigkeit zu geben. Aber die Richtung in welcher diese neueste Ausprägung jugendlicher Aufständigkeit strebte, ging schon

mit einem geistigen Konformismus einher, der die vorzunehmenden Begradigungen und Sterilisationen mit einem technokratischen Eifer zu bewerkstelligen suchte, den man ohne weltanschauliches Kolorit auch zu Hause oder in der staatlichen Handelsschule hätte haben können. Die neuen Machthaber im JuZ waren zwar alle im höchsten Maße immer noch Punk- und Independent-Musik-affin, hätten aber ihrer wesentlichen Veranlagung nach, auch Verwaltungsbeamte werden können. Dass mich einer der helleren Köpfe im JuZ trotz meines offiziellen Hausverbotes, und meiner nie beglichenen Reparationsforderungen doch einmal beim Trampen in seinem Auto mitgenommen hat, wo wir uns ungezwungen über Acid-House-Musik unterhielten, beeindruckt mich bis heute, und wäre zehn Jahre später, aus der wiederum nächsten Garnitur des JuZ heraus, absolut nicht mehr möglich gewesen. Auch diese unterschied sich von den Freiheitskämpfern der alten Revolutions-Gardisten in gleicher Weise vor allem dadurch, dass etliche der Altvorderen ihren Wehrdienst, nicht aus pazifistischen Motiven heraus verweigert hatten, und demgemäß etwas körperbetonter waren, als eine pazifistische Erbsenzähler-Natur. Genau dieser körperlich definierte Typus des älteren deutschen Freiheitskämpfers aber war es, auf den du letztendlich zählen konntest, wenn es Anfang der 80er Jahre in unmittelbarer Nähe des JuZ zu feindlichen Übergriffen kam.

****

Ich möchte der postrevolutionären JuZ-Generation nicht pauschal unterstellen, sexualfeindlich gewesen zu sein. Aber spätestens 1991 war das, auch in Bezug auf das erwachende Geschlechtsleben unter Jugendlichen, nicht mehr die Klasse von Leuten, wie ich sie Anfang der 80er noch kennengelernt und geschätzt hatte. Zwar war die Badergasse immer noch Anlaufstelle für die höheren Töchter der Stadt, die hier ihren geerdeten Ausgleich suchten, und für den Mut, sich in diese revoltierende Niederung begeben zu haben, zumindest früher noch reich belohnt wurden. Von da an aber, als die neuen jungen Politologen weder den figürlichen Eindruck ihrer Kampfbereitschaft noch ihrer Betttauglichkeit erweckten und das JuZ aufhörte, ein kurzweiliger Jakobinerklub nach traditionell rheinhessischer Art zu sein, begann die Revolution in Bingen am Rhein, ihre Kinder dahingehend zu fressen, dass die aus dem Gehege der Hildegardisschule ausbrechenden Gazellen, im JuZ nur noch von männlichen Abitur-Anwärtern aus dem "Robespierre-Gymnasium" im Morschfeldweg hätten bedient werden können. Die echten

Dragoner grasten längst auf anderen Weideplätzen oder hatten, wie meine Freunde und ich, Hausverbot. Der regelmäßigen Berichterstattung meiner konterrevolutionären Spitzel nach, mussten einrückende Abiturientinnen den desinteressierten männlichen Nachwuchs im JuZ regelrecht um ihre rechtzeitige Defloration ersuchen, was selbstverständlich einen Bruch mit den ungeschriebenen Gesetzen des JuZ in Selbstverwaltung bedeutete, und auch als Rufschädigung einer Stadt, in Betracht gezogen werden muss, deren Männer nie im Verdacht standen, etwas anbrennen zu lassen. Ich weiß nicht genau, was mit den neuen jungen Männern hier los war, aber als ich Anfang der 80er Jahre das erste Mal im Jugendzentrum vorstellig wurde, quälte mich neben diesem gewissen Leidensdruck unterhalb der Bauchdecke auch die furchtbare Angst, unverrichteter Dinge jungfräulich sterben zu müssen und dem sexuellen Ansehen meiner männlichen Ahnen diesbezüglich Schande zu bereiten. Aber darüber in Kenntnis gesetzt zu werden, dass die höheren Töchter der Stadt zum ersten Mal in der Geschichte des Binger Jugendzentrums zu kurz kamen, weil sie nicht in dem Maße bedient wurden, wie ihre kleinstädtischen Grundbedürfnisse es verlangten, empfand ich als Zäsur von geradezu apokalyptischem Ausmaß. Sicher war das JuZ nie ein Ort jener freien Liebe, wie man sie Ende der 60er Jahre überflüssigerweise in Frankfurt, Berlin oder München zelebrierte. Aber, mindestens 20 Jahre lang konnten sich mutige Mädchen aus gutem Hause darauf verlassen, hier von verwegenen jungen Männern freundlich bedrängt zu werden. Stets verweilte ein ungezähmtes Trakehner-Pony unruhig am Tresen, oder ein blutjunger Stier meldete seine grundsätzliche Hilfsbereitschaft durch ungeduldiges scharren mit den Hufen seines Barhockers an. Denn Hilfe zu leisten, wo es notwendig ist, daran mahnt auch seit jeher, das Stadtwappen von Bingen auf welchem der Heilige Martin sein Textil mit einem Bettler teilt. Warum also mit dem eigenen Bettzeug geizen, wenn Teilen das ewige Gebot des Miteinanders in Bingen ist? Was bleibt von einer rebellischen Jugendbegegnungsstätte am Tor zum Mittelrhein noch übrig, wenn ein junges Mädchen auf dem geweihten Grund zwischen der sanft fließenden Nahe und dem strömenden Rhein, bei der ersten Schorle aus namenlosem Tafelwein und dem Geruch von brennendem „Harz“ aus dem Mittleren Osten, nicht mehr das baldige Ende ihrer Jungfräulichkeit in Erwägung ziehen darf? Ich und die besten meiner Leute vermochten hier nichts mehr auszurichten. Der Boden hier gab für uns nichts mehr her. Rock ‘n’ Roll, Rheinromantik, ein bisschen Rechtslastigkeit und das

Urfeuer der eigenen Liebesbedürftigkeit – solche Mischungsverhältnisse stießen hier auf immer öfter auf schwer akademisches Unverständnis.

***



Gebrannte Weingeist-Qualität aus Bingen am Rhein der 1920er Jahre

Aktuelle Lokalpolitik interessierte mich weder in den 80er noch in den 90er Jahren. Namen, Daten und Fakten der hier auffällig gewordenen Persönlichkeiten, die im Verlauf von Jahrhunderten aus Bingen am Rhein hervorgingen waren von höherem Interesse für mich, als die physische Präsenz der Bürgermeister die der Stadt während meiner Sturm-und-Drang-Zeit vorstanden. Heute scheint das historische Selbstgefühl der Stadt damit überfordert zu sein, das es zur weithin leuchtenden Hildegard von Bingen, auch den Dichter Stefan George im Portfolio führt, der als größter Sohn Bingens mit seinem elitär-aristokratischen Ästhetizismus ein schwierigeres Erbe mit sich bringt als das einer mittelalterlichen Äbtissin, die man sich marketingtechnisch noch irgendwie als eine Art kräuterkundige Feministin zurechtfummeln kann. Der massentouristisch nur schwer zu vermittelnde Stefan George musste sich in der Hinterlassenschaft seiner erhabenen dichterischen Ernsthaftigkeit zwangsläufig zum ultimativen Gegenentwurf dessen auswachsen, was auf der gegenüberliegenden rechtsrheinischen Seite in Rüdesheim, an

leichterem Merchandise feilgeboten wurde. Die auf dem Niederwald aufrecht gen Frankreich blickende Monumental-Bronze der Germania auf der einen Seite des Rheins und die unaufdringliche Bronze-Präsenz Stefan Georges auf der dunkleren Seite des Rheins, versinnbildlichen mit dem zwischen beiden Spannungspolen fließenden Schicksalfluss auch das plakativ Deutschnationale auf der einen und das "Geheimere Deutschland" auf der anderen Seite von Vater Rhein. Das schwere touristische Los Bingens, weder die „Heilige Hildegard“ noch Stefan George in einer handlichen Schneekugel vermarkten zu können, hängt unter anderem damit zusammen, dass die rechte und die linke Seite des Rheins von grundverschiedenen Qualitäten irdischen Wirkens geprägt sind und überirdisch von verschiedenen Himmelskörpern bestrahlt werden. Während das in Riesling und Weinbrand getränkte Rüdesheim am Rhein, mit seiner pittoresken Oberflächlichkeit insgeheim auch Nächtens von der Sonne bestrahlt wird, gedieh das transformierte Geistesleben Bingens schon immer unter der Obhut des strengen Saturn. Und nichts, was unter der schwarzen Sonne Saturns hier zum geistigen Wachstum gerät, eignet sich dazu, auf ein T-Shirt gedruckt zu werden oder sich in einem touristischen Mitbringsel vermarkten zu lassen. Ihren Rausch genießen Dionysos und seine Jünger lieber rechtsrheinisch, zwischen Kaub, Assmannshausen und Eltville. Der obligatorische Rotnasen-Säufer, der seit über tausend Jahren in unmittelbarer Nähe seines gemütlichen Stammtisches in einigen originellen Exemplaren immer wieder auch in Bingen inkarniert, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bingen am Rhein der alchemistische Ort ist, in welchem sich Wein vergeistigt. Georges verhaltener Weltruhm lässt sich nicht kommerzialisieren. Er zieht Pilger an, keine Touristen. Auch hinter dem prophetischen Bartholomäus Holzhauser, dem heiligen Rochus und dem Theaterintendanten Saladin Schmitt stehen Persönlichkeiten, die man nicht mit den Ölgemälden zechender Mönche in Verbindung bringt, welche posthum als spätbarocke Weingeister in den Lüften der rechten Rheinseite zirkulieren. In manch einer sternlosen Nacht jedoch, vernimmt man am Rhein-Nahe-Eck, wie sich das Knarzen der schweren hölzernen Zahnräder unserer deutschen Geschichtstretmühle zwischen Römerbesiedlung, Schwarzem Tod und den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges in finsterer Eintracht mit dem Leben und Lebenlassen des Binger Menschenschlags zu arrangieren sucht,- am Tor zum Mittelrhein, wo Gott Chronos persönlich das Rad der Zeit vor- oder zurückbewegt. Wie also mit der kulturellen Größe eines in Bingen gebürtigen Dichters verfahren, dessen tiefgründige Hinterlassenschaft auch nur im Ansatz

verstehen zu wollen, eine literarisch-geheimwissenschaftliche Grundkenntnis voraussetzt, und den man wegen seines geheimen Weltrufes zu würdigen genötigt war, ohne ihn dahingehend verstehen zu wollen, dass er den zu Hedonismus und Entartung neigenden Liberalismus der Moderne und jedwedes Fortschrittsdenken aufs Tiefste verachtete? Befremdlich, dass zwischen Spät-Hippietum, Punk und Grunge niemandem aus dem Dunstkreis des JuZ-Bingen je die Möglichkeit aufschien, die eigene aufmüpfige Grundhaltung mit dem Vorbild von Georges niveauvoller Antibürgerlichkeit verknüpfen zu wollen. Vielleicht auch deswegen nicht, weil die Nachlassverwalter von Stefan George in Bingen, bei der musealen Aufarbeitung seiner Hinterlassenschaften den geistigen Sprengstoff in dessen anarcho-aristokratischer Antibürgerlichkeit eher zu bannen als zu betonen suchen. In den sich nach Georges Tod im Jahr 1933 vertiefendem hundertjährigen Schlaf seiner geistigen Hinterlassenschaft spielt nach 1945 aber auch die Tatsache mit hinein, dass kein Jugendlicher sich in Bingen mehr wagte, Titel wie „Das neue Reich“ und „Geheimes Deutschland“ einmal positiv nach deren tieferer Bedeutung zu hinterfragen. Als ich mich selbst der Sache annahm, ging ich schon langsam auf die dreißig zu und gehörte längst schon zu den Ausgestoßenen der Binger Jugendkultur in Selbstverwaltung. Letztendlich waren dort aber auch keine antibürgerlichen Rebellen mehr zugegen, sondern ein postrevolutionäres Geschmeiß jugendlicher Kleinstadt-Citoyens, die im festen Glauben ihrer politischen Korrektheit auch noch davon überzeugt waren ihren Vorfahren etwas voraus zu haben. Natürlich hatte ich meine alten Freunde, die auch Punk hörten und auf Konzerte fuhren, aber ihr Abitur nicht deswegen gemacht hatten, um das System über die eigene Karriere von innen heraus bekämpfen und verändern zu wollen. Und obgleich ich mich sehr darum bemühte, war ich einfach kein Jugendlicher mehr. Der Selbstbetrug mit welchem ich mich immer noch als Teenager wahr nahm, war jedoch ein anderer als der Fremdbetrug einer neuen Generation, die keine Rebellen mehr waren sondern jugendliche Kommissare die miteinander allmählich den gigantischen Wirtskörper zu bilden begannen, in dessen anwachsender Fruchtblase sich das ganze linksgrüne Elend verdichtete, welches sich Jahrzehnte später erst über Deutschland erbrechen sollte. Bis dahin aber glaubte ich lange noch, das nach uns nichts mehr kommen könnte. Ich war der ernsthaften Meinung, dass es ohne ein apokalyptisches Intermezzo oder ein himmlisches Strafgericht, nicht weiter gehen würde mit Deutschland, Europa, der Welt und diesem kleinen beschaulichen Bingen am Rhein. Aber die einzigen

apokalyptischen Vorzeichen die sich mir bemerkbar machten, bezogen sich auf mein eigenes Leben und waren meinem älter werden, meinen eigenen Ausweglosigkeiten, meiner sozialen Ächtung und meiner wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit an Rhein und Nahe geschuldet.

****

Nach dem tragischen Tod von Pfarrer Milch 1987 und dem Hinfällig werden der Pläne, die wir mit Pfarrer Milch gemeinsam hegten, versuchte ich, den sonntäglichen Gottesdiensten in Hattersheim so lange beizuwohnen, bis es eben nicht mehr ging. Und dass es irgendwann nicht mehr ging war der verstörenden Tatsache geschuldet, dass die Geister der St.-Athanasius-Gemeinde, sich an meiner Anwesenheit während der tridentinischen Messe spürbar schieden und ich mit dem Sortieren dessen überfordert war, was ich an offener Sympathie, verhaltener Ablehnung oder in meiner Eigenschaft als menschliche Projektionsfläche nicht mehr unter den Hut eines Gottesdienst-Besuches für mich bekam. Desillusioniert, reichlich verstört und orientierungslos, meine innere Kompassnadel justierend, vermochte ich zwischen neuer Rocknroll Verlorenheit und Zeitgeistekel zwar noch Gedichte schreiben, aber keine anspruchsvolle Lektüre mehr lesen. Nach der Aufgabe meiner beinahe schon luxuriösen Wohnung in der Rochusallee 12 und den mir Obdach bietenden Interimslösungen im Weingut-Stahl, und bei meinen Brüdern im Hunsrück,fand ich erst Anfang der 90er Jahre, mit dem Bezug meiner Besenkammer in der Schlüsselgasse 7 in Bingen, die innere Ruhe wieder, mich zu sammeln und anspruchsvolle Bücher zu lesen. Der Erst-Vermieter meiner im jugendlichen Volksmund scherzhaft als das Bernsteinzimmer bekannt gewordenen kleinen Behausung in der Schlüsselgasse 7, gehörte noch zu den unbürokratischen Vertretern einer Kriegsteilnehmergeneration, die ich immer wieder als wirklich entspannt und unkompliziert kennen und schätzen gelernt hatte, und denen ein ehrlicher Handschlag mehr bedeutete als Einkommensnachweis, Meldeschein oder ein Personalausweis, die ich allesamt nicht zu zeigen brauchte. Es stellte sich

heraus das mein Vermieter in seiner Eigenschaft als Luftwaffen-Pilot im zweiten Weltkrieg gelegentlich auch Claus Schenk von Stauffenberg durch den Luftraum des deutschen Reiches chauffierte, mir aber offen gestand, ihn nicht sonderlich gemocht zu haben. Das änderte nichts an meinen Sympathiewerten gegenüber dem dynamischen Ex-Flugzeugführer und erweckte mir in Bezug auf von Stauffenberg nur den leisen Verdacht, einer ehrgeizigen deutschen Junker-Arroganz, welche uns Rheinländer durchaus befremden und sogar abstoßen kann. Aus einem Papiermüllbehälter in der Stadt fischte ich mir 1993 ca. Josef Sellmair,s 1951 erschienenes Buch: „Bildung in der Zeitenwende" und geriet auf diese Weise wieder in Berührung mit einer Geistigkeit höheren Kalibers. In diesem 1951 veröffentlichten Buch führte Sellmair auch Zitate von Ernst Jünger an, den ich bislang nicht kannte, nun aber immer öfter auf dem Schirm hatte. Mit Anfang dreißig war ich nun wahrlich nicht mehr der Jüngste, und über mein breites Allgemeinwissen hinaus immer noch extrem ungebildet. Die einzige höhere Erkenntnis, die ich nach der rituellen Verbrennung meiner Schulsachen, aus neun quälenden Grund-und Hauptschuljahren mit in mein weiteres Leben nahm, dürfte wohl der bedeutende Zusammenhang zwischen Geographie und Geschichte gewesen sein.

(Ohne die geopolitischen Spannungen mit einem Globus, einer Weltkarte oder zumindest mit einem Gefühl für die äußere Beschaffenheit der Welt abzugleichen, läuft das menschliche Empfinden leicht Gefahr, in die Geiselhaft einer Moral zu geraten, deren Lösegeldforderungen in der Weise unbezahlbar werden, wie die genommene Geisel mit der Wirklichkeit der Welt da draußen, sehr bald schon gar nichts mehr zu tun haben will. Die Ausbreitung dieses Stockholm-Syndrom-artigen Symptoms mag auch daher rühren, dass die Atlanten des alten Bildungsbürgertums dem Sexualatlas der neuen Aufklärung nicht mehr standhalten konnten, und die erogenen Zonen des menschlichen Körpers zu entdecken, dringlicher wurde, als kolonialisierte Gebiete auf der Landkarte mit bunten Stecknadeln zu markieren.)

Genauso wie ich mich bei meinem musikalischen Wirken nie dafür interessierte, wie Studiotechnik funktioniert, sondern nur, dass sie funktioniert, interessierte ich mich in der Schule nicht für die chemische Zusammensetzung der Gesteinsbrocken, die in der Erdkruste verbacken waren, auch für keine physikalischen Formeln, sondern ausschließlich für die Verteilung der irdischen Landmassen. Kontinentale Zugehörigkeiten und äußere Bodenbeschaffenheit. Deswegen mein Ja zur Vermessung der Welt und mein grundsätzliches Nein zur Vermessung menschlicher

Schädel. Auf welchem Planeten ich hier vorstellig wurde und in welchem Verhältnis ich als ein in Deutschland geborener Mensch zu Europa und der Welt stehen könnte, waren die Fragen die mich beschäftigen. Und ich komme auch nach über einem halben Jahrhundert gelegentlicher Weltkugel-Betrachtungen nicht umhin, Deutschland und Europa als den Mittelpunkt der Welt zu begreifen. Und weil es sich wohl nicht ziemt „Deutschland über Alles“ zu sagen, fühle ich mich doch auf beinahe zwangsneurotische Weise innerlich immer wieder genötigt, „Europa Empor“ zu denken. Und während die Allgemeinheit den Lehrpfad deutscher Geschichtsschreibung per Zeitraffer auf dem sich ewig wiederholenden Streckenverlauf zwischen 1933 bis 1945 zu bewältigen suchte, zog ich es vor mich in immer wieder neuen Anläufen von den Jahren 1942 und 1943 aus,auf das Brennpunkt-Jahr 1944 und den Zusammenbruch von 1945 zu konzentrieren. Hier fühlte ich den Kulminationspunkt von Zeitenwende und Götterdämmerung sich am stärksten verdichten. Hier tobte die furchtbare Dissonanz-Oper von der Nibelungen Ende und dem Aufstieg neuer titanischer Supermächte. Von hier begannen während einer letzten Symphonie unerbittlichen Grauens, die Vorhänge des brennenden Abendlandes vollends zu zerreißen, um uns einen Spalt breit nur die dringliche Notwendigkeit eines vereinten Europas aufscheinen zu lassen, in der um sich greifenden Trauermantel-Umnachtung unserer kontinentalen Verlorenheit. Man muss diese Zeit zwischen 1944 und 45 auf irgendeine Weise verinnerlicht haben oder sich in schmerztherapeutischen Windungen über die imaginäre Bühne des „European Theather“ geschafft haben, um aus tieferer Gebundenheit nach Europa rufen zu dürfen, als die nach niederer Flächendeckung strebenden Marktstrategen und spekulativen Euro-Eunuchen in den Rechenzentren der westlichen Welt. Wir sagen nicht 33-45, sondern 44 und 45, um uns eine tiefer liegende Gewebeprobe aus diesen europäischen Jahresringen zu brechen. Wir zwängen uns durch das harte Ambivalenzgestein unserer eigenen menschlichen Widersprüche, und weigern uns “Nie wieder“ zu sagen, wenn man uns auf dem Weg nach Europa nach zu eindeutigen Passwörtern fragt.





Gebrannte Weingeist-Qualität aus Rüdesheim am Rhein

Vorsätzlich und im vollen Bewusstsein, darüber, das ich textlich auf dem Terrain der Unverständigen operierte, platzierte ich nun einen patriotischen Text in einem regionalen Szene-Magazin, dessen männliche Leserschaft wohl zum größten Teil, Zivildienstleistende, Wehrdienstverweigerer und jugendliche Musikfreunde gewesen sein dürften, von welchen sich selbst die politisch Desinteressierten noch als irgendwie links betrachtet haben dürften.

(Spätestens zu dieser Zeit bewertete ich Wehrdienstverweigerung kritischer als noch ein Jahrzehnt zuvor. Dem Argument, „keine fremden Menschen totschießen zu wollen“, konnte ich in Deutschland immer weniger trauen, je mehr ich den Eindruck gewann, dass der Wehrdienst eines Soldaten, gleichzeitig implizierte, auch dienender Steigbügelhalter für die Gewissensreinheit des Verweigerers zu sein. Diesen Umstand gilt es in die neue theoretische Opfer-Täter-Rolle eines Soldaten miteinzubeziehen, der in hochverantwortlicher Weise eine zweifache Bürde trägt. Diesem gefahrvollen Möglichkeitsspielraum entzieht sich der Verweigerer dadurch, das er im Ernstfall keinen Menschen töten will, im Umkehrschluss aber auch keine Menschenleben professionell zu verteidigen imstande ist. Auf dieser Wissens-und Gewissensgrundlage lässt es sich leben, feiern und ganz gefahrlos sogar für ein bisschen mehr Frieden einstehen.)

Mein mit „*Zutiefst deutsch*“ überschriebener Artikel, genoss nicht nur die volle Rückendeckung unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung, sondern wurde auch von der historischen Tatsache gestützt, das der 20. Juli 1944 in Bezug zum „Geheimen Deutschland“ des hier in Bingen geborenen und tätig gewesenen Dichters Stefan George stand, der als geistiger Mentor der drei Stauffenberg Brüder Berthold, Claus und Alexander aber weder durch die thematische Berührung des literarischen, noch des historischen „Tyrannenmordes“, als geistiger Impulsgeber des gescheiterten Attentates in der Wolfsschanze zu benennen wäre.

(Unbestreitbar dürfte hingegen sein, dass Stauffenbergs Entschlusskraft durch die innere Erbauung dessen gestärkt wurde, was er zwischen den Zeilen bestimmter George-Gedichte las, und in einigen dichterischen Worten Georges, als motivierend für sich und die zu begehende Tat interpretierte.)

Das mein patriotisch geprägter Text über meine altvertraute Zielgruppe hinaus, auch in den rotierenden Schmalspur-Kreisen organisierter Antifaschisten, als ein befremdliches Störfeuer aus dem eigenen jugendkulturellen Milieu empfunden wurde, hatte ich beim verfassen des Textes schon billigend in Kauf genommen. Wenn aber Hitler, der Nationalsozialismus von damals und der Neonazismus von heute wirklich jemals das vordergründige Problem dieser Leute gewesen war und ist, verstehe ich deren Aversion gegen den Grafen von Stauffenberg nicht. Aber gilt dieser Ur-Hass der Antifa, nicht in Wirklichkeit dem Primär-Hass-Objekt Deutschland, und zwar unabhängig davon, ob Deutschland von Nationalsozialisten oder Demokraten regiert wird? Und muss dieser Hass auf die deutsche Substanz, sich nicht im wesentlichen direkt von den Alliierten im zweiten Weltkrieg auf jene leicht entflammbaren Geburtsjahrgänge übertragen haben, deren pathologischer Unmut sich seit über 40 Jahren in den feucht verbalen Todeswünschen artikuliert, das Deutschland verrecken und sterben möge? Wohin soll der antifaschistische Freiheitskampf von Jugendlichen führen, die in den komprimierten Unmutsäußerungen ihrer ewigen Klagelieder der Ausweglosigkeit ihrer gefühlten Erbschuld nicht entkommen können? Anders als den Fliegenden Holländer zieht es sie, zur vermeintlichen Erlösung aber nie in den unerreichbaren Heimathafen zurück, sondern von unstillbarem Fernweh getrieben immer nur in Richtung des grenzenlosen Horizonts, wo man sich in seiner unverbindlichen Ruhelosigkeit beim fischen in internationalen Gewässern sein politisches Erlösungsmodel schön fühlen kann. Zwischen dem Selbstlauf der alliierten Umerziehung und dem vorauseilenden

Gehorsam des antifaschistischer Selbsthasses, kann die „kritische“ Masse der nachwachsenden Jugend den militärischen Widerstand im Dritten Reich, doch nur noch als eine nicht minder faschistische Konkurrenzveranstaltung verstehen und schon die patriotische Grundmotivation des Grafen von Stauffenberg nur noch als äußerst verdächtig empfinden. Jahrzehnte vor der antifaschistischen Hoffnung Deutschland endlich sterben zu sehen, und meiner persönlichen Frage ob es nach der Nahtoderfahrung von 1944 und dem physischen Tod Deutschlands im Jahr 1945 noch ein Leben nach dem Tod geben kann, hat Stefan George mit seiner Dichtung: „Geheimes Deutschland“, 1928 ein letztes mal das Rückzugsgebiet markiert in welchem die unsterbliche Substanz Deutschlands die Zeit überdauern würde. Wie lange aber wird ein wirklich geeintes Europa noch im Geheimen verharren, bevor es auch rechterseits als Wagnis einer höheren Ordnung verstanden und als politische Herausforderung in Betracht gezogen wird?

****

Jugendliche Beobachter im JuZ-Bingen berichteten mir, dass meine Ausführungen zu Graf von Stauffenberg und dem 20. Juli 1944, dort im A4-Format an der Wand hing, und ein in Deutschland aufgewachsener Asiate seinen aversiven Veitstanz gegen das Blatt aufgeführt und sich darüber empörte hätte, wie unverhohlen deutlich ich mich darin zu Deutschland bekenne. In diesem Zusammenhang war mein Problem längst nicht mehr die Aversion von Links, mit der ich zu leben lernte, sondern die Tatsache, dass ich den schwer verstimmten Asiaten von Kindesbeinen an kannte und mich ihm auch deswegen tiefer verbunden fühlte, weil er aus demselben Dorf stammte wie ich, und es in unserem Dörfchen nur drei adoptierte Kinder anderer Hautfarbe gab, wovon eines mein eigener Adoptivbruder war. Mit diesem zum Steckbrief meiner politischen Verortung mutierten Text, hob denn auch die erste Welle der gegen „Forthcoming Fire“ mobilisierten Politkommissare gegen uns an, die uns erst einmal zur weiteren Beobachtung und zu Anfangs noch mit verhaltenerer Befragung unter die Lupe nahmen, wo immer wir im westlichen Teil Deutschlands Konzerte gaben. Das waren immer die gleichen freudlos unterkühlten Stereotypen einer jungsozialistischen Kommissarenschule mit besternter Thälmann Mütze, von denen man annehmen

musste das ihr politischer Eifer einer postpupertären Kompensation geschuldet war. Gegenüber „kritischen“ Szenebeobachtern als rechter Verdachtsfall auffällig zu werden, bedeutete in den frühen 90er Jahren natürlich sofort in einen geistigen Brandstifter-Bezug mit den Ereignissen in Rostock-Lichtenhagen gebracht zu werden. Während wir von Skinheads in den neuen Bundesländern optisch als links wahrgenommen wurden, begann die Antifa im Westen uns nun als Rechte ins Visier zu nehmen. Mit dem Einsetzen von linker Gewalt, Boykott und Sabotage gegen uns und „gothische“ Konzertveranstalter, versprach ich meinem irritierten Umfeld gegenüber, dass es von jetzt an nicht mehr lange dauern würde, bis man auch den patriotischen Widerstand von Sophie Scholl und der „Weißen Rose“ kritisch hinterfragen würde. Von dem ersten allgemeinen Unmut an, der gegen meine patriotische Auffälligkeit anhob, und dem Moment einer besonders perfiden Folge aus der Krimi-Serie „Tatort“, in welchem ein geistiger Bezug von Sophie Scholl zu mutmaßlichen Mördern der Neuen Rechten konstruiert wurde, dauerte es leicht mehr als 20 Jahre. Das Machwerk trägt den Titel: „Land in dieser Zeit“ wurde vom Hessischen Rundfunk (HR) auf gebührenfinanzierte Weise produziert, und 2017 in der Reihe „Tatort“von der ARD ausgestrahlt. Weil man auf so viel Hirnrissigkeit nicht allein kommen kann, brauchte es den flotten Drehbuch-Dreier aus Dörte Franke, Khyana el Bitar, und dem Autor Stephan Brüggenthies. Auch hier erfuhr ich mein tieferes Unterhalten sein, erst dadurch, dass ich mir im Nachhinein bildlich vorzustellen versuchte, mit welch missionarischem Eifer, und von welchen Dialogen begleitet dieses Dreier-Gespann ein derart abstruses Drehbuch miteinander zustande bringen konnte. Kulturgeschichtlich wartet jede Epoche zur Behandlung ihrer Themen mit eigenen Ausdrucksweisen auf. Vom Theater der griechischen Antike bis zu den Dramen von Shakespeare bemerken wir heute, dass keine modernistisch verzerrte Darstellungsweise des alten Opernstoffs uns mehr über den Tod der Oper hinwegtäuschen kann. Mit der Operette begann der Niedergang, und kein Rock-’n’-Roll-Feuerwerk der Welt kann uns darüber hinwegtäuschen, dass der Endpunkt nicht dort zu verorten ist, wo Rockmusiker ihre Gitarren zerschlugen, sondern dort, wo das Musical den kulturellen Grabstein setzt. Der kulturelle Tiefstand bei der Aufarbeitung der deutschen Geschichte ist dann erreicht, wenn „Die Weiße Rose“ als thematischer Stofflieferant für ein Musical herhalten muss, dessen vorauslaufendem Marketing schon der ranzige Geschmack einer Margarine-Werbung aus den 60er Jahren anhaftete. Nach der ernsthaften cineastischen Auseinandersetzung von Marc Rothemund im Jahr 2005

hätte es einer Musical-Verkitschung einfach nicht mehr bedurft. Aber einem sterbenden Zeitgeist scheinen die billigsten Spiegel zur verschwimmenden Selbstreflexion gerade gut genug zu sein.
1997 lernte ich den in Wiesbaden lebenden Hans Hirzel, kennen, der im Dritten Reich als jüngstes Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose" von Roland Freisler nicht zum Tode sondern „nur" zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, und zur Zeit unserer Freundschaft für die von Mainstream und Antifa als rechtsextrem empfundenen Republikaner im Stadtrat saß. Auch an Hans Hirzel mussten sich die Geister all jener neuen Antifaschisten scheiden, die mit der Tatsache überfordert waren, dass Hirzel sich als erklärter Anti-Nazi in einer rechten Partei engagierte, die er genausowenig als „rechtsextremistisch" empfand wie sich selbst, und von deren Abgrenzungstendenzen gegenüber politischen Parteien, die damals allgemein als noch „rechtsextremistischer" empfunden wurden als die Reps, er wenig hielt.Während unserer gemeinsamen Spaziergänge in Bingen und Rüdesheim, bei unseren Telefonaten und in unseren Briefen ging es neben der Politik immer auch um Musik, Kunst und Privates.

(Während der Durchsicht meiner alten Korrespondenzen, bemerke ich, dass ich Ihm eine für ihn offensichtlich bedeutsame Frage zu beantworten, schuldig geblieben bin. Nämlich die Frage nach meiner persönlichen Einschätzung der von C. S. Lewis in seinem 1938 erschienenem Science Fiction Roman : „Jenseits des schweigenden Sterns"auf Seite 144 erwähnten „ Oyarsu", einer Art von „Gott" eingesetzter planetarischer Steuerwesen bzw. Wächtergeister. Heute sehe ich mich in die Lage versetzt, ihm zumindest gedanklich von Diesseits nach Jenseits dahingehend antworten zu können, dass ich die fiktiv verpackte Theorie von C. S. Lewis in Bezug zu den über die Erde eingesetzten „Oyarsa" nicht nur als Wirklichkeitsmöglichkeit für mich in Betracht ziehe, sondern zwischen „göttlicher" Präastronautik und einer hochtechnisierten Widerkunft Christi längst eine eigene Geheimwissenschaft in meinem Katholizismus integriert habe, und auch das katholische Phänomen der „Madonnen Verehrung" ebenso mit der „unbefleckten Empfängnis Mariens" wie mit der für mich ebenso realen „Königin des Weltalls" assoziiere. Vielleicht nimmt der Leser dieses Traktates, ein wenig die Witterung dafür auf, dass in dem was mich damals in „rechtsradikaler" Weise umtrieb und bis heute umtreibt, mehr Unkonventionalität als politischer Konformismus mitschwingt, und das der gleiche Menschenschlag der die cineastische Komplexheit der „Matrix-Trilogie" zu loben im Stande ist, mit der komplexen Raffineriebetriebsamkeit der tieferen Lebenswirklichkeit jedoch überfordert ist .)

Alleine mit der „Kontaktschuld" zu Pfarrer Milch, Hans Hirzel, Peter Bossdorf, Ellen Kositza und Manuel Ochsenreiter, hätte sich die neue rechte Welle noch wunderbar

reiten lassen. Das Leben aber hatte mich nicht zum Wellenreiten, sondern zum Schiffbruch bestellt, und mit Werner S. - der wie ich in der alternativen Musikszene verankert war- verband mich auf wahlverwandtschaftlicher Basis, die Tatsache, dass das Leben uns in frühester Jugend als insgeheime Gegenentwürfe zu unseren leiblichen Vätern, vertrauenswürdigere Vaterfiguren zur Seite stellte von welchen ich meinerseits schwer davon ausgehen durfte, das sie bei einer Bundestagswahl ihr Kreuz bei der NPD machten, sich im Dorf aber bedeckt hielten, und dem Leben sicher näher standen als der Politik. Auch das gehörte zu meiner politischen Grundprägung, mit ebenso Lebenserfahrenen wie sympathischen Landwirten gemeinsam auf Feldern und in Weinbergen tätig gewesen zu sein, die allesamt Heimatverbundene Patrioten waren und auch dann noch mit mir sympathisierten, als ich dem Punkrock zugetan war.

****

Spätestens mit der Verabschiedung vom letzten großen Oberbürgermeister Erich Naujack 1996, hatte Bingen am Rhein seine stärkste konservative Kraft eingebüßt, welche die CDU immer offener für den Geist einer mittelrheinischen Spätaufklärung werden ließ, die darauf angelegt war, den Konservatismus der sich ihm heute im Zeitgeistgefälle anbiedert, morgen schon brechen- oder zumindest so verwässern zu wollen, dass der neue gemeinsame Konsens sich nur noch in einer billigen Gemeinschafts-Geste gegen Rechts auf eine schräge Quersumme bringen lässt. Ja, sie war vorbei, die gemeinsame Zeit des romantischen linksrheinischen Jakobinismus, welcher dieses mal nicht vom preußischen Militär sondern von einem Technokratismus linkssozialistischer Prägung zur Strecke gebracht wurde. Was unter der Terrorherrschaft von Robespierre 1793 in Paris noch die amtlich beglaubigten Todesurteile waren, feierte im JuZ Bingen nun im verschicken schriftlicher Verweise und Hausverbote seine Auferstehung. Der Stempel neben den auf der Signatur-Leiste aufgeführten Unterschriften, betonte immer noch die „Selbstverwaltung“ welcher sich das Jugendzentrum rühmte. Aber im Gegensatz zur alten „Räuber Hotzenplotz“ Bande von früher, war das Aufgebot der neuesten Saat nur noch „Benjamin Blümchen“, mit manchmal mehr manchmal weniger Punk-Dekoration. Und eines war sicher: Diese neue Führungsriege suchte

nicht mehr die Reibung mit dem politischen Establishment der Stadt, sondern in immer stärkerem Maße eine Harmonie, die in nivellierender Weise aber nur dann zustande kommen kann, wenn konservative Kräfte sich in zunehmendem Maße dem Zeitgeist ergeben und damit in die peinliche Situation geraten, eine Welle reiten zu müssen, der sie nicht gewachsen sind. Die CDU war nun nicht mehr, was sie noch zu den Herrschaftszeiten von Oberbürgermeister Erich Naujack zwischen 1976 und 1996 gewesen war. Naujack selbst begegneten ich und eine Freundin, bewußt erst zwei Jahre nach seiner Amtszeit an einem sonnigen Wintertag in seiner Eigenschaft als passionierter Jäger, im von hohen Buchen bewachsenen und teilweise schneebedeckten nordöstlichen Hangbereich des Binger Waldes. Genau dann, als der Rehbock, den er von oberhalb des abfallenden Geländes aus just geschossen hatte, zwischen gedämpftem Schussecho und halbsekündigem Hochfrequenzschrei des Tieres, in unmittelbarer Nähe vor uns, zwischen Schnee und Laub krachend, tödlich getroffen zusammenbrach, während Naujack von oben und wir von unten kommend uns aufeinander zu- und höflich grüßend aneinander vorbeibewegten. Wie ein guter Landesfürst hatte Oberbürgermeister Naujack zwanzig Jahre lang die Stadt regiert und gute fünf Jahre davon wähnte ich mich in verhaltener, jugendlicher Opposition zu ihm, den ich während seiner stets präsenten Amtszeit nie wirklich bewusst zu Gesicht bekommen hatte. Ihm in seiner leibhaftigen Erscheinung nun das erste und letzte Mal in unseren Leben, ausgerechnet mitten im Wald begegnet zu sein, könnte man die sinnbildliche Bedeutung beimessen, dass sich der Konservatismus in Bingen am Rhein allmählich in die Randbereiche des öffentlichen Lebens verlor und die zu unseren Füßen liegende Stadt nunmehr von einem Zeitgeistdenken beherrscht wurde, in dessen Selbstverständnis auch die archaische Passion eines Herrenjägers nur noch schwer zu vereinbaren war mit dem Ponyhof-Wunschdenken vieler Jugendlicher, die nun auch in Bingen am Rhein daran gingen, die Welt in kleinen politisch organisierten Schritten von Selbsttäuschung und Fremdbetrug, stetig verbessern zu wollen. Denn seit dem Einzug der Grünen in die Parlamente war das Rückzugsgebiet der neuesten jungen „Wilden“ im Land garantiert nicht mehr der Wald und die Natur. Damit entzog sich dem jugendlichen Protest aber auch das geerdet sein in der Wirklichkeit des Lebens. Eine Erdung, die ich über meine frühe Jugendzeit als Pfadfinder ein paar Jahre nur aus den Augen verloren hatte, um der heimischen Waldregion dann in späteren Anläufen wieder neu zuwachsen zu können. Und du wächst über die Grün- Rot-und Brauntöne der Natur auch dem Grün der Förster

und Jäger, und dem Flecktarn derer wieder zu, die als Soldaten ihre Heimat verteidigen. Intuitiv entwickelte ich meinen eigenen revoltierenden Konservatismus für mich. Und es bedurfte im Laufe der nächsten Jahre nur einiger kleinerer modischer Kniffe um mich äußerlich dergestalt von der neuen linken Spießigkeit und gleichermaßen auch von einer zu patriarchalischen konservativen Starre abzugrenzen, dass ich zu meinen langen schwarz gefärbten Haaren, schwarzen Jeans, schwarzem Hemd, und schwarzer Lederjacke, gerne hohe schwarze Stiefel trug. Keine unförmigen Knobelbecher, keine klobigen Schnürstiefel sondern hoch geschlossene Offiziers-Stiefel der anziehenden Art. Zur Zeit, der Begegnung mit dem ehemaligen Oberbürgermeister Naujack im Binger Wald, trug ich auch längst schon wieder ein „Eisernes Kreuz" am Halse, um der auf der Rückseite des ikonischen Ordens prangenden Jahreszahl „1813" meine bekennende Aufwartung zu machen. Denn als europäische Großveranstaltung bedeutete die Völkerschlacht von Leipzig mehr als nur ein nationaler Befreiungskampf. Knappe 17 Rhein-Kilometer abwärts von dort wo Naujack zwischen „Belle Kreuz" und Elisenhöhe den jungen Rehbock erlegt hatte, lag rechtsrheinisch das Städtchen Kaub bei welchem General Blücher im Zuge der Verfolgung Napoleons, 1813 mit seinen Truppen über den Rhein setzte, dessen Ufer auf unserer linksrheinischen Seite auch damals mal wieder französisch war. Nur wenige Gehminuten vom waidmännischen Tatort aus, konnte man der kolossalen Germania-Bronze auf dem Niederwalddenkmal mit einem guten Fernglas, beinahe schon tief in die gen Frankreich zielenden Augen schauen. Bingen am Rhein jedoch, war in den 1990er Jahren nicht mehr von napoleonischen Truppen besetzt, sondern schien auf jugendkultureller Ebene von Jungkommissaren im Geiste Robespierres beherrscht zu sein. Das JuZ-Bingen, war nun im romantischen Sinne eines Geächteten, kein „Sherwood-Forest" mehr, sondern ein zwischen Polit-Pupertät und Karriereplanung geschaltetes Durchgangslager für junge Leute, die ihrem Charisma nach den Vasallen des „Sheriff von Nottingham" näherstanden als dem „Forest", dem man nur noch in sofern verbunden war, dass man das Waldsterben bedauerte. Von klein auf, war der Binger Wald meine eigene, außerhalb der elterlichen Einflussnahme liegende Sekundärbrutstätte und die Gemarkung um Weiler bei Bingen und Waldalgesheim mein tieferes Zuhause und mich schützendes Rückzugsgebiet. 50 Jahre bevor Torsten Struth als Vorsitzender des AfD-Kreisverbandes Mainz-Bingen von sich reden machte, wurden er und sein jüngerer Bruder schon als Delegation der Kiowa-Indianer im Hoheitsgebiet unserer Cowboy-Bande oberhalb der alten

Römerstraße in Weiler vorstellig um indianische Gebietsansprüche in der Gemarkung mit uns zu verhandeln. Ob nun als ziemlich verpeilter Messdiener in Bingen am Rhein, bei den Pfadfindern in Waldalgesheim und Weiler oder unter der Leitung eines alten, liebenswürdigen Ex-Reichswehrsoldaten innerhalb der Heimatfreunde Weiler e.V., als Dorf-und Kleinstadtjunge tickst du einfach anders als ein abgebrühtes Großstadtkind. Auch wenn Punk und fünf aufregende Jahre JuZ-Bingen mir aus dem Korsett meiner ziemlich verklemmten Weltfremdheit heraushalfen, und die linke Sozialisation die mir widerfuhr, meinem arg ramponierten Selbstbewusstsein sehr auf die Sprünge half, dachte ich im Traum nie daran meiner heimatlichen Prägung in Gänze zu entkommen. Der Punkrock, den wir in der Fußgängerzone zum Laufen brachten, ließ mich nie meine geschichtliche Verbindung mit Stadt und Land verlieren. Rockmusik und Outlaw-Attitüde schlossen mein geschichtliches Interesse an Bingen am Rhein nie aus. Bei näherer Betrachtung wurde ich immer weniger empfänglich für das dümmlich-doktrinäre Selbstverständnis all dessen, was in seiner verlogenen, freiheitlichen Anmutung an Punk- und Alternativkultur nur noch als Kontrast zu meiner wachsenden Absonderlichkeit für mich herhalten durfte. Ich interessierte mich nicht plötzlich stärker für konservativ-rechte Weltbetrachtungen, weil sich meine Weltsicht verengte, sondern weil sich mein Sichtfeld weitete und ich umso offener wurde für so vieles, was unvereinbar schien mit meiner subkulturellen Verortung, aber zu integrieren, mich gerade deswegen reizte. Nicht die Jonglage meiner Ambivalenzen empfand ich als Lebenslüge, sondern den immer größer werdenden Zwiespalt zwischen linker Theorie und Praxis jener Menschen, denen ich zwangsläufig immer suspekter wurde. Die vitalistische Hochfrequenz einer spannenden Widersprüchlichkeit fährt sich aber nicht einfach aus sich selbst heraus hoch. Die Spannung die es später auszuhalten galt um dann irgendwann nur noch gehalten zu werden, musste sich über das hin und her extrem verunsichernder innerer Zerreißproben erst einmal langsam in mir aufbauen. Und dies geschah nicht in einem Gefühl innerer Sicherheit, sondern schien auf dem gleichen schwankenden Boden vonstattenzugehen, auf dem auch der Lebenskampf spielte. Es ist aber mehr als nur das Ringen um eine eigene Spannungsfrequenz, die gehalten sein will. Es ist immer wieder auch die Überdosis an Ambivalenz, die gestemmt sein will, und das energetische Entladen innerer Überspannung, die den Blitzableiter hinauf- und hinabfahren muss, und sich nicht auf den galoppierenden Größenwahn übertragen

darf, der jederzeit mit dir durchgehen will, während dich eine gegenläufige Kraft in dir, in die tiefe Umnachtung einer gefühlten Minderwertigkeit zu zwingen sucht. Was sich in mir Selbst zusammenbraute war das eine, was in der extremen Unterschiedlichkeit an eigenem Facettenreichtum aus den Männer-Freundschaften zu Pfarrer Hans Milch, Werner S., und Hans Hirzel auf mich einwirkte, hatte eine andere heimatliche Grundqualität als die Freundschaften zu Ellen Kositza, Roland Bubik und Manuel Ochsenreiter, die als Vertreter der so genannten 89er Generation, selber noch mit ihrer neurechten Kursbestimmung beschäftigt waren. Für mich schien der zwischenmenschliche Vorteil der neuen Rechten darauf zu beruhen, dass der kleinste gemeinsamer Nenner unserer heimatlichen Grunderdung nach oben hin sehr viel persönliche Freiheit implizierte, während mir die Vertreter der Internationalen, ihren gemeinsamen Nenner ständig in einer utopischen Höhe zu suchen schienen, die mir Lebensfremd erschien und nur wenig persönliche Abweichung tolerierte. Gemeinsame Nenner in der Höhe erörtern zu wollen, ist mir persönlich nur im Religiösen möglich. Infolgedessen erschienen mir viele Sozialisten oft wie gottlos verkappte Katholiken. In seiner urtümlichen Tiefe, bleibt unser heimatliches Geerdetsein unberührt von den Nuancen menschlicher Unverträglichkeit durch welche oberirdisch auch Patrioten aneinandergeraten und sich einander abstoßen können. Die tiefste Gemeinsamkeit der meisten altrechten und neurechten Menschen in meinem Umfeld, die sich konspirativ zwischen den Uferpromenaden von Bingen und Rüdesheim am Rhein bewegten, hatte am Ende mehr mit unserem eigentümlichen Verwurzelt sein zu tun, als mit den konspirativen Gesprächen, die wir über Deutschland führten. Und natürlich blieb ich den Freunden aus der Punk-Zeit weiter verbunden, besuchte weiter Konzerte mit Alternativmusik, entdeckte neue Independent Gruppen für mich, besuchte Gothic Veranstaltungen in Frankfurt, Simmern, Darmstadt und Kaiserslautern oder spielte, so weit es noch Möglich war, eigene Konzerte. Aber immer stärker suchte ich auch nach Ausdrucksmöglichkeiten dessen, was auf Basis meiner deutschen Herkunft und Heimatlichkeit von mir thematisiert sein wollte. Es ging mir auch in Richtung Jahrtausendwechsel um kein Entweder Oder, sondern um mein persönliches Sowohl als Auch. Und ich war kein Rechtsrock-Vertreter, der eine schon bestehende Sparte, von der ich mich nicht abgeholt fühlte, bedienen wollte, sondern ein Grenzgänger, der sein ursprüngliches Genre um einige ambivalente Facetten zu erweitern suchte und interne Szene-Reibungen willentlich in Kauf nahm. Diejenigen, die so recht nicht nachvollziehen konnten wohin ich mich

bewegte, und sich fragten wohin ich driftete, wollten den Kurs den ich fuhr als ein Resultat rechter Einflussnahme auf mich verstanden wissen und schienen wirklich zu glauben, dass eine Änderung meines Umfeldes und ein vorgeschlagener Umzug von Bingen nach Mainz mich wieder auf Kurs bringen würde. Dieser Kurs aber war schon damals kein Kurs, sondern nur die Endstation einer Beliebigkeit die man sich in der alternativen Musikszene immer noch zu gerne als seine persönliche Anti-Establishment Haltung schön fühlt. Eine Haltung, hinter der nicht viel stehen muss und zu stark mit der eigenen moralischen Selbstvergewisserung korrespondiert. Die bedeutsamen neuen Menschen mit welchen ich nun zu tun hatte, ohne alte Freundschaften verwerfen und stabile Verbindungen trennen zu müssen, waren aber keine Zufalls-Bekanntschaften, sondern meinen inneren Sehnsuchts-Horizont erheblich erweiternde Schicksals-Begegnungen, denen männlicherseits schon auch mit zu Grunde gelegen haben muss, dass die Zeichnungen so manch eines schicksalshaft mit mir verflochtenen Geburtshoroskopes auch diesen tragischen Querstrich aufwiesen, den die waltende Intelligenz des Lebens uns auf Gedeih und Verderb in die Radix graviert hatte.

****

Ende der 90er Jahre, war auch unsere Kleinstadtwelt eine andere geworden. Das subkulturelle Ansinnen unseres türkischen Ex-Bassisten Hüseyn Ekzi, hätte zu dieser Zeit kein nachwachsender Jugendlicher mehr verstanden, zumal die Ära der romantischen Lederjacken-Loser, durch die Grunge bedingte Strickpullover- und Holzfällerhemd-Mode endgültig vorbei war. Hüseyn remigrierte in das Land seiner Väter, wurde Schamane in Antalya und betrieb dort einen Mofa-Verleih. Die nächste Generation türkischen Nachwuchses in den Kleinstädten zwischen Nieder-Mittel-und Oberrhein, strotzte nun förmlich vor der neuen Kraft einer aufmüpfigen Coolness wie man sie in dieser selbstbewussten Ausprägung bislang nicht kannte. Zwischen ewigem Hausverbot und fortschreitendem Geächtet sein, schoben sich die toxischen Wolken einer jugendlichen Misstrauensbildung, die irgendwann darin gipfelte, dass entlang der Fußgängerzone ein geordneter Demonstrationszug aus dem JuZ, so selbstverständlich gegen mich und die Rechtslastigkeit meiner Freunde protestierend, in Richtung der Mainzer Straße zog, als habe die Binger

Geschichtsschreibung vergessen, dass diese Demonstration auf demselben Boulevard vonstatten ging, auf welchem keine zwei Jahrzehnte zuvor fünfzig randalierende Juz,ler hinauf zum Polizeirevier in der Rochusstraße zogen, um mich aus dem polizeilichen Gewahrsam zu befreien.
In der Badergasse kam es zu keinen feindlichen Übergriffen mehr, und die zwei Feindbilder die man dort verinnerlicht hatte waren nur noch Ich und Werner S. Der mit seinem Verlag wieder zurück ins Ruhrgebiet zog.
Das Jahr 2000 markierte den jugendkulturellen Wendepunkt in Bingen am Rhein, und die offenen Revierkämpfe zwischen jungen Türken und Deutschen, ließen eine sehr junge Skinhead-Szene gedeihen, deren kämpferisches Selbstverständnis ich damals als rein defensiv empfand. Nun geschah hier im Kleinen, was Frankfurt am Main 20 Jahre zuvor im Großen erlebt hatte. Nach Werners Rückkehr ins Ruhrgebiet, wurde es auch für mich Zeit, meiner idyllischen Kleinstadt, meinem heimatlichen Rheinlandpfalz, meinem geliebten Rheinhessen und meinem kleinen „Bernsteinzimmer“ in der Schlüsselgasse Nr.7 den Rücken zu kehren. Zehn Jahre lang hatte mir meine kleine, gefängnisartige Behausung im ersten Stock treue Dienste geleistet. Doch zwischen dem Wind, der mich nun von hier wegtrieb, und der verbrannten Erde, die ich hinter mir zurücklassen musste, begann sich auch die insgeheim Regentschaft jenes jugendlichen Selbstverständnisses zu brechen, welche sich im Sinne der US-amerikanischen Reeducation, jahrzehnte lang darin verausgabt hatte, das eigene Nest in einer Art vorauseilendem Gehorsam, unentwegt verneinen und beschmutzen zu müssen. 55 Jahre nach dem Ende des Dritten Reichs muss man dem Aufkommen erster organisierter nationaler Widerstandstendenzen in einer ländlich geprägten Kleinstadtregion zwischen Rhein und Nahe das gleiche korrektive Recht einräumen wie den peripheren Wirkkräften, die sich aus den Beweggründen der 68er Jahre heraus im kleinstädtischen Milieu – nicht ganz zu Unrecht – entwickelt hatten. In ihrer ganz natürlichen Art, deuten sich derlei Umbrüche nicht revoltierend an, sondern vollziehen sich in einer evolutionären Langsamkeit, die gemessen an einem zigjährigen Zeitstrahl nicht erkennen lässt in welch anregender Überlichtgeschwindigkeit die evolutionäre Datenverabeitung vonstatten geht, welche dann in bewegender Weise auch dafür sorgt, dass die AfD, 24 Jahre nach meinem nicht ganz so freiwilligen Wegzug aus Bingen am Rhein, bei der Kommunalwahl aus dem Stand heraus mit 8,8 Prozent Stimmanteil in den Stadtrat einzieht. Und man setze nun 12.000 gültige Wählerstimmen aus Bingen in ein Verhältnis zu den 1000 für die AfD abgegebenen

Stimmen, und den 100 aus dem ganzen Einzugsgebiet rekrutierten Demonstranten, die 2019 am Rhein-Nahe Eck gegen den Landesparteitag der AfD aufbegehrten, und fest daran glaubten, dass ihr kleines Häuflein einheimischer Selbstgerechtigkeit die demonstrative Gegen-Stimmgewalt Bingens verkörpern würde. Im unmittelbaren Anschluss an meine linke Sozialisation im Bingen der frühen 80er Jahre, hätte ich mir in Anbetracht einer so demonstrativen Gesichtswurst-Masse wie sie Bingen 2019 gegen die AfD aufgeboten hat, keine 10 Jahre Umkehrzeit von leicht links auf schwer rechts eingeräumt, sondern wäre wohl aus dem Stand heraus übergelaufen, wenn das Problem damals nicht darin bestanden hätte, dass das „rechtsextreme" Milieu im Rheinlandpfalz der 1980er Jahre mindestens so unattraktiv und uncharismatisch aufgestellt war, wie der linke Mob es heute ist. Über die Tatsache hinweg, dass die alte Rechte mit ihrem öffentlich in Erscheinung tretenden Figuren-Ensemble so katastrophal schlecht aufgestellt war, dass sie mit ihren Anstrengungen mehr Abstoßung als Anziehung generierte, war ich mir mit Pfarrer Milch und später mit Hans Hirzel (ehemals „Weiße Rose"), dahingehend einig, dass ein transformierter patriotischer Wind noch einmal mit stärkeren Turbulenzen in Deutschland einwehen würde. Und weil ich das, was sich hier zusammenbraute von Anfang an, als alchemistischen Prozess betrachtete, musste ich natürlich auch dort anecken, wo so mancher rechtskonservative „Avantgardist" meine persönliche Zutatenliste für den großen alchemistischen Prozess im Land kritisch zu kommentieren oder gar zu beschneiden suchte. Ja, ich kannte, kenne und schätze noch immer Menschen, zu denen auch ein feingeistiger George-Jünger eher auf Distanz gehen würde. Aus einer möglicherweise ebenso dummen wie innerlich sehr starken Integrativ-Kraft heraus bin ich jedoch nach wie vor der Überzeugung, dass zu einer alchymischen Hochzeit auch die „verbotenen" Gäste gehören, wenn eine neue Mitte-Rechts-Erhebung nicht zu einem politischen Kaffee-Kränzchen neuer rechter Spießigkeit verkommen soll, bei welchem Opa und Oma bis zu ihrem Lebensende in Ruhe die „Junge Freiheit" lesen können. Und diese Mitte-Rechts-Erhebung impliziert für mich selbstverständlich auch vieles, was an linker Sozialität bei mir hängen geblieben ist und stößt sich mehr am neoliberalen Ellenbogen-Verhalten eines „Konservativen", als am schrägen Gemütszustand eines Rentners der auf seine alten Tage noch „taz.online" lesen muss. Aber erst wenn sich ab 2034 ein junger Mann aus dem Jugendzentrum in Bingen am Rhein positiv auf das antibürgerliche Erbe Stefan Georges bezieht und die neubürgerliche Herrschaftsstruktur einer rot-

grünen Eltern- und Großelterngeneration offen infrage stellt, kann eine deutsche Konterrevolution als erfolgreich betrachtet werden. Die aufgewühlten Menschen, die von der Vorsehung nur dazu aus ihrer genetischen Erbmasse heraus gerufen wurden um von ihren gefühlten Widerstands-Stehplätzen aus „Wehret den Anfängen“ und „Nie wieder!“ zu rufen, verstehen die Sprache jener gestalterischen Zugluft nicht, die zwischen den Zeilen der Geschichtsschreibung und den sich überschneidenden Zeiten in die Umbrüche weht. Man versteht den Umbruch nicht, wenn man nur bis 1918 und 1945 zu zählen und zu empfinden gelernt hat.

VERTIEFENDES DEUTSCH-INTERMEZZO AUF DAS JAHR 1944

Gerne darf das hier nachfolgende ausführlichere Kapitel jenem Graubereich der deutschen Geschichte zugeschrieben werden, dem ich mich auf natürliche Weise stärker verbunden fühle als jeder neuen Farbenlehre. Meine Ausführung will also bewusst als feldgraue Selbstverständnisgrundierung verstanden werden, welche im Rahmen meiner deutschen Bodenhaftung viele meiner inneren Beweggründe erklärt, die sich in Hinblick auf ein künftiges Europa schon deshalb nicht als ewiggestrig erweisen werden, weil ich im Rahmen meiner persönlichen Euro-Vision bereits eine höhere Verbindung des Vaterländischen mit dem Mutterländischen proklamiere. Denn nicht die utopischen Friedensbemühungen unglaubwürdiger Pazifisten drängen die lokal- und nationalpatriotischen Verwurzelungen Europas zur höheren Einheit mit der matriotischen Stärke des europäischen Mutterlandes, sondern das über- und unterirdische Wirken unermesslicher Transformationsschmerzen, die den Kontinent über beide Weltkriege hinaus zu sich selbst und in eine neue anspruchsvoll, terrestrische Grundspannung gezwungen haben. Einer neuen eher elterlich gefühlten Grundspannung, die in Deutschland mit den heimlichen Grundsätzen einer überstaatlichen Reeducation ebenso unvereinbar ist wie mit dem subversiven Störfeuer schwer erziehbarer Antifaschisten, und auch mit dem Notstrom nicht kompatibel ist, der die neue linke Bürgerlichkeit unter den Sauerstoffzelten ihrer „Wir sind mehr“-Fühligkeit am Puls der Zeit zu halten sucht. Wer nicht wirklich tief mit der Erd-und Zeitgeschichte dieses Planeten verbunden ist und seine kontinentalen Gedanken nicht bereits in die sich verdichtende neue Atmosphäre künftiger Weltzusammenhänge herein-

atmet, wird mit sich selbst und seiner ebenso billigen wie zusammenhanglosen Weltbetrachtung nur noch das Sisyphos-Feld weltlicher Kriegsverbrechen und menschlichem Leid beackern können, und zu neuer historischer Leidverhinderung politisch unfähig sein. Diejenigen, die nur so viel von Geschichte verstehen wollen, um sich auf dem Feld ihrer moralischen Entrüstung ihr eigenes Andenken zu bewahren, bewegen sich schon in den Niederungen jener babylonischen Sprachverwirrung die den europäischen Turmbau zur Bauruine mutieren lässt. Man muss mehr als nur das Brennpunktgeschehen des 20. Juli 1944 verstehen, um mitfühlen zu können, mit welchen Ambivalenz-Gemischen sich Weltgeschichte zum unfassbaren Destillat einer Wirklichkeit vergeistigt, deren Überforderung wir uns nicht entziehen können und dürfen. Aber wir fliehen dieses Überfordert sein. Wir fliehen die schreckliche Wirklichkeit unserer menschlich tierischen , bis göttlich-menschlichen Dreifaltigkeit. Man muss den endzeitlichen Druckwellen nachgefühlt haben, die von 1942, 43 und 44 bis weit über den Zusammenbruch des Reiches hinaus, den offenen Trauerflor eines stammesgeschichtlichen Tiefs nach sich zogen, dem sich mit dem Drehen von Zahlen und dem Abrufen von Daten und Fakten nicht mehr gerecht werden lässt, zwischen politischer Wachheit, Feierabend-Halli-Galli und den guten Freizeitvibrationen zur Hebung des europäischen Gemeinschaftsgefühls. 42,43,44, Schnitt! Versucht man, den 20. Juli 1944 aus dem informativen Strahlungsfeld heranwachsender Jugendlicher zu begreifen, wird deutlich, dass es für die von subtil erfahrener Umerziehung, und nationaler Selbstentfremdung geprägten jungen Menschen zunehmend schwieriger wird, die Putschisten des 20. Juli ihrer militärischen Verortung nach, als Identifikationsfiguren einer Demokratie zu betrachten, die uns bis zur Eskalation der ukrainisch-russischen Spannungen im Jahr 2022, den Eindruck vermittelte, sich vornehmlich in ihrer militärischen Selbstkastration verausgabt zu haben. Eine breite Öffentlichkeit, die nur noch Kopfzeilen wahrzunehmen und Ballermann-taugliche Refrains wiederzugeben in der Lage ist, kann mit dem komplexen politischen Geflecht des Widerstands im Dritten Reich und dem Brennpunkt des Geschehens am 20. Juli 1944 nur noch überfordert sein. Das war Ende der 60er bis Anfang der 70er Jahre noch anders, als zwischen der Interessens-Erweckung und den sich mit der Zeit zum Thema ergebenden Informationen noch ein abwägendes ein- und ausatmen möglich war, und keine thematische Reizüberflutung in Sekunden- und Minutenschnelle das Grundinteresse sättigen oder gar überfordern musste. Auf althergebrachte Weise konnte sich so ein eigenes, datenverarbeitendes

Geschichtsbewusstsein entwickeln, anstatt den Bau der eigenen Weltanschauung in Form von virtuell abrufbaren Fertigteilen im Schnellverfahren bewerkstelligen zu müssen. Viele, die sich ihr halbes Leben lang für Nichts als sich Selbst, ihre Süchte und leichten Passionen interessierten, können sich nun innerhalb von Sekunden, künstliches Teilwissen aneignen, und auf gelieferten Kurzinformationen reitend, thematisch mitreden, wenn das Ausspucken der künstlichen Intelligenz-Brocken den Kommunikationsfluss nicht hemmt und ein virtueller Chatroom den kommunikativen Nährboden stiftet. Mein eigenes Bild vom 20. Juli 1944 brauchte in sporadischen Etappen Jahrzehnte, um mir aus unterschiedlichsten Perspektiven heraus die Rundsicht zu erschließen deren es bedurfte, um diesbezüglich nur noch Selbstgespräche führen zu können. Anfang der 70er Jahre wussten mich Schwarz-Weiß-Filme wie „Des Teufels General" nach der Romanvorlage von Carl Zuckmayer und „Es geschah am 20. Juli" von Georg Wilhelm Pabst nur visuell und sprachlich zu beeindrucken, weil mir das historische Grundwissen fehlte, um zu erfassen, worum es überhaupt ging, denn zwischen den Wochenschau-Ausschnitten aus den 1940er Jahren, die ich gelegentlich im Fernsehen sah, und der offiziellen Geschichtsschreibung, deren Bewältigung ich auf später verschob, war ich mit dem Studium meiner Marvel-Comics beschäftigt. Und ich glaube meine Comics, ebenso wie die Popmusik aus England und den USA, nicht im Sinne der Umerziehung, sondern als Kind meiner Zeit verarbeitet zu haben. Über Wolfgang Venohrs 1987 erschienenes, aber erst 1989 von mir gelesene Buch: „Stauffenberg, Symbol des Widerstands" wurde mir der 20. Juli aus der Sicht eines sich zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung bekennenden, patriotischen Autors erklärt, der sich, sechzehnjährig, freiwillig zur Waffen-SS gemeldet hatte, 1942 in der 1. SS-Panzer-Division kämpfte und mir durch seine historische Autorenschaft eine starke Erdung verschaffte, die mein Selbstverständnis zum 20. Juli nachhaltig prägte. Und selbstverständlich berührt mich auch die mystische Behandlung des Stoffes in Bezug auf das „Geheime Deutschland" noch immer. Als Punk-Rock gegen Ende der 70er Jahre in meinem jugendlichen Freiheitskampf das Zepter führte, rückte die deutsche Geschichte für mich in den Hintergrund, und öffnete mir den Blick auf die Politik der Gegenwart. Das war kein stabiles Terrain, auf dem sich meine politische Bildung zu festigen suchte, sondern ein permanent unter mir schwankender Boden auf dem mein Abgestoßensein von der RAF, meine vage CDU-Nähe, meine ambivalente Haltung zu rechten Wehrsportgruppen, und mit dem Punkrock, der mich immer mehr auch für weltpolitische Themen

vereinnahmte, nur schwer unter einen Hut zu bekommen war. In seiner deutschen Prägung ließ mir Punk immer noch einen gewissen Spielraum für einen gesunden Patriotismus, den zu betonen aber immer problematischer wurde, je mehr Punk von Linksextremisten unterwandert wurde und je stärker sein Selbstverständnis in die heimatliche Entsagung kippte. Das Alleinstellungsmerkmal der Deutschpunk-Band „OHL" aus Leverkusen war Anfang der 1980er Jahre die positive Bezugnahme ihres Sängers Dirk W. zum 20. Juli 1944. Dirk, der sich in thematischer Anlehnung an den militärischen Putschversuch Stauffenbergs „Deutscher W." für „Deutscher Widerstand" nannte und sich in seinen Texten sowohl von linkem als auch von rechtem Extremismus distanzierte, schuf mit „OHL" (Oberste Heeresleitung) einen soliden Gegenpol zu dem linksradikalen Einheitsbrei von gefühlten 150 Punkbands, deren stereotype Textinhalte sich kaum noch voneinander unterschieden. Von linken Hardlinern als „CDU-Punks" verschrien, vertraten „OHL" auch nach ihrer Neugründung in den 90er Jahren ihre für die Szene untypischen Standpunkte tapfer weiter. Dass Deutscher W. seinen Wehrdienst in den 80ern nicht verweigerte, sondern ihn entgegen der damals vorherrschenden Doktrin engagiert absolvierte, konnten „OHL" sich leisten, weil die Band selten auftrat, keine Street Credibility-Punkte sammeln musste und allein schon das Vertriebssystem von Rock-O-Rama Records die Schallplatten der „Obersten Herresleitung" zu Bestsellern in der Szene machte. Im Gegensatz zu „Slime" aus Hamburg, deren Sänger mit der Mao-Bibel in der Jeans Hose, von Klassenkampf und roter Weltrevolution träumte, schworen „OHL" ihre Punk-Gemeinde auf eine natürliche Ablehnung gegenüber Kommunismus und dem Warschauer Pakt ein. Ich selbst vertrat zwischen 1982 und 1986 eine eher gemäßigt pazifistische Haltung, rief in einem spätpubertären Text zur „Fahnenflucht" auf und hätte den Wehrdienst garantiert nicht aus Gewissensgründen verweigert. Meinem persönlichen Umfeld versprach ich, mich aus Gründen der Selbstverwirklichung ohne großen bürokratischen Aufwand und ohne Tamtam nur mittels einer kleinen schauspielerischen Glanzleistung direkt ausmustern zu lassen. Im Gegensatz zum „OHL" Sänger, war ich mir damals nicht sicher ob diese Bundeswehr wirklich zur Verteidigung unserer Freiheit taugte oder nur zur Verteidigung der freien Marktwirtschaft bereit stand. Auch wenn ich es später bereute, mir nicht den Schliff einer soldatischen Grundausbildung gegeben zu haben, erschien es mir lebenswichtig, mir nach dem väterlichen „Generalstab" im elterlichen Zuhause, erst einmal eine Auszeit von Zwang, Struktur und von der Ausführung der Befehle

eines Vaters zu gönnen, der sich als Hauptschullehrer immerhin die jugendliche Geheimtitulierung „Der General“ erfochten hatte. In meiner nach glaubwürdigen Konstanten ringenden, neuen Bewusstseinsbildung bot mir der 20. Juli 1944 einen der wenigen Bezugspunkte, mittels dessen ich mich mit einer BRD, die mir inhaltlich und stilistisch nicht viel zu bieten hatte, doch wenigstens zu arrangieren versuchte. Ich hatte Mühe meinen nebulösen Patriotismus mit einer BRD zu verbinden, die ich immer nur als eine Interimslösung empfand. Es funktionierte mit mir und dem heimatlichen Boden, aber noch nicht mit der darüber gespannten BRD. Lange lehnte ich es ab, kritischere Ausführungen von Autoren zu lesen, die den 20. Juli aus einer Perspektive hinterfragten, die mir damals zu rechts erschien. Das änderte sich erst, als ich gewahr wurde, dass man selbst in Kreisen ehemaliger Bundeswehr-Offiziere geteilter Meinung über den Putschversuch war. Eine eher rechte Betrachtungsweise in dieser Angelegenheit und die eigene Verankerung in der freiheitlich- demokratischen Grundordnung Deutschlands mussten sich also einander nicht ausschließen. Einmal erklärte mir ein höherer Bundeswehr Offizier a. D. sein persönliches Grundproblem mit der öffentlichen Darstellung und der allgemeinen Grundhaltung in dieser Angelegenheit dahingehend, dass Deutschland in Ermangelung demokratischer Heldenfiguren, seine Vorbilder zu präparieren förmlich gezwungen sei, oder versuche, das eher nebulöse Gesamtspektrum der Verschwörung auf die Täter-Profilschärfe von Claus Schenk von Stauffenberg zu konzentrieren, um von jenen Mitverschwörern abzulenken, durch welche das Unternehmen von vornherein mit zu vielen Sollbruchstellen belastet war. Und natürlich verstand ein Bundeswehr-Offizier in den 1990er Jahren besser als ein politisch interessierter Zivilist, dass der geleistete Eid auf soldatischen Gehorsam für viele durch den Ersten Weltkrieg geprägte Offiziere des Dritten Reichs eine unüberwindbare Hürde für jegliche Form des militärischen Widerstands darstellte, und mit jener Anmutung von Meuterei behaftet war, mittels welcher der Erste Weltkrieg in der tiefen Erniedrigung des Versailler Diktatfriedens über Chaos, Umsturz und neue Not in eine Weimarer Republik mündete, die den Stürmen und Anforderungen ihrer Zeit nicht mehr gewachsen war. Eine Zeit aber, in der einem gegebenen Wort kein verbindlicher Wert mehr beigemessen wird und ein Wortbruch in der Leichtigkeit des Seins auch nicht mehr am eigenen Ehrempfinden kratzt, ist mit dem Verständnis eines geleisteten soldatischen Eides natürlich überfordert. Von hier aus kann die Tatsache, kaum noch verstanden werden, dass ein militärischer Eid tatsächlich einmal eine Bindekraft bis in den Tod hatte. Den

Führereid der Großvätergeneration so weit nachvollziehen zu können, dass man unter den gleichen Umständen genauso gehandelt oder empfunden hätte, wird heute auf Basis des eigenen moralischen Wohlempfindens einfach kategorisch ausgeschlossen. Man muss nicht nur anderen gegenüber keine Treue mehr halten, man bleibt auch sich selbst nicht mehr treu, weil nichts mehr verankert werden muss, was vor der Leichtigkeit des Seins als zu schwer oder unflexibel empfunden werden könnte. Zwischen dem allgemeinen Unvermögen, tiefere geschichtliche Zusammenhänge zu begreifen, und einem schräg unter der Grasnarbe wurzelnden Geschichtsbewusstsein, das nur noch Nährboden für die Wahnvorstellung sein kann, dass die Weltgeschichte endlich unseren Moralvorstellungen folgen möge, kann für die große Mehrheit der Deutschen heute nicht mehr vom 20. Juli hängen bleiben als das, was eine cineastische Hollywood-Aufbereitung neben der gelieferten Action an Gefühlen im Betrachter zurücklässt. Ist es dem vergeblichen Ringen der Konrad-Adenauer-Stiftung um politische Sexyness geschuldet, dass deren Sichtweise auf den 20. Juli nur so verkürzt zur Darstellung kommt, dass ihre Texte wie eine geschichtstherapeutische Begleitung zur Überbrückung sämtlicher thematischer Minenfelder wirken, statt einer „wehrhaften Demokratie“ auch die Fähigkeit zuzugestehen, tiefer in die Komplexität von Sachverhalten einzusteigen, die sich mit der Grundausstattung einer demokratischen Haltung allein weder bewältigen noch erlösen lassen? Sollte eine Demokratie, die ständig ihre „Wehrhaftigkeit“ betont, nicht auch die innere Größe haben, geschichtliche Sachverhalte so zu behandeln, das es über die kleinen Trickbetrügereien verkürzter Darstellungen nicht auch zu Verzerrungen im Verständnis jener Zeitspanne kommt, zu deren Bewältigung man sich berufen fühlt? Und wäre es pädagogisch nicht wertvoller, niemals von einem Musical über „Die weiße Rose“ unterhalten werden zu müssen? Ist es wirklich geboten, die so genannte „Banalität des Bösen“ mit der Trivialität des Guten bannen zu wollen? Kann das wirklich so funktionieren, wie es die Konrad-Adenauer-Stiftung auf ihrer schlecht beleuchteten Bühne zum Besten gibt, wenn sie uns den Major Otto Ernst Remer im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 als „unbelehrbaren Verfechter“ jener dunklen Macht präsentiert, deren Partei er nicht einmal angehörte? Man möchte ihn, der von der Bündischen Jugend kam und als Jugendlicher noch vom alten Generalfeldmarschall von Mackensen protegiert, in die Reichswehr eintrat, nicht aus seiner preußischen Militärerziehung heraus verstehen, sondern auf das „bedingungslose Befolgen“ von Befehlen während der NS Zeit reduzieren. In seiner militärischen Funktion als Kommandeur

des Wachregimentes in Berlin, mag ihm Hitler nun zwar die *„Niederschlagung des Umsturzversuchs“* befohlen haben. Aber hat er diesen Befehl auch in der Weise ausgeführt wie es uns die Konrad-Adenauer-Stiftung in der sprachlichen Anmutung einer „Niederschlagung“ suggerieren möchte? Warum darf nicht erwähnt werden, dass Major Otto Ernst Remer der Lage in seinem Zuständigkeitsbereich außerhalb des Bendlerblocks ohne eine einzige Schussabgabe Herr wurde und jegliches Blutvergießen zu verhindern verstand? Warum muss unterschlagen werden, dass er seinen Teil der „Niederschlagung“ gewaltlos bewerkstelligte? Denn die zweifelhafte Ehre, diesen Putschversuch am 20. Juli 1944 mit wirklich tödlicher Gewalt niedergeschlagen zu haben, gebührt in seiner ganzen Tragik alleine dem nur teilverschworenen Generaloberst Fromm, dessen bislang unklare Positionierung es ihm erlaubte, sich gegen die Putschisten zu wenden, als er vom Scheitern des Attentates und vom Überleben Hitlers erfuhr. Da sich Generaloberst Fromm aber nicht aktiv an den Attentatsplänen beteiligen wollte, im Falle von Hitlers Tod jedoch seine Unterstützung zusicherte und sich dementsprechend am 20. Juli weigerte, aktiv am Putsch teilzunehmen, musste es zwangsläufig eng für ihn werden. Die Grundproblematik, nur halber Mitwisser einer Verschwörung zu sein, die sich in seinem Zuständigkeitsbereich, im Bendlerblock, konzentrierte, gleichzeitig aber als Befehlshaber des Ersatzheeres der höchste Verantwortliche im Haus zu sein, bedeutete für ihn im Sog der Ereignisse und der sich zuspitzenden Situation ein schier ausweglos Dilemma, welchem er nach dem Scheitern des Putschversuchs nur noch mit der eigenmächtigen Erschießung jener Hauptverschwörer entkommen konnte, mit deren Zielsetzung er zwar sympathisiert hatte, deren Ausführung in Form eines Sprengstoffattentats er jedoch von vornherein ablehnte. Ein von Fromm in der Nacht vom 20. auf den 21 Juli an höhere Vertretungen der Wehrmacht versandtes Fernschreiben, verschafft uns Klarheit darüber, wessen Gewalt hier wirklich zum Niederschlag kam.
“*Putschversuch von unverantwortlichen Generalen blutig niedergeschlagen. Saemtliche Aufrueher erschossen. -Befehle des Gen.-Feldmarschall v. Witzleben, Generaloberst Hoepner, General Beck und General Olbricht sind nicht zu befolgen. Ich habe die Befehlsgewalt wieder uebernommen, nachdem ich voruebergehend durch Waffengewalt festgenommen war.* „ Welches historische Bild möchte die Konrad-Adenauer-Stiftung der Allgemeinheit vermitteln, wenn sie das dramatische Ende von General Ludwig Beck als dem Kopf des militärischen Widerstands im Berliner Bendlerblock so verkürzt wiedergibt, dass der Eindruck entsteht, er sei

nach einem Selbsttötungsversuch im Dienstzimmer von Generaloberst Fromm einfach verstorben? („*Ludwig Beck starb nach einem Selbsttötungsversuch im Dienstzimmer Fromms*.“) Warum kann diese historisch relevante Szene nicht so dargestellt werden wie es wirklich war? Denn Tatsache ist, dass der nicht vollumfänglich in die Verschwörung involvierte Generaloberst Fromm dem militärischen Kopf der Verschwörung, General Beck, erlaubte, sich selbst zu erschießen, und das erst nach dem verunglückten Selbsterschießungsversuch des nunmehr schwer verletzten General Beck und mit einer den Turbulenzen geschuldeten zeitlichen Verzögerung der von Generaloberst Fromm befohlene Gnadenschuss auf Beck erfolgte. Wenn wir nun in die allseits beliebte Schwarz-Weiß-Betrachtungsweise zurückfallen möchten, wären wir bezüglich des 20. Juli spätestens hier geneigt, den „pechschwarzen Peter“ der tragischen Ereigniskette Generaloberst Fromm zuzuschieben. Es ist jedoch alles andere als einfach, die Toten des 20. Juli im Schwarz verhangenen Graubereich eines Schuldigen betrachten zu müssen, den die breite Geschichtsschreibung aus Gründen der einfachen Handhabung lieber als durchweg linientreu in Betracht gezogen sehen möchte. An dieser Stelle sei jedem, der bereit ist, sich zur tieferen Wirklichkeitsbetrachtung auch den Zwängen seiner Voreingenommenheit zu entziehen, die kolossale Biografie des Historikers Bernhard R. Kroener über Generaloberst Fromm empfohlen. In dieser erscheint Fromm weder als Zauderer noch als der ihm oft zugeschriebene Opportunist, sondern als eine militärische Instanz von höchster fachlicher Kompetenz, den ich als einen um Loyalität bemühten Charakter betrachten würde, der eher veranlasst von mutmaßlichen Fehlentscheidungen übergeordneter Instanzen zur militärischen Opposition tendierte,- in das Keimen einer militärischen Opposition aber nicht voll involviert sein wollte, und seinen eigenen Verantwortungsbereich dementsprechend aber nicht mehr unter seiner vollen Kontrolle haben konnte an diesem 20. Juli 1944. Nach der Lektüre von Kroeners umfangreicher Biografie über Generaloberst Fromm, glaube ich, dass die ebenso treibende wie von Ausweglosigkeit bewirkte Motivation für die umgehende Liquidierung des militärischen Widerstands am 20. Juli 1944 in Berlin, aus Fromms liebender Verbundenheit zu seiner Frau heraus geschah. („*Ich habe nur meine Arbeit und Dich* “) Mit diesem persönlichen Treibstoff an der Hand stehen wir augenblicklich an den Abgründen jener menschlichen Ambivalenz, an denen das eigene Überleben untrennbar mit dem Schutz der Partnerin, dem Erhalt der Beziehung und (so banal es klingt) der

Sicherung seines Arbeitsfeldes verbunden ist. Denn wir müssen um Fromms Frau als seine oberste Priorität in diesem deutschen Kammerspiel zu verstehen, die Notwendigkeit der eigenen Lebenserhaltung und dem Erhalt seiner Arbeit verstehen, so, wie dieses in sich geschlossene Weltsystem nur seine Frau, seine Arbeit und ihn, der diese kleine Welt zusammen hielt, kannte. Anders verhält es sich bei von Stauffenberg der seine Welt und seine familiären Bindungen mit ins eigene Wagnis nahm, um frei und in universeller Ausrichtung in diesen langen Tag zu gehen. Götterdämmerung und der Nibelungen letztes Ende, nahmen mit dem Ausrufen von „Walküre" ihren unwiderruflichen Lauf in eine über 1945 hinausreichende kontinentale Transformation ohne gleichen. Weltgeschichte wird mit der heimlichen Gewissheit geschrieben, dass sie unentwegt über Leichen gehen muss um uns nach Lava-strömenden Talfahrten irgendwann auf ein höheres Niveau zu treiben auf welchem die Moral von jedweder Heuchelei entkoppelt wieder stärker mit der Wirklichkeit des Machbaren korrespondiert statt den humanitären Katastrophen denen man heimlich Vorschub geleistet hat, Grußbotschaften seiner guten Gesinnung anzuhängen. Es sind nicht immer nur die Überlebenden, die Mahnenden, und die moralischen Geschichtsbewältiger die einer nachwachsenden Generation das Licht der Erkenntnis bringen. Erst in der vollkommenen Sprachlosigkeit gegenüber Einzelschicksal und Massenvernichtung geht uns das letzte Licht einer Erkenntnis auf, welche wir in umwälzender Weise als ein in uns selbst ersterbendes Samenkorn in ein neues Leben tragen. Und das wirft keine Fragen nach Schuld und Sühne auf, sondern bleibt das offene Geheimnis unentrinnbaren menschlichen mit-einbezogen-seins in eine Welt, die es niemandem gestattet, die inneren Gegensätze außerhalb der eigenen menschlichen Natur zu erlösen. In seinem 1.060 Seiten starken Geschichtswerk erwähnt Kroener den mit der Niederschlagung des Aufstands beauftragten Major Remer nur am Rande, weil dieser mit Reglementierungsangelegenheiten in seinem Zuständigkeitsbereich außerhalb des Bendlerblocks beschäftigt war, und erst nach den nächtlichen Erschießungen von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, dessen Adjutant Werner von Haeften, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und General Friedrich Olbricht im Innenhof des Bendlerblocks erschien, als Generaloberst Fromm gerade im Begriff war, zur aufklärenden Berichterstattung zu Goebbels chauffiert zu werden, wo er nach vergeblichem warten auf seine persönliche Vorsprache schließlich in Haft genommen, und nach längerem Gefängnisaufenthalt zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. In die Betrachtung des 20. Juli 1944,

gehört mit hinein, das es in den Stunden der Entscheidung Menschen gab, die auf ihrem Platz stehend, durch äußere Zerrkräfte und innere Ambivalenzen zerrüttet, in einem geschichtlichen Nebel verschwanden, aus welchem später nur noch Täter und Opfer herausragten. Die mit diesem 20. Juli im Zusammenhang stehenden Zerrkräfte spürte ich einmal bei Hinterbliebenen nachwirken, die das Familiengeheimnis zu wahren suchten, dass ihr als ehemaliger Wehrmachts-Offizier bei der Gründung der Bundeswehr tätig gewesener Vater, seine innere Spannung zwischen Regime-Treue und Widerstand im Brennpunkt allen Geschehens wie einen heftigen Wechsel-Strom erlebte, in dessen energetischem Zeitrahmen eine Für-und Wider Entscheidung nicht mehr im eigenen Ermessen lag, sondern von der heftigen Verdichtung äußerer Umstände bestimmt wurde und der Ausschlag auf welcher Seite er zu stehen kam, nur noch dem Würfelbecher des Schicksals oblag. In diesem Zusammenhang strahlte das Unbehagen der Hinterbliebenen eine Art plagender Gewissensnot aus, den Verstorbenen nach seiner offiziellen Beerdigung noch einmal in nationalsozialistischer Ausführung als heimliche Leiche weiter im Keller der Familiengeschichte beherbergen zu müssen. Die Graubereiche des Lebens und des Sterbens, kommen unserer Wirklichkeit näher, als die Schachbrettmuster auf welchen wir uns positionieren. Vergessen wir nicht, wie sehr das schwarz-weiße Schachbrett in übertragenem Sinne ein Schlachtfeld ist, auf dem sich Schwarz und Weiß erst in der Verbindung mit Blut und Boden zu grauer Lebenswirklichkeit vermischen.

****

Man kann sich kein Gesamtbild des 20. Juli erschließen ohne das Zeitzeugnis Otto Ernst Remers mit einzubeziehen. Glaubhaft und kompetent in der Darlegung dessen was in seinem Berliner Verantwortungsbereich außerhalb des Bendlerblocks geschah, wird Otto Ernst Remer jedoch dem Engagement des Grafen von Stauffenberg nicht gerecht, wenn er den: „*Mangel an persönlichem Mut*“ aller Beteiligten, auch dem ausführenden Attentäter Claus Schenk von Stauffenberg unterstellt, und wie folgt erklärt: „ *Selbst ein Mann wie der Oberst Stauffenberg, der zweifelsohne ein bewährter Frontoffizier war, hat in dieser Angelegenheit jegliche persönliche Einsatzbereitschaft, die zum Gelingen eines solchen Vorhabens mindestens doch beim Attentäter selbst vonnöten war, vermissen lassen.*“ Nun

muss man aber Stauffenbergs Mut und Entschlossenheit nicht nur aus der Perspektive innerhalb der Wolfsschanze begreifen, sondern auch vor dem Hintergrund der enormen Spannung zwischen dem, was unter widrigen Umständen in der Wolfsschanze zu geschehen hatte, und seiner schnellstmöglichen Anwesenheit in Berlin. Dass der einzige Mann, der sowohl die entscheidende Tat in der Wolfsschanze bei Rastenburg als auch die praktische Durchsetzung der Operation Walküre im 500 km Luftlinie entfernten Berlin, mit schweren Kriegsverletzungen – einer fehlenden und einer zerschossenen Hand – ausführen sollte, konnte schon deswegen nicht gut gehen, weil die militärische Rückendeckung der Verschwörung sowohl in Rastenburg als auch in Berlin auf extrem tönernen Füßen stand. Kurzum beruht das Verhängnis des 20. Juli auf dem ungleichen Verhältnis zwischen zu vielen theoretischen und spekulativen Mitverschwörern – von denen etliche nur Mitwisser sein wollten – und zu wenigen Verschwörern, die bereit waren, das volle Risiko einzugehen. Während sich Generaloberst Fromm in Berlin nach Bekanntwerden von Hitlers Überleben nicht dazu zwingen lassen wollte, mit den Verschwörern „aufs Ganze zu gehen", wartete der für die Sprengung der Nachrichtenzentrale in Rastenburg zuständige General Fellgiebel nach der Detonation des Sprengstoffs erst einmal den Ausgang des Unternehmens ab, um Hitler dann eilends zum Überleben des gescheiterten Attentats zu gratulieren. Nicht zu Unrecht fragte Otto Ernst Remer nach dem Krieg, warum der Mitverschwörer General Fellgiebel „*die Verwirrung ausnutzend* „ nicht seine Waffe ergriff, „*um den von ihm so gehaßten Diktator niederzustrecken ?*" Ich muss Remer beipflichten, wenn er weiter behauptet: „*Der Aufstand des 20. Juli 1944 scheiterte nicht an meinem Eingreifen, sondern an der inneren Ziel- und Konzeptionslosigkeit seiner Veranstalter, die sich nur in der Ablehnung Hitlers einig, in allen übrigen Fragen aber völlig uneins waren. Er scheiterte, weil er mit unklaren Vorstellungen begonnen, mit unzureichenden Mitteln vorbereitet und mit einer geradezu erschütternden Hilfslosigkeit durchgeführt wurde.*" Trotz seiner erheblichen Kriegsverletzungen dürfen wir die figürliche und persönliche Bedeutung des Grafen von Stauffenberg als charismatische Erscheinung einer möglichen neuen Übergangsregierung nicht unterschätzen. Diese hätte Selbstverständlich über starke militärische Führungskräfte verfügen müssen, wenn die Alliierten über jedweden Putsch gegen das bestehende Regime hinweg nicht längst schon die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches und die systematische Zerstörung der deutschen Substanz beschlossen hätten. Ich bin nach

wie vor nicht zu glauben geneigt, dass Graf von Stauffenberg seinen Einsatz mit der Gewissheit verbunden hätte, der deutschen Wehrmacht in den Rücken zu fallen und Deutschland bedingungslos der rächenden Willkür seiner Feinde zu überlassen. Ich möchte auch weiterhin daran festhalten, dass von Stauffenberg und zumindest einige seiner Mitverschwörer tatsächlich an die Möglichkeit einer souveränen Übergangsregierung in Deutschland und das Verhindern von noch größerem Leid geglaubt haben. Ich bin aber auch zu glauben geneigt, dass von Stauffenberg das erste Betrugsopfer einer viel subtileren Verschwörung war, die nach dem gescheiterten Putschversuch mit großer Genugtuung der Tatsache gewahr wurde, dass durch die gewaltsame Beseitigung des militärischen Widerstands in Deutschland, nach einem baldigen Sieg der Alliierten, nun eine leichter zu handhabende Riege an politischem Führungspersonal in Deutschland zur Aufstellung käme, zumal manch einer des militärisch-politischen Widerstandes in Deutschland einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands auch Mitte 1944 noch ablehnend gegenüber stand, Gebietsabtretungen für ausgeschlossen hielt und sogar daran glaubte gemeinsam mit den westlichen Alliierten von Deutschland aus gegen die Sowjetarmee kämpfend, nach Moskau vorzustoßen zu können, was damals sicher aussichtsreicher gewesen wäre, als sich heute mit vereinten westlichen Kräften gegen das nicht mehr kommunistische Russland zu positionieren. In seinem 2006 im Druffel-Verlag erschienenen Buch „Verratene Verräter“ äußert der Autor Hans Meiser berechtigte Zweifel daran, dass die Alliierten es in ihren konspirativen Kontakten mit dem deutschen Widerstand und den in Aussicht gestellten Friedensverhandlungen jemals ernst meinten. Aus seinen Einblicken in bislang geheimes Archivmaterial zieht Meiser den Schluss, dass die Verschwörer „aufs Schäbigste“ benutzt wurden. Die Unaufrichtigkeit Londons gegenüber den Verschwörern wird aus einem gehässigen Kommentar Churchills vom 2. August 1944 im britischen Unterhaus ersichtlich, als er zynisch bemerkte: „*Die Geschehnisse des 20. Juli und die nachfolgende Massenexekution sind für England nur insoweit von Interesse, als dass wir zusehen können, wie sich die Machthaber des Dritten Reiches gegenseitig an die Gurgel gehen.*“ Man bedenke den perfiden organisatorischen Aufwand, mit dem vor allem England und seine Agenten den militärischen Widerstand im Deutschen Reich im falschen Glauben bestärkten, man sei unter der konspirativen Decke einer höheren menschlichen Zielsetzung an einem Machtwechsels in Deutschland interessiert. Mit dem Hinweis jedoch, das der Sprengstoff den von Stauffenberg im Besprechungszimmer

deponierte, aus England stammte, erweckt Meiser den Eindruck einer direkten Zusammenarbeit zwischen den Verschwörern des 20. Juli und englischen Agenten die es so nicht gegeben hat. Tatsache ist, das der Sprengstoff zwar englischen Ursprunges war, aber als englisches Beutegut aus den Beständen jener Versuchs-Truppe stammte die der Mitverschwörer Freiherr von Boeselager als junger Offizier der Wehrmacht im Rahmen eines Sprengstoff-Vergleiches zu prüfen hatte, und in dessen Folge er den englischen Sprengstoff für besser befand,- was aber zunächst nichts mit dem geplanten Attentat zu tun hatte. Erst in der Erinnerung daran das der englische Sprengstoff mit einem geräuschlosen Säure-Zünder versehen war, den man benötigte, rückte der englische Kampfstoff wieder ins Interesse der Verschwörer und Phillipp von Boeselager konnte auf Bestände seiner Versuchstruppe zurückgreifen. Von Boeselager der den Sprengstoff besorgte, stand in keiner persönlichen Verbindung zum Attentäter von Stauffenberg. Man wusste voneinander, grüßte sich durch Zunicken, hatte aber nie die Gelegenheit zum gemeinsamen Gespräch. Der mit dem 20. Juli in Bezug stehende Widerstand, war kein in sich geschlossener Kreis. Die konspirativen Blasenbildungen zu welchen es zwangsläufig kommen musste, wo der militärische Kodex mit der Doktrin des Regimes kollidierend, Feinrisse ins gemeinsame Boot hätte wirken können, ließ keine Verdichtung des Widerstandes zu, weil zu viele militärische Mitwisser erst mit der Feststellung von Hitlers Tod auf den fahrenden Zug zu springen bereit gewesen wären. Die Aufgabe diesen Zug allein in Gang zu setzen fiel dabei einem Offizier zu, der nur noch über die Sehkraft seines rechten Auges verfügte, und mit dem Verlust seiner rechten Hand sowie Mittel- und Zeigefinger seiner linken Hand nur noch über drei Finger verfügte, zudem ein englisches Projektil im Gehirn stecken hatte und als ebenso treibende wie ausführende Kraft am gleichen Tag an zwei weit voneinander entfernten Orten jeweils eine Hauptrolle meistern sollte.

***

Wir müssen bevor wir uns mit Meisers Ausführungen zu Landes-und Hochverrat beschäftigen, aber erst dem Vertrauensverlust vieler adeligen Militärs in die NS-Führung nachspüren, als die reguläre Kriegsführung im Osten von exzessiven „Schweineren“ im Hinterland überschattet wurden, und man Anfangs noch

**glaubte, dass die Verbrechen an der Zivilbevölkerung staatsanwaltliche Untersuchungen zur Folge haben würden. In seinem Buch: „Der letzte Zeuge des 20. Juli 1944" beschreibt Philipp von Boeselager neben einigen unerträglichen Tatsachen gegen jüdische Zivlisten auch sein Entsetzen über den Euthanasiebefehl Hitlers gegenüber der eigenen Truppe, welcher besagte das Soldaten die Kopfschuss bedingt nicht mehr voll Einsatzfähig waren, sofort umgebracht werden müssten. Eine militärische Schlüsselzsene die sich während von Boeselagers Zeit als Ordonnanzoffizier bei Henning von Tresckow 1944 ereignete möchte ich als Beweis dafür anführen, das auch die Verschwörer des 20. Juli 1944 durchaus noch in der Lage waren, einen an sich verlorenen Krieg doch noch gewinnen zu können. Von Boeselager : *„ ...da kamen drei ukrainische Generale, die wohl im Untergrund gewesen waren, zur Heeresgruppe und boten an: sie würden eine Armee aufstellen und mit den Deutschen zusammen kämpfen, wenn eine territoriale Teilselbstständigkeit im Krieg gewährt würde. Tresckow kam dann zu Kluge, ich sehe ihn noch reinkommen, strahlend und sagen, das wäre noch eine Möglichkeit, den Krieg zu gewinnen. Denn es gab damals 800.000 bis eine Million Hiwis. Hiwis waren russische Soldaten, die bei den deutschen Trossen mitarbeiteten. ...Wir hätten den Krieg gewinnen können, wenn wir uns anständig benommen hätten. Weil, die waren gegen Stalin und gegen Lenin. In jeder Familie hat es einen gegeben, der von Stalin oder Lenin umgebracht worden war. ... Es gab 800.000 bis eine Million von diesen Hiwis und 3,6 Millionen Kriegsgefangene. Und Tresckow entwarf eine Studie, die er dem Kluge vortrug, dass – mit einem Teil der Hiwis, einem Teil der Kriegsgefangenen , soweit es Ukrainer wären, und dem Angebot der drei Generale, die aus der Bevölkerung noch Soldaten rausziehen wollten-es noch möglich wäre,den Krieg zu gewinnen. Der Kluge unterschrieb diese Studie...und die Ukrainer wurden natürlich ins Führerhauptquartier geschickt. Denn das musste Hitler ja entscheiden. Wir hörten und hörten nichts, und schließlich hörten wir nach vier Wochen hintenherum, der Hitler hätte die Studie gar nicht gelesen, sondern die drei Leute gleich erschießen lassen..."*

Generalmajor Henning von Tresckow nahm sich nach dem mißglückten Attentat, am 21. Juli 1944 an der Ostfront das Leben. Von den Westalliierten durch das falsche Spiel signalisierter Verhandlungsbereitschaft geködert getäuscht und betrogen und davon ausgehend das er als Mitwisser des 20. Juli aufgeflogen war, nahm Generalfeldmarschall Günther von Kluge sich am 19. August 1944 bei Verdun

das Leben. Generalfeldmarschall Rommel, sah sich am 14. Oktober 1944 von oberster Stelle aus gezwungen, seinem Leben ein Ende zu setzen. Die USA und England können mit ihrem falschen Spiel für sich beanspruchen alles geleistet zu haben was zur Liquidation jener Offiziere geführt hat, denen nach dem Krieg eine bedeutendere Rolle im Aufbau eines neuen Deutschlands hätte zukommen können. In eine von falschen Hoffnungen und trügerischem Konspirationswillen der Alliierten gewirkte Schnittstelle hinein begann der militärisch-politische Widerstand im Deutschen Reich mit dem landesverräterischen Einwirken unserer eigenen für die Feindseite arbeitenden Spione eine giftige Melange aus Hoch-und Landesverrat zu werden. Während die an der Invasionsfront im Westen kämpfenden deutschen Soldaten nicht ahnten, wie sehr sie aus Kreisen der eigenen Spionageabwehr verraten wurden, führten auch die nicht aufgeflogenen militärischen Mitwisser des 20. Juli, ihren Kampf an der Ostfront am Ende nur noch zum Schutz der flüchtenden Zivilisten vor der rächenden Heimsuchung der roten Armee weiter. Den Krieg unbeschadet überlebt und mit den Alliierten gewonnen, hat dann jene aus den feineren Kreisen diplomatischer Auslandsvertretungen und der Spionageabwehr kommende Spezies, die ihre verräterische Tätigkeit als ihren „Widerstand" deklarierend gewinnbringend für sich zu nutzen verstand, als ein neues Deutschland, zerschunden, zerrissen und erniedrigt wieder auf die Beine zu kommen suchte. Man betrachte das millionenfache Sterben deutscher Zivilisten und Soldaten nach der Kriegswende 1942/43 einmal vor dem Tatsachenhintergrund, das viele im Oberkommando der Wehrmacht getroffene Fehlentscheidungen, auf geheimdienstlichen Fehlinformationen und absichtlichen Fehleinschätzungen der Lage basierten. Hier unterschied sich der im Stillen operierende Geheimnisverräter der mit einer Falschinformation Hunderttausendfaches Sterben in Kauf nahm, vom Frontkämpfer der auch als unbemerkter Mitverschwörer weiter seinen Dienst an der Waffe tat.

„ Selbstvertständlich haben wir da gekämpft wie die Verrückten, weil hinter uns waren die flüchtenden Frauen und Kinder ...und wir wussten genau was mit denen passieren würde... Ich habe schreckliche Geschichten gesehen .-Also, dass wir da gekämpft haben zum Schutze der Deutschen, war ganz klar. Es ging damals aber nicht mehr darum wie 1939 um den Sieg, oder Deutschland in den alten Grenzen zu halten. Das war schon vollkommen klar, dass Pommern und alles weg war. Trotzdem haben wir gekämpft um die Deutschen zu schonen und um die Heimat zu schützen. Wenn wir im Westen gewesen wären, hätten wir kapituliert... Aber wir

waren im Osten". **Auch aus dieser Haltung Philipp von Boeselagers spricht die alte Militärschule Preußens, welche den Alliierten ein größerer Dorn im Auge war als es ihnen Adolf Hitler und der Nationalsozialismus waren. Letztere waren nur Vorwand zur endgültigen Zerstörung der deutschen Vormachtstellung in Europa die nur über eine bedingungslose Kapitulation erfolgen konnte. Als der militärische Widerstand scheiterte, mussten auch die preußischen Junker von ihrem illusorischen Ziel ablassen auf Großdeutschland als territoriale Ausgangsbasis einer Übergangsregierung zurückgreifen zu können. Ausgehend von dieser Landmassenballung, darf nicht außer Acht gelassen werden, das eine solche Ausdehnung Deutschlands von vielen militärischen Verschwörern als eine wirkmächtige territoriale Grundlage für die überlagernde Idee eines friedlich geeinten Europas in Betracht gezogen wurde. Und die aus schmerzhafter Erkenntnis und tiefer Einsicht gewonnenen Europa Konzeptionen der neuen preußischen Junker-Generation waren nicht die verkehrtesten. Aber genau diese schienen den westlichen Alliierten in der tiefen geschichtlichen Verwurzelung des deutschen Adels verhasster gewesen zu sein, als die überzeugten Nationalsozialisten, deren Blut & Boden Ideologie einen eigenen, weniger tiefen Adel hervorzubringen suchte. In der dringenden Notwendigkeit eines vereinten Europas liegt auch das transformierte Vermächtnis des politischen und militärischen Widerstands im Dritten Reich. Die Europäische Union jedoch, verhält sich zur Idee Europa wie ein Trugbild zur Vision. Philipp von Boeselager äußerte sich zur neuen deutschen Territorialfrage wie folgt: „*Bis 1942 etwa, bis kurz vor Stalingrad, war geplant,das Reich zu erhalten in den Grenzen von 1938. Also Memel, Sudetenland, Österreich dabei , Polen wird wiederhergestellt, Elsass-Lothringen wird auch wiederhergestellt. Nach 1942 war klar,...das die Alliierten beschlossen hatten , dass Ostpreußen und alles verloren waren. Da ging es jetzt nicht mehr darum, den Krieg halbwegs siegreich zu beenden, sondern ...die Verbrechen zu stoppen. Deshalb hat der Stauffenberg ja auch gefragt, lohnt es sich überhaupt noch...das Attentat, der Krieg ist ja verloren? ...Da hat Tresckow gesagt,wegen der Verbrechen lohnt es sich. Wir müssen die Verbrechen stoppen. Damit die Öffentlichkeit sieht oder damit die Welt sieht, dass es welche gibt, die die Verbrechen stoppen wollen."* **Aber hat die Westalliierten eine solche Haltung unter den Offizieren der Wehrmacht etwa beeindruckt geschweige denn überhaupt interessiert? Mitnichten. Hans Meiser erklärt uns in seiner kritischen Publikation den Unterschied zwischen Hoch- und Landesverrat. „*Richtet sich eine***

Verschwörung bzw. ein Putsch aus guten Gründen gegen eine Regierung, handelt es sich um Hochverrat. Die Beseitigung eines Diktators galt in der Geschichte nicht als unehrenhaft...Sobald man sich jedoch zum Zwecke des Umsturzes landesfremder Kräfte und Mittel bedient, bedeutet dies ganz eindeutig Landesverrat, der sich in jeder Hinsicht direkt gegen das eigene Volk und seine Lebensinteressen richtet. **" Bezüglich der zahlreichen Landesverräter, die den Krieg meist unbeschadet überlebten, weil sie aus sicheren Deckungen heraus operierten und am liebsten als Doppelagenten aktiv wurden, um sich immer wieder neu zu justieren, je nachdem, welche Windrichtung ihnen lukrativer erschien, erwähnt ein Zeitzeuge als einen der widerlichsten Saboteure und Landesverräter innerhalb seines Wirkungsbereichs, den Major der Abwehr Dr. Hans Kemritz,** ***„der Tausenden deutscher Landser den Tod in den Fluten des Mittelmeeres bereitete,... den Kameradenverrat aus den niedrigsten Gründen persönlichen Eigennutzes beging, und dessen verächtlicher, eigensüchtiger Verrat mit den Taten der Männer, die patriotischen Widerstand gegen Hitler geleistet haben, nicht in einem Atemzug zu nennen ist“*** **Dass ich an Meisers Behauptung, dass von Stauffenberg zu jenen Verschwörern gehörte, die: „** ***unmittelbar nach einem erfolgreichen Putsch das Deutsche Reich sofort den Westalliierten und den Sowjets ausliefern wollten.“,*** **nicht glauben möchte, schmälert für mich nicht den zeitgeschichtlichen Wert seiner bedeutsamen Forschungsarbeit. Aber welcher inneren Sicht-Verzerrung unterliegt heute der Begriff des Widerstandskämpfers, wenn manch ein Nachgeborener seinen Großvater schon aufgrund der Tatsache zum aktiven Widerständler umdeutet, weil dieser im Schulzeugnis von Anfang der 40er Jahre auf die Sport Note Mangelhaft verweisen konnte?**

****

Zur Beerdigung meines Onkels väterlicherseits löste die Trauerrede des Pfarrers oder stellvertretenden Kaplans ein historisches Unbehagen in mir aus, als dieser meinen als jungen Burschen in Russland kämpfenden Onkel nun posthum zum Widerstandskämpfer erklärte, weil dieser sich während der Belagerung von Leningrad geweigert hatte zu einem Erschießungskommando herangezogen zu werden. Was mein Onkel sich als potenzieller Befehlsempfänger erlaubte, war, bei all seiner Couragiertheit, kein Akt, der in den Rahmen des militärischen Widerstands verschoben werden kann. Die Weigerung meines Onkels, ein

Standgerichturteil gegen einen straffällig gewordenen Kameraden zu vollstrecken, beruhte aber auch darauf, dass die Heranziehung zu einem Erschiessungskommando meines Wissens nach nicht erzwungen wurde, sondern in Folge eines Aufrufs „freiwillig" erfolgen sollte. Und es liegt in der Natur einer solchen Angelegenheit, dass sich kaum jemand zu dieser Freiwilligkeit würde hinreißen lassen, und in Folge dessen einzelne Soldaten zum Vollzug des Urteils bestimmt werden mussten. In diese Situation gestellt, sehe ich meinen Onkel seine Entscheidung treffen, deren Ahndung, wenn überhaupt, dann im sehr dehnbaren Ermessensspielraum des Kompaniechefs oder eines höheren Vorgesetzten lag, und in der Regel nur einen Vermerk nach sich zog. Das dennoch couragierte Verhalten meines blutjungen Onkels bedeutete weder eine Befehlsverweigerung, noch eine Kriegsdienstverweigerung und kann auch von keinem noch so gegen Rechts engagierten Geistlichen zu einem widerstandskämpferischen Akt umgedeutet werden. Genau solche im Feuer des eigenen Moralempfindens glühende Eisen, lassen sich auf dem Amboss des eigenen weltanschaulichen Ehrgeizes aber zu jenen historischen Zerrbildern deformieren, die sich dann mehr an dem Wunschbild des Laudatoren orientieren, als an der Wirklichkeit des Verstorbenen den es zu verabschieden gilt.

(Ich vermute, dass es derselbe katholische Geistliche war, der seine „Laudatio funebris" zur Beerdigung unserer Tante mit seiner gewonnen Erkenntnis darüber eröffnete, dass, über den Werdegang unserer lieben Verstorbenen in keiner Enzyklopädie etwas vermerkt sei. Das Licht, das er damit zum Aufleuchten brachte, entsprang jedoch keiner göttlichen Tiefe und wurde von mir so empfunden, als habe ein fündig gewordener Suchscheinwerfer indirekt auf die enzyklopädischen Wikipedia-Einträge eines ganz bestimmten Neffen unter den Hinterbliebenen hinweisen wollen. Nur so kann der jungen Geistliche dazu inspiriert worden sein, der Trauerrede auf meine Tante diesen unsinnig enzyklopädischen Dreh zu verpassen. Was sagt das über die religiöse Gewichtsklasse eines Geistlichen aus, dessen seelsorgerische Qualitäten hinter dem Allerheiligsten seines politischen Moralempfindens Gefahr laufen zur Sekundärtugend herabzusinken?)

Wer seine eigene antipodisch gefühlte Haltung gegenüber dem NS aus dem Stand heraus auf die AfD und ihre Wähler zu übertragen sucht, muss mit dem Halt den er dabei verliert, auch seine Glaubwürdigkeit einbüßen. In einem am 05.02.2024 von der Funke Mediengruppe gegen die AfD verbreiteten Appell, riefen mehr als 280 Nachfahren von NS-Widerstandskämpfern dazu auf, aus der Geschichte Deutschlands zu lernen und der Neuen Rechten die Stirn zu bieten. "*Es waren*

unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, die sich dem NS-Unrecht damals als Widerstandskämpfer entgegengestellt haben". **Aber ist eine solche Ballung an sich zu Wort meldenden Nachfahren wirklich ein glaubwürdiger Garant dafür, das ihre Vorfahren Angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland und Europa, heute der gleichen Meinung wären wie sie? Verdrängen einige dieser Leute nicht vielmehr die Möglichkeit, dass die preußisch geprägte Grundhaltung des einen oder anderen Vorfahren heute vielleicht eher mit dem gesunden Patriotismus der Neuen Rechten korrespondieren könnte, als mit der eigenen seichten Mainstream-Haltung in einem Deutschland das sich bereitwillig dem Verfall preisgibt?**

"Deshalb melden wir uns als Angehörige und Nachkommen heute zu Wort und fordern alle Mitbürger dazu auf, der Neuen Rechten in unserem Land und europaweit die Stirn zu bieten." Alle sollten sich dafür verantwortlich fühlen, die liberale und rechtsstaatliche Demokratie zu bewahren und zu verteidigen."

Bei ca. 10.000 aktiven Widerstandskämpfern zwischen 1933 und 1945, von denen nur wenige das Dritte Reich überlebt haben, möchte ich der dreistelligen Zahl von 280 "Angehörigen und Nachkommen", die sich nun gegen die AfD aussprachen, noch einmal auf die in diesem Zusammenhang posthum nachhallende Gegenstimme von Hans Hirzel verweisen, der auf den Tag genau 50 Jahre nach seiner im zweiten Prozess gegen die „Weiße Rose" von Roland Freisler gegen ihn verhängten fünfjährigen Gefängnisstrafe , in einem symbolischen Akt, von der CDU zu den Republikanern wechselte, welche damals unter dem Bundesvorsitz des als rechtsextrem gebranntmarkten Franz Schönhuber gerade an politischer Zugkraft gewannen. Mit seiner patriotischen Grundhaltung, an der sich auch während und nach seiner Inhaftierung als Jugendlicher nichts geändert hatte, zog er den systematischen Argwohn der Etablierten, die schwere Irritation der Linken und die verhaltene Abscheu der Linksextremisten auf sich. Während ich selbst innerhalb der NPD noch den einen oder anderen nationalen Revolutionär für mich herausstechen sah, empfand ich Gerhard Frey und seine DVU nur noch als den energetisch totesten parteipolitischen Bodensatz der deutschen Nachkriegsgeschichte. 33 Jahre nach dem 1993 von Heide Platen in der „taz"

veröffentlichten Interview „Von der ‚Weißen Rose' zu den Reps" hat eine seiner Aussagen enorm an Aktualität gewonnen. In Bezug auf die „Altparteien" in Deutschland bemerkte er damals, dass *„viel zu viel an der Verfassung herumgefummelt …"* und, *„die Spielregeln der Machtverhältnisse zu kurzfristig zum eigenen Vorteil geändert"* würden. Auch mir gegenüber äußerte er sein Unbehagen darüber, mit welch antidemokratischen Mitteln ausgerechnet die Verfechter der Demokratie jeden Konservativismus rechts der CDU bekämpften. Und gemäß seiner freiheitlich-patriotischen Leitlinie wurde er nicht müde, den Unterschied zwischen seiner Art des Widerstandes und dem ihm damals zuwiderlaufenden Verständnis militanter kommunistischer Widerstandsgruppen herauszustellen, die mit ihren Sabotageakten der kämpfenden Truppe in den Rücken fielen. In so manchen Diskussionen mit Vertretern der linksextremen Szene habe ich an diesem Unterscheidungskriterium den richtenden Blitz aus den Augen meiner Diskutanten schlagen sehen, den militärischen Widerstand und den der „Weißen Rose", als die Art von deutschem Widerstand zu betrachten, der ihnen ein besonderer Dorn im Auge war. So nähern wir uns über den bewegten Lebenslauf von Hans Hirzel der schwer im Raum hängenden Frage, inwieweit der Appell der 280 Nachkommen gegen die AfD, sich anmaßen kann, aus der gefühlten Rückendeckung ihrer honorigen Vorfahren heraus den Glauben daran abzuleiten, dass diese, wenn sie den gegenwärtigen Zustand Deutschlands bezeugen müssten, sich genauso geschlossen wie sie gegen die AfD positionieren würden. In Bezug auf ihren gegen die AfD gerichteten Appell frage ich mich, von welchen traumhaft schönen Rückzugsgebieten der Welt und wie weit von unserer urbanen Wirklichkeit entfernt die Initiatoren wohl an ihrem Appell gebrütet haben und aus welchen verträumten Rosamunde-Pilcher Gefühlswelten heraus, man den großen Zusammenschluss untereinander suchte, um sich mit der geballten Kraft seiner Nachkommenschaft, über die heimatliche Tatsache hinweg zu täuschen, dass die innere und äußere Sicherheit Deutschlands seit Merkel,scher Zeitrechnung, immer stärker durch die Fehlentscheidungen derer bedroht wird, deren höchste Aufgabe es doch ist, sich für unsere Sicherheit gegebenenfalls auch mal richtig gehend zu

verausgaben. Aber gerade in dieser Zeit des Niederganges, der Auflösung und allgemeiner Instabilität kann die Verselbstständigung einer vormals planmäßig inszenierten Umerziehung einen so selbstlaufenden Gehorsam generieren, dass eine von innerer Labilität und äußerster Dekadenz verquerte Endzeit-Generation, den Wind den sie bei ihrer Talfahrt macht für eine rauschende Privatoffenbarung des Weltgeistes hält, der sie permanent dazu anhält überall Nazis zu sehen, und im freien Flug auf eine Welt kosmopolitischer Vorzüglichkeiten, alles heimatliche, zu kontaminiertem Niemandsland erklären muss.

(Die wenigen online verfügbaren Fotos, aus seiner Zeit bei den Republikanern verheimlichen dem Betrachter, die stets sich verstrahlende Grundsympathie von Hans Hirzel und den lebensbejahenden Vitalismus mit welchem er gesegnet war. Ich bezog in meinen Querelen mit dem antifaschistischen Bodensatz und den bürokratischen Tentakeln der sozialwissenschaftlich operierenden Weltrevolution, sehr viel Kraft aus dem musischen Gemüt und dem väterlichen Beistand dieses besonderen Menschen, der 2006 in Wiesbaden verstarb.)

Mit dem fortschreitenden Wegbrechen der gesellschaftlichen Mitten, müssen sich zwangsläufig auch die Spannungen zwischen oben und unten verstärken, je mehr die schwächelnde gesellschaftliche Mitte ihre transformatorische Kraft einbüßt. Wo System und Gesellschaft im gegenseitigen Bemühen um Mittigkeit trotzdem ihre Übereinstimmung verlieren, erhöhen sich die peripheren Spannungen von oben, unten, links und rechts in einer Weise, die von der Bevölkerung sehr schnell als staatliche Überforderung wahr genommen wird, wenn sich aufgrund solcher Überspannungen nicht automatisch die rettende Rochade vollzöge, wo sich Mitte nach rechts und Oben nach unten verschiebt. Dieser magische Zug vollbringt das Wunder, dass das einstürzende Kraftfeld dessen, was einmal Mitte war, die Aura seiner Glaubwürdigkeit noch eine geraume Zeit aufrechterhalten kann. In dieser Zerfalls-Situation scheint sich das hermetische Gesetz „Wie oben, so unten" als immer idiotischer werdendes Gesellschaftsspiel der Gegensätze zu bewahrheiten, bei dem man trotz gegenseitiger Abgrenzung in ebenso unfreiwilliger wie ungeteilter Blödheit doch engstens miteinander verbunden ist. Das Bestreben der Kulturschaffenden, die Aufarbeitung deutscher Geschichtstraumata bis in die seelischen Wundbereiche deutscher Kriegsteilnehmer hinein als gesamtgesellschaftliche Herausforderung zu betrachten, entspricht dann endlich auch der dümmlichen Plumpheit, mit der schon die Punks der 80er-Jahre einer

Großvätergeneration begegneten, die keine andere Wahl hatte, als in ihrer eigenen Jugend bis nach Tobruk oder Stalingrad vorzurücken. Was wir gesellschaftlichen Außenseiter der Boomer-Generation damals vergessen hatten, war, dass wir zehn Jahre zuvor noch die Generation der „Augsburger Puppenkiste", der „Europa-Hörspiel-Schallplatten" und des „Räuber Hotzenplotz" gewesen waren. Zwischen Otfried Preußlers „Räuber Hotzenplotz"- Geschichten und Punk spannten sich noch die gemeinsamen Jahre, in welchen uns die Jugendzeitschrift „Bravo" und Ilja Richters „Disco" im ZDF auf die kommende Freiheit im Twen-Alter vor-heizten. Die Jahrgangsvertreter der 40er- Jahre hatten 1977 Hans Martin Schleier ermordet. Ich konnte und wollte Punk niemals im Sinne der „RAF" und ihres sympathisierenden Umfeldes begreifen. Und auch nicht im Sinne einer besoffenen Stadtguerilla zum anpöbeln von Stalingrad Veteranen und ehemaligen Kriegsgefangenen. Kinderbuchautor zu sein, das konnte in den 60er und 70er Jahren noch bedeuten, sowohl in Stalingrad gekämpft zu haben als auch Jahrelang in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verbracht zu haben. Der zig-millionenfach verkaufte Räuber-Hotzenplotz-Bestseller verdankte seine Entstehung einem Mann, dessen Namen wir alle kannten, ohne etwas über ihn selbst zu wissen. Das Otfried Preußler nach seiner Zeit als junger Soldat an der Ostfront und fünfjähriger Gefangenschaft im berüchtigten Kriegsgefangenen-Lager Jelabuga, die innere Kraft hatte etwas zu erschaffen, was Millionen Kinder im Deutschland der 70er Jahre, in beeindruckender Weise zu berühren und nachhaltig zu bereichern verstand, mag in der transformativen inneren Kraft einer Heimkehrer-Generation verankert liegen, die wirklich durch die Hölle ging. Das ist etwas anderes, als von einem pazifistischen Kinderbuchautor zu wissen, dessen Kinderbücher niemand kennt und dessen politisches Vermächtnis als grüner Ex-Vizekanzler auf dem Grundsatz beruhte, dass er „Vaterlandsliebe stets zum kotzen fand und mit Deutschland noch nie etwas anzufangen wusste". Im Falle von Otfried Preußler, hätte alleine schon die Tatsache seiner zig-millionenfachen Bestseller Autorenschaft ausreichen müssen, um das im bayrischen Pullach nach ihm benannte Gymnasium keinem plötzlichen Namens-Exorzismus anheimfallen zu lassen. Die gymnasiale Namensänderung überhaupt angeregt zu haben, ist als moralische Überheblichkeit gegenüber einem Mann zu werten, der doch längst über den 17-jährigen Nationalsozialisten, als der er sich einmal gefühlt hat hinausgewachsen war um ganz und gar einer von jenen zu werden, die über ihren Tod hinaus über alle Zweifel erhaben sind. Im Ringen des Zeitgeistes, mit der Wirklichkeit des Seins,

war es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch das weithin herausragende Werk Preußlers im Selbstlauf der abendländischen Umerziehung kritisch hinterfragt werden musste. Im Streit um Beibehalt und Ablegen der nunmehr wieder „Staatliches Gymnasium Pullach im Isartal" heißenden Schule, ist der heimliche Sieger vielleicht nur die entpersonalisierte, neue, nüchterne Sachlichkeit, mit der nun eine Schule mit dem öffentlichen Anspruch ihrer Couragiertheit die kleinen Erbärmlichkeiten der neuesten Gegenwart im Hürdenlauf ihrer Neutralität zu nehmen sucht. Man betrachte die als gewichtig empfunden Argumentationspunkte, die zur Umbenennung der Schule führten und versuche das Zustande gebrachte Punkte-Programm einfach als den neuen heldischen Stil einer Geisteshaltung zu verstehen, die sich aus der Enge in die es sie treibt, als das moralisch pädagogische Maß aller Dinge verstehen muss, um an ihr Überleben und ihre moralische Nachhaltigkeit glauben zu können. Die fünf ablehnenden Begründungspunkte wären:

- **die fehlende Distanzierung von Preußlers Erstlingswerk „Erntelager Geyer", welches er als 17-Jähriger verfasste und das von mehreren Wissenschaftlern als HJ-Roman klassifiziert wird**
- **die fehlende vorbildhafte Einstellung in pädagogischer Hinsicht, da Preußler seine eigene Tätigkeit als Lehrer auf einer Postkarte als öde bezeichnet hatte**
- **ein fehlender Bezug zur Gemeinde Pullach**
- **das Fehlen eines gymnasialen Anspruches im literarischen Werk Preußlers**
- **Gewalt und/oder Hexerei als Konfliktlösungsmechanismen in den Büchern Preußlers**

Wenn nun die Pullacher Bürgermeisterin Tausendfreund, sich über die erfolgte Namensänderung dahingehend äußern musste, dass es der Schule nicht darum gehe, Preußler für seine (damalige) NS-Begeisterung abzustrafen; er sich jedoch nicht als Vorbild eigne, weil er das eigene Denken und Handeln nie öffentlich kritisch reflektiert habe, dann fällt ihr kleines Statement mit in den großen übergeschichtlichen Abfallkorb dessen, was an Kritik keinen Nährwert mehr bietet, und sich vor unseren Augen schon zum symbolischen Mahnmal eines Haltungs-

Expressionismus zusammenschüttet, den kommende Generationen nur als verzerrte Groteske einer Zeitgeistigkeit belächeln werden, die in ihrer eigenen geschichtlichen Unrelevanz, den Schlusslichtern einer gewaltigen Epoche nur noch als kritische Wind Turbulenz hinterher pfeifen kann. Otfried Preußler wusste sehr genau, warum er manches nicht sagte oder einfach nicht sagen konnte. Denn vieles von dem, was nicht gesagt wurde, liegt im Schmerzbereich des Unsagbaren und ist so intim, dass schon die Gefahr eventuellen Missverstehens den Moment einer möglichen Offenbarung in schändender Absicht umschleicht. Das abschließende Statement der Bürgermeisterin und die Haltung ihrer Befürworter missachten möglicherweise auch das stille Gelöbnis eines Ehepaares, das zwischen Krieg, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung mehr Leid gesehen hat, als eine Menschenseele allein verkraften kann. Die gegenwärtige Selbstgerechtigkeit will nicht mehr nachvollziehen, dass ein Ehepaar, durch das enge Spalier schlimmer Zeiten kommend, in der Tiefe des gemeinsamen Schweigens sein geteiltes Leid nicht thematisierte, sondern schöpferisch zu transformieren verstand. Wer aber das, was er die Verdrängung seiner Altvorderen nennt, nicht im Sinne einer Transformation verstehen will, begreift auch die Schändlichkeit seines primitiven Verlangens nicht, diese Zeitzeugen-Generation zu öffentlichen Aussagen Bekenntnissen und Beichten zu nötigen, die zu erwarten wir kein Recht haben, wenn dem Schweigen kein eigenes Kapitalverbrechen zugrunde liegt, sondern nur unmittelbar erfahrene Fassungslosigkeit und Schmerz. Hinter dem Verlangen dieser Leute, nach der kritischen Selbstreflexion herausragender Menschen im Scheinwerferlicht einer überbelichteten Öffentlichkeit, steht nichts weiter als die Sehnsucht nach einem geschichtlichen Peep-Show-Rendevouz mit der eigenen Rührseligkeit auf den billigsten Plätzen der allgemeinen Geschichtsbewältigung. Wer als junger Mensch das russische Kriegsgefangenenlager Jelabuga überlebt hat, der weiß, was hinter ihm liegt, und muss sich allenfalls in der stillsten Kammer seiner selbst Rechenschaft darüber ablegen, was er mit siebzehn einmal geglaubt und geschrieben hat. Wer selbst durch die Hölle gegangen ist und seine Jugend durch ein Spalier von Toten betrachtet hat, die seine Freunde, Kameraden oder

unbekannte Soldaten waren, kann keine Notwendigkeit verspüren, sich vor Menschen verantworten zu müssen, deren innere Haltung er nicht als höchste Offenbarung ihrer menschlicher Authentizität verstehen kann. Was bleibt von solchen kritischen Stimmabgaben nach dem Ablauf ihrer zügigen Halbwertszeit übrig? Und wie gut ist es um den in dunklen Verdacht geratenen Namen eines Schriftstellers bestellt, dessen kulturelles Erbe jeden kritischen Diskussionsansatz um ihn überstrahlt, wenn zig Millionen Kinder die sich von seinem Werk bereichert fühlen die ewige Schildwache dafür bilden, dass Otfried Preußler seinem Räuber mit dem sudetendeutschen Namen „Hotzenplotz“, auch seiner schlesischen Heimat ein unzerstörbares Denkmal gesetzt hat? Ein Denkmal, das es noch geben wird, wenn niemand mehr etwas vom befremdlichen Namensstreit um ein kleines Gymnasium in Pullach weiß. Inmitten der namentlichen für und wider Diskussionen, kann man die Preußler Tochter, Susanne Preußler-Bitsch nur zu ihrer wehrhaften Entscheidung beglückwünschen, die der Pullacher Schule erst 2013 erteilte Namens-Nutzungserlaubnis wieder entzogen zu haben. Weniger wehrhaft, sondern fast schon ein wenig am eigenen Familien-Stammbaum sägend, musste sich aber unbedingt noch eine Preußler-Enkelin in die heißlaufende Diskussion einbringen. Ein vages Gefühl für die politische Verortung der selbstverständlich in Frankreich lebenden Literaturwissenschaftlerin Sabine V. bekommen wir wenn sie dem „Merkur” gegenüber erklärt, dass es ihr darum ging, „in die hoch emotionalisierte Debatte um ihren Großvater einzugreifen“, da diese drohte, „größten Schaden anzurichten“. Gemeint war aber wohl nicht der Schaden an der eigenen Familie, sondern zum einen das, was sie in ihrer Lesart als politische Vereinnahmung ihres Großvaters durch politische „Extremisten, rechte Medien und polemisierende Kommentare in den seriösen Medien“ verstand. Zum anderen war es ihr sorgendes Mitgefühl gegenüber den kritischen Stimmen in der Pullacher Schule, „die sich in ihrem Engagement für eine Namensänderung, Diffamierungen und Beleidigungen ausgesetzt sahen.“ Die eigentliche Nest-Beschmutzung, die sich meiner Meinung nach ereignete, resultiert aber aus dem, was die Literaturwissenschaftlerin der Süddeutschen Zeitung vom 8. März 2024 gegenüber

geäußert hat, nämlich ihr „größtes Verständnis“ für die Umbenennung des Pullacher Gymnasiums, weil Otfried Preußler sein mit 17 Jahren geschriebenes Buch „Erntelager Geyer“ verschwiegen habe. In der Antwort auf die Frage des Münchner Merkur, was sie sich im Umgang mit der Geschichte und seinem Verhalten von ihrem Großvater gewünscht hätte, offenbart sich exemplarisch das emotionale Versagen einer umerzogenen Generation, welche die Empathie, von der sie spricht und die sie einfordert und verspricht, selbst nicht zu haben scheint.

„Ich hätte mir gewünscht, dass mein Großvater selbst offen über diese Zeit gesprochen hätte. Vielleicht hätte er, um das tun zu können, zunächst selbst noch Hilfe gebraucht, um seine eigenen traumatischen Erlebnisse zu bearbeiten. Es geht mir nicht darum, aus ihm ein Opfer zu machen, sondern darum, auch ihm und seiner Geschichte gegenüber empathisch zu sein.“

Wir dürfen uns von der unaufdringlich mutenden Zartheit dieser Aussage nicht hinters Licht der Tatsache führen lassen, dass dem hier geäußerten Wunschdenken die brutale Anmaßung zugrunde liegt, die traumatischen Erlebnisse des Großvaters mit der exorzistischen Hoffnung zu verbinden, er möge dem „Geyer,schen Erntelager“ zu Lebzeiten noch inbrünstig und am liebsten öffentlich abgeschworen haben. Wenn dein Opa aber so erfolgreich abgeliefert hat wie Otfried Preußler, der an schriftstellerischem Erfolg kaum mehr zu überbieten ist, dann empfiehlt es sich schon der seelischen Stabilität wegen, dem Genre des Großvaters beruflich unbedingt fern zu bleiben und lieber Bäckerin, Sportlerin oder eine schräge Verteidigungsministerin werden zu wollen, statt dem Verstorbenen in kritischer Eleganz posthum noch ans Bein pinkeln zu müssen. Die produktive Größe eines so gigantischen Großvaters überschattet alle publizistischen Berufsfelder und lässt auch das schwer zu bestellende Feld der eigenen literaturwissenschaftlichen Betätigung nur noch tiefer in den Erfolgsschatten des Großvaters herabsinken, je lieblicher man die Jugendzeit des nunmehr Altehrwürdigen kritisch zu hinterfragen sucht. Denn das Gift der eigenen Zeitgeistigkeit, welches sich der Kritik gerne untermischt, rührt nicht selten vom hässlichen Bitterstoff jener subtilen Unterlegenheit, der die menschliche Kleinheit durch die Gefühlstäuschung der

eigenen moralischen Überlegenheit, zu entkommen förmlich gezwungen ist. Aber solcherlei Stilblüten gilt es heute herauszustellen, zu dokumentieren, und einer Nachwelt zu erhalten, die irgendwann wieder verstehen wird, dass man jedweder Archäologie gerne mit den neuesten technischen Mitteln, aber nie mit dem Maßstab der neuesten Moral, auf den Leib rücken sollte. In sich immer wieder neu wiederholenden Sequenzen bringen junge Vertreter einer Enkelgeneration das ewig gleiche Schauspiel zur lebendigen Aufführung, welches immer öfter auch mit dem Einfrieren allen herzlichen Großelterlichen Guthabens endet, sobald die Kindheit sich ausblendet und das politische Bewusstsein erwacht. Bei der jungen Literaturwissenschaftlerin, hat die menschliche Restwärme die sie ihrem Großvater gegenüber noch aufrecht erhält, zu keiner höheren Sichtweise und zu keinem tieferen Verständnis mehr gereicht. Auch deswegen, erspare man sich die Mühe, mit jungen Deutschen über das anhaltende Flüchtlingselend zu reden, die von der Flucht und Vertreibung ihrer eigenen Landsleute und Verwandten aus den deutschen Ostgebieten nie etwas wissen wollten. Ebenso schockierend wie deprimierend ist es, wenn Menschen, die dann doch von dieser schweren humanitären Katastrophe wissen, diese nur aus einem deutschen Schuldkontext heraus verstehen wollen, wenn sie das unermessliche Leid deutscher Flucht und Vertreibung insgeheim als erste Rate einer Teil-Heimzahlung verstehen, an deren Ende die gewünschte Liquidierung Deutschlands stehen soll. Der heimlich gehegte Wunsch einiger Politiker und NGO-Vertreter, den hier lebenden Flüchtlingen und Migranten den Verlust ihrer Heimat dadurch erträglicher zu machen, dass der bislang unvermischte bio-deutsche Bevölkerungsanteil durch den Zuzug von noch mehr Fremden allmählich zu schrumpfen beginnt, ist eine perverse politische Utopie, wie sie nur aus der späten Erbfolge der Umerziehung hervorgehen kann. Ein Fallbeispiel, welches unter der heuchlerischen Tarnkappe der menschlichen Empathie das Zusammenspiel von Blödheit und Unverständnis offenbart, bot uns eine Talkshow-Sequenz aus den 70er Jahren, in welcher ein kritischer Journalist gegenüber Leni Riefenstahl moralisch zu brillieren suchte, als er sie sinngemäß fragte, ob sie sich vorstellen könne, solche perfekten körperlichen Inszenierungen

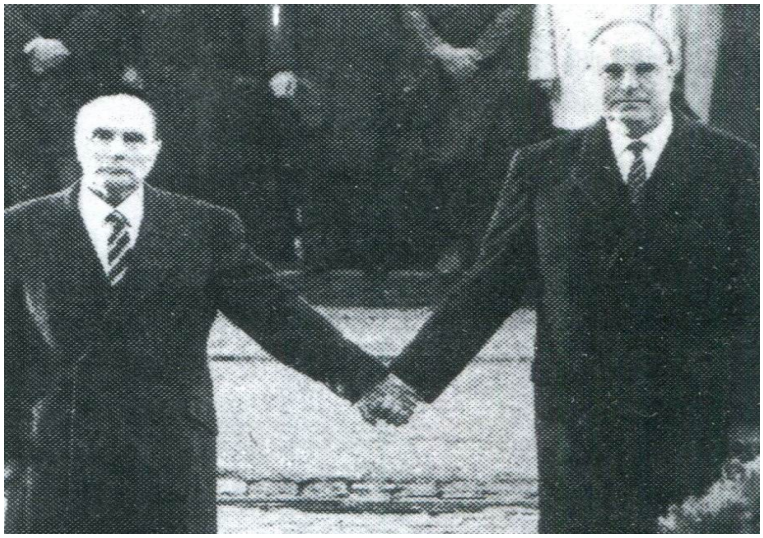
wie für den Olympia-Film von 1936 auch mit behinderten Menschen drehen zu können. Blödheit und Unverständnis allein reichen nicht aus, um eine solch pseudomoralische Frage zu ersinnen. Dazu braucht es im Zusammenwirken mit etwas zeitgeistiger Schärfe auch die Basis einer soliden Umerziehung, auf welcher solche Fragen dann mit voller Überzeugung erhoben werden können. Wer den Frontkämpfern in Stalingrad, den Kriegsgefangenen in Jelabuga und den Vertriebenen aus Schlesien nicht nachfühlen kann, weil er im Deutschen ausschließlich den Täter sieht, wird am Ende überhaupt keine geschichtlichen Zusammenhänge mehr verstehen können. In ihrem unhistorischen Selbstempfinden, kommen diese Leute als Leuchttürme des Nichts in einem trockenen Sicherheitsbereich zu stehen, dessen höheres Niveau ihnen ermöglicht, mit der geballten Kraft ihrer angestrengten Überheblichkeit, jene falschen Signale auszusenden die den Schiffbruch all derer fördern, die ihrem moralisch, emotionalen Irrleuchten Glauben schenken. Sie leuchten, weil sie nicht Dunkel, nicht braun oder grau sein wollen. Aber es ist nie ihr eigenes Licht, das sie verstrahlen, es ist nie ihre eigene Farbigkeit die sie zu verschleudern gezwungen sind. Denn sie haben kein eigenes Licht, kein inneres Farbspektrum, und auch nicht die Tiefe aus der heraus ein Eigenlicht die Welt zu illuminieren im Stande wäre. Weil sie äußerlich bunt sein wollen, müssen sie den menschlichen Graubereich fliehen. Die als unerträglich empfundene Schwärze muss verleugnet werden, um in das bodenlose Weiß einer heraufbeschworenen Unschuldsvermutung gegenüber sich selbst herabsinken zu können. Lebendige Grautöne helfen uns zu verstehen, wie unbedeutend und wertlos eine Selbstplatzierung im Guten ist, wenn man sich die Lebenswirklichkeit vor Augen hält, in der jeder seinen Stehplatz vom Schicksal zugewiesen bekommt, egal mit wie viel plakativer Farbigkeit man sich seine blasse Erscheinung „aufzuhübschen" versucht. Und das Schicksal der meisten, die sich im Luftzug einer historischen Nachbetrachtung auf dem fliegenden Teppich ihrer guten Hoffnung auf ein höheres Gefühlsniveau tragen lassen, haben nie in einem Sturm der Zeit gestanden sondern immer nur im Föhnwind einer neuen Zeitgeistigkeit, die ihre Mitläufer mit neueren Verführungskünsten aus dem

Vakuum ihrer Mitten zieht, um sie dann geblendet von der eigenen Überbelichtung gegen Rechts demonstrieren zu lassen.

****

Der kontinentale Transformationsdruck den Europa aufgeboten hatte, genügte nicht, um sich nach der geleisteten Vorarbeit der Flakhelfer-Generation weiter so zu veredeln, dass das europäische Schmerzpotential der Vergangenheit, mit der bescheidenen Erregerkraft einer nachwachsenden Generation von Euro-Architekten, in einen zukunftsträchtigen Anschluss hätte geraten können. Weil da plötzlich nichts mehr war, was an richtungsweisender Schöpfungskraft und visionärem Gestaltungswillen über den flachen Zweckbau der Europäischen Union hinaus, noch eine höher verantwortliche Motivation im selbstzufriedenen Nachwuchs der EU hätte generieren können. Man führe sich die fleißige Dieselmotoren-Betriebsamkeit vor Augen, mit welcher die aus dem Dritten Reich entlassenen Männer und Frauen am Wiederaufbau Deutschlands und an der Fundamentierung Europas gearbeitet haben. Wann haben sich Manpower und Frauenpower jemals so sehr auf Augenhöhe miteinander bewegt wie beim gemeinsamen Wiederaufbau unserer zertrümmerten Heimat? Diese Menschen gerieten nicht nur aufgrund der materiellen Defizite aus der Stunde Null heraus in das allgemeine Kraftfeld des Wiederaufbaus. Unsere Auferstehung war dem schöpferischen Ur-Feuer jener mythischen Notwende geschuldet, die in der tiefsten „Erniedrigung“ mit stärkster Intensität jene Not zu wenden sucht, die das nackte Leben derer umschleichte, die ihre Haut noch zu retten vermochten. Aus der angeborenen Erbinformation der Götter heraus ruft die tiefste Notwendigkeit jene blitzartigen Zündfunken im Menschen wach, die in Verbindung mit der höheren Zugkraft des Weltalls, den Bann der terrestrischen wie fleischlichen Gravitationskraft schlagartig zu brechen imstande sind. Vor Auferstehung und Wiederaufbau muss die Zäsur sich vertiefen. Wo diese in den Verwehungen einer einstmaligen Wohlstandsgesellschaft noch nicht das tiefste Zerstörungsniveau erreicht hat, wird sie im Gefälle noch fleißig weiter beschworen. Stagnationen, Status-Quo-Situationen, allgemeine Flachwüchsigkeit und schnelllebige Oberflächlichkeit bereiten das Terrain auf die kommenden Verwüstungen und Umbrüche vor. Dem höheren Vollzug Europas wird

wohl eine eigene Zäsur vorausgehen müssen. Auf dem Terrain der gegenwärtigen Selbstzufriedenheit wird nichts gedeihen, das die Bezeichnung „Vereintes Europa“ verdient. Die Anstrengungen unseres 1930 geborenen Altkanzlers Helmut Kohl mussten sich mit dem Vertrag von Maastricht 1992 und den Vorbereitungen zur Einführung des Euro zwangsläufig so erschöpfen, dass die EU nach der Ära Kohl nur noch zu einer ewig unvollendeten Sinfonie entarten konnte. Weil der EU plötzlich keine Baumeister einer „höheren“ Ordnung mehr vorstanden, musste das, was Bundeskanzler Helmut Kohl und der französische Staatspräsident François Mitterrand als gemeinsames „Meisterwerk“ konzipiert hatten, nach und nach auf das unmeisterliche Niveau eines Brüsseler Regelwerks herabsinken, welches durch den Maastrichter Vertrag „einen Rückfall in den Nationalismus“ augenscheinlich zwar verhinderte, mit dem verzwickten Ausbremsen der nationalstaatlichen Souveränität jedoch, auch das gemeinsame schalten in einen für alle erträglichen Vorwärtsgang nur noch im Rundlauf auf unterstem EU-Niveau ermöglichte. Die nachrückende Erbengemeinschaft der EU hängt mit der Nebulösität ihres Maastricht-Vertrages in einer so undurchsichtigen Wolkendecke fest, dass die Luftnummern, zu welchen man gerade noch fähig ist, auch nur noch als ungeerdete Luftturbulenzen aus Brüssel für uns bemerkbar werden. Und nirgendwo spiegelt sich die Luftnummer der EU gegenwärtig stärker und blöder wider als in der flachen Niveaulosigkeit des Eurovision Song Contests. Alles, was im feierlichen Lobpreis euphorisierter Moderatoren als europäisches Einheitsgefühl auf uns los gelassen wird, erweist sich bei der Darbringung des gesegneten Liedguts nur als eine einzige europäische Frischkäsezubereitung mit bisweilen variablen gesanglichen oder instrumentalen Toppings. Egal, wie schnell die elektronischen „Beats per Minute“ ins Publikum rasen, wie viele pulsierende Bässe unsere Resonanzkörper treffen und mit welch getragener Härte die abgerundeten Gitarren-Bretter zum Vortrag kommen – in seiner gemeinsamen Bilderrahmung feiert sich Europa von einem lockeren Frischkäse-Event zum nächsten, um sich nach dem verflogenen Rausch einer suggerierten Gemeinsamkeit wieder im Kleingedruckten seiner kommissarischen Vertragswerke zu verlieren. Viel Euro, wenig Vision. In Anbetracht der künstlichen Aufgeblasenheit, mit welchen die EU uns ihre Lebendigkeit vorzutäuschen sucht, und in meiner nachfühlenden Anbindung an die geschichtlichen Wechseljahre 1943 und 44, bewahre uns die Vorsehung davor, uns jemals wieder mit Fragen der militärischen Flugabwehr in Europa beschäftigen zu müssen!



Zwei Maastrichter Baumeister beim setzen von Zeichen

Man mag zu Helmut Kohl und François Mitterrand stehen, wie man will. Für mich stellt sich die Frage, ob sie nun Freimaurer, Hochgrad-Freimaurer oder nur Euro-Visionäre waren, erst hinter der Tatsache, dass sie es sogar noch im Mitstricken am Maastrichter Knebelvertrag zu einem europäischen Bauabschnitt geschafft haben, der in dem Moment wieder interessant werden könnte, in dem es aufgrund innerbetrieblicher Unfähigkeiten oder nicht vorhersehbarer Katastrophen zur freundlichen oder weniger freundlichen Übernahme der Europa-Baustelle kommen könnte. Das vordergründige Problem, das ich sehe, hat aber weniger mit der Unfähigkeit gegenwärtiger EU-Technokraten zu tun, die nun ob freiwillig oder unfreiwillig destruktiv, ihr globalistisches Ziel sowieso nicht erreichen werden, sondern mit meiner Befürchtung, dass zur rechten Zeit niemand am rechten Ort sein wird, der dem weiteren Ausbau, ob durch Übernahme oder Okkupation, eine uns gemäße Richtung gibt. Und dieses "Uns", dieses "Ihr", dieses "Wir" setzt natürlich eine Menge kluger Köpfe voraus, die ihre Blicke in Richtung einer alternativen Europa-Vorstellung schon jetzt so weit schärfen mögen, dass die nötige Blaupause zum konstruktiven Umbau der

EU schon steht, bevor die alte Konstruktion vollends ins Wanken gerät. Ich habe den Brexit nie begrüßt, aber er hat dem Maastrichter Vertragsgespenst etwas von dem Schrecken seiner Unumkehrbarkeit genommen. Dennoch darf das alles nicht Gefahr laufen, sich in einem Rückbau zu verlieren, sondern muss die nächste höhere Niveaustufe anstreben - und das geht nicht, ohne selbst Federn zu lassen. Das Nationalstaatentum muss die Kraft seiner Grenzkonturen auf die Außengrenzen unseres zu schaffenden Europas übertragen. Ich bin nur dann für einen Wegfall innereuropäischer Grenzen wenn die kontinentale Konturstärke Europas mit den vollendeten Tatsachen einher geht, dass nur Anschlussfähig ist, wer vor seiner Schlagbaum-Beseitigung auch sein eigenes Hinterland in Ordnung gebracht hat. Ich möchte dieses Kapitel nicht schließen, ohne mein Befremden darüber zu äußern, dass die Europa-Vision des Kreisauer Kreises im offiziellen Gedenken an den 20. Juli 1944, vielleicht auch deswegen keinen Raum haben darf, weil ein abendländisch geprägtes Europa nicht den geopolitischen Interessen unseres globalistischen Gegners entspricht. Und eine europäische Einheit auf höchstem Niveau hier vonstatten gehen zu lassen, liegt außerhalb dessen, was irgendeine weltliche Macht da draußen sich für uns vorstellen möchte.

DAS INTEGRATIONSPARADOX ZWISCHEN IDENTITÄT UND RACHE

Das innere Unbehagen außereuropäischer junger Menschen mit Migrationshintergrund muss in keinem Gefälle diskutiert, kuriert oder behandelt werden, welches mit Abstrichen im Verwurzeltsein der deutschen Urbevölkerung einhergeht. Wo die Intellektuellen Voraussetzungen gegeben sind seinen aufgestauten Unmut gegenüber dem Land in welchem man lebt, über den schulischen Bildungsweg kanalisieren und regulieren zu können, entstehen schon mal weder Bandenkriminalität noch Gangsterrap. Wer das nötige Rüstzeug hat, um sich mit der biodeutschen Intelligenzija des linken Journalismus auf Augenhöhe zu bringen, hat zumindest schon einmal eine geistige Heimat unter Menschen gefunden, die ihrem nationalen Selbsthass gemäß den Traum von einer besseren

Welt mit der Idee verknüpfen, Deutschland möglichst unkenntlich werden zu lassen. Wo so geträumt wird, verkehrt sich der Migrationshintergrund eines Menschen in zum neuen Ariernachweis für Menschen, die sich in jeder Beziehung als personifizierter Gegenentwurf eines nationalsozialistischen Mitläufers verstehen müssen um ein politisch korrektes Selbstbild von sich zu bekommen. Wie viel schreiberisches Gipfelstürmen der befremdlichen Art verdanken wir der Tatsache, dass hinter einem an sich begrüßenswerten migrantischen Ehrgeiz eine bisweilen gar nicht mehr so heimliche Aversion gegen das ihn beheimatende Land, sein journalistisches Unwesen treibt? Ein temperamentvoller Schreiber wie der 1973 in Flörsheim geborene Deutschtürke Deniz Yücel hat sich nicht aus seiner strengen Fleißschule herausgewunden um seinen linken Journalismus länger als nötig aus der improvisierten Redaktionsklitsche eines radikalen Kampfblatts heraus zu betreiben. Wer so lange mit dem Gefühl gelebt hat, ein schreiberischer Überflieger werden zu müssen, um sich Geltung zu verschaffen, will zwischendurch auch mal wissen, wie sich der auflagenstarke Kommerz anfühlt. Doch wie viel journalistische Hässlichkeit und Destruktivität kann daraus resultieren, sich dem Prinzip der Bindungslosigkeit nur deshalb verschreiben zu müssen, um das unliebsame Armutszeugnis einer gefühlten Nichtzugehörigkeit zu kaschieren und darüber hinaus eine persönliche Andockstelle für mediale Ehrungen, Preise und Auszeichnungen zu werden? In seiner schreibwütigen Intellektualität fühlt sich der Herkunftsproblematiker förmlich dazu berufen, das illusorische Gespenst seiner gefühlten Nichtzugehörigkeit in denen bekämpfen zu müssen, die er schreiberisch als „braune Gespenster“ vor seinen eigen Richterstuhl zitiert. Es gibt diese Leute in männlicher, weiblicher und nonbinärer Ausführung. Und es sind nicht nur Nazis, denen sie sich intellektuell überlegen fühlen, sondern gerne auch Polizisten, Staatsdiener und Politiker, die ihnen möglicherweise den Eindruck erwecken ein Grundgesetz zu vertreten, welches noch nicht so ganz ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Seine fünf Minuten erhöhter medialer Aufmerksamkeit generierte sich Yüzel 2017/18, aufgrund einer wegen „Terrorpropaganda“ erlittenen 367-tägigen Untersuchungshaft in der Türkei. Abgesehen davon, dass man selbst seinem ärgsten Gegner keinen Aufenthalt in einem türkischen Gefängnis wünscht, sollten uns Yüzels politische Aufsässigkeiten nicht weiter interessieren. Wichtiger wäre doch die Frage, welche Schulhof-Situationen und frühkindlichen Störmomente wir der Tatsache in Rechnung stellen können, dass ein türkisches Gastarbeiterkind gegenüber dem Land, in dem es geboren wurde, ein so tiefes Unbehagen

entwickelt. Und obwohl Yüzel erwiesenermaßen auch kein Freund des türkischen Staatsapparats ist, hat er seine pathologischen Völkermord-Fantasien bislang offenbar nur gegenüber dem Land geäußert, in dem er aufgewachsen ist. Wie soll ich mir Yüzel satirisch verpackte Schadenfreude am demografischen Wandel in Deutschland erklären, wenn mir sein auf Deutschland gemünztes „Völkersterben"-Zitat vom 4. August 2011 in der „taz" – auch im textlichen Zusammenhang dessen, was er als „polemisch zugespitzte Satire" verstanden wissen will – den Eindruck erweckt, aus tieferen Beweggründen heraus formuliert worden zu sein?

„Der baldige Abgang der Deutschen ist Völkersterben von der schönsten Seite."

Das sind egal wie man sie dreht und wendet, böse Worte eines kleinen Mannes, dessen „polemische" Äußerungen gegen Joachim Gauck, selbst einer schrägen Politfigur wie Jürgen Trittin zu viel des Schlechten waren, und er Yüzels Schreibe zu Recht als „Schweinejournalismus" kritisierte. Diese Vorstellung vom „Deutschen Volkstod" als träumerische Vision einer besseren Welt hegen neben vielen in der Politik tätige junge Menschen mit Migrationshintergrund, auch eine Unzahl heranwachsender Linken-Wähler deutscher Prägung, als gemeinsame Ausgangsbasis zur Hebung des Weltniveaus. Auf dem anstrengenden Weg zu einem höheren Bildungsgrad verschiebt sich der Moment der Heimzahlung gerne auf das höhere Niveau einer späteren Rache. Von aufwärtsstrebendem Ehrgeiz befeuert, kann so ein innerer Treibstoff entstehen, der es einem potenziellen Schreibtischtäter ermöglicht, viel zu erreichen. Um jedoch einen Turbotreibstoff zu erzeugen, muss man seinem fossilen Hass, auch ein ätherisches Rachegefühl, beimischen. Deutschland die prinzipielle Schuld für alles zu geben, was in ihrem Leben auf deutscher Scholle nicht rundläuft, könnte bei vielen dieser Leute schon sehr früh die heimliche Formel zur Erhöhung ihrer inneren Drehzahl gewesen sein. Schwer am Rad seiner journalistischen Berufung, scheint auch der 1974 in Oldenburg als Sohn indisch-pakistanischer Einwanderer geborene Hasnain Kazim gedreht zu haben. Rechtzeitig scheint auch er es verstanden zu haben, seine norddeutsch-südasiatischen Spannungsverhältnisse in journalistischer und parteipolitischer Professionalität erlösen zu wollen, um irgendwann Satzbauten wie den folgenden in Umlauf zu bringen. *„Es geht nicht darum ‚AFD-Wählerinnen und AFD-Wähler zu erreichen,...Es geht darum, sie auszugrenzen, zu ächten, sie kleinzuhalten, ihnen das Leben schwer zu machen..."* Eine solche Kampfansage ist schon ein starkes Stück in seiner demokratisch nur schwer verdaulichen Portionierung. Aber soviel Spaltmaterial anzureichern lohnt sich für solche Autoren

in mehrfacher Hinsicht, wenn sich mit den von journalistischen Steilvorlagen provozierten Unmutsäußerungen radikalerer Deutscher, eine „antirassistische Leseshow" zusammenstellen lässt, und diese „Hate Poetry" mit vorgelesenen „rassistischen Schmäh- und Drohbriefen" dann noch mit einem journalistischen Sonderpreis ausgezeichnet wird. Die Fremdscham, die mich in solchen Zusammenhängen förmlich überschwemmt, resultiert aber auch aus den in mir entstehenden Bildern eines neuen deutschen Publikums, deren stereotype Gesichter eine künstliche Intelligenz nicht grotesker produzieren könnte als der schreckliche Malkasten meiner expressiven Phantasie. Woran liegt es, das kein einziger meiner migrantischen Freunde, weder auf dem Podium noch im Publikum sitzend, jemals freiwillig solch einer Sado-Maso Veranstaltung beiwohnen würde? Wie viele migrantisch-intellektuelle Überheblichkeit ragt hierzulande mit dem inneren Vorsatz heraus, einem vermeintlichen Ausländerhass auf den Grund gehen zu müssen, den es in der von ihnen empfundenen flächendeckenden Weise einfach nicht gibt? Und wie viel von dem Hass, der bisweilen tatsächlich aus den Tiefen unserer deutschen Befindlichkeit in den öffentlichen Raum steigt, wurde durch die unterirdisch provokanten Eruptionen dieser Leute erst geweckt?

„Wir können nicht auf Dauer ein Schmelztiegel werden. Wir haben noch für eine Reihe von Generationen genug zu tun mit unserer eigenen deutschen Heimatlosigkeit." **(Bundeskanzler Helmut Schmidt in einer Talkshow der 1970er Jahre)**

„Eure Heimat ist unser Albtraum" **heißt eine von Fatma Aydemir und der sich als nonbinäre Person bezeichnenden Hengameh Yaghoobifarah herausgegebene Anthologie, in welcher 14 Autoren sich u.a. „kritisch mit dem Heimatbegriff" auseinandersetzen. 1986 bei Karlsruhe mit kurdisch-türkischem Gastarbeiter-Hintergrund und 1991 in Kiel mit deutsch-iranischem Familienhintergrund geboren, wünsche ich Fatma und Hengameh, sie hätten ihrem Geburtsland zuerst einmal für den Umstand gedankt, hier überhaupt lesen und schreiben gelernt zu haben, statt in der anderen Hälfte ihrer geografischen Herkunft ihr möglicherweise verschleiertes Dasein schlimmstenfalls in einer Leibeigenschafts-Ehe verbringen zu müssen und von einer Wahl zwischen binär und nonbinär nicht einmal träumen zu können. Wo aber stehen wir als Gesellschaft mit diesen Leuten, die sich trotz Integration und vorbildlicher Schulung, als ebenso nicht dazu gehörig wie über-**

dazu-gehörig empfinden, und deswegen lieber von der Auflösung ihres „Alptraumlandes“, dem verschwimmen der deutschen Kontur und dem verschwinden der polizeilichen Exekutive phantasieren? Wie viele ebenso bösartige wie traumatisch bedingte Unverschämtheit liegt dem Ansinnen der befremdlichen SPD-Aktivistin Sawsan Chebli zugrunde, wenn sie verheißungsvoll äußert, dass „die demografische Veränderung in Deutschland Fakten schaffen werde“. Fakten, von welchen ich wiederum annehmen muss, dass sie nicht in meinem und nicht im Sinne Deutschlands sind. Von einer Frau mit palästinensischem Migrationshintergrund, die es mit ihrer SPD-Mitgliedschaft zur Staatssekretärin und stellvertretenden Pressesprecherin des Auswärtigen Amtes geschafft hat, will ich mir nicht einmal andeuten lassen, welche ihr genehmen Veränderungen in Deutschland auf Kosten meines Deutschseins, Fakten schaffen die den deutschen Selbsterhalt untergraben. Und natürlich könnte ich dieses Schreiben noch mit kritischen Ausführungen zu weiteren äußerst hässlichen Aussagen von Sawsan Chebli ergänzen, möchte dieses Kapitel aber mit dem weiblichen Lichtblick einer migrantischen Vorbildlichkeit schließen, die neben der Hoffnung, die sie uns mit ihrem abendländischen Ansinnen stiftet, all jene Migranten zur Verbrüderung mit uns animiert, die mit Herz und Seele bereit sind, uns zuzuwachsen, und ihren migrantisch-deutschen Freundschaft im höheren Sinne einer alchemischen Hochzeit zu vollziehen bereit sind. Seit 2022 betreibt die 1993 in Tirana (Albanien) geborene Enxhi Seli-Zacharias ihr rhetorisches Handwerk als AfD-Abgeordnete im Landtag von NRW, und schafft mit harten verbalen Bandagen kämpfend, mehr Zusammenhalt als das innere Rachegefühl einer migrantischen taz-Autorin, hier an Verwerfungen verursachen kann. Und weil unser Thema immer noch Europa ist, sollten wir biodeutsche unsere innereuropäischen Zugehörigkeitskriterien dringend den kontinentalen Außengrenzen Europas anpassen, um allen in Deutschland lebenden und tätigen Europäern guten Willens ganz grundsätzlich das Gefühl einer höheren Gebundenheit geben zu können.

IM LAND DER SCHRÄGEN DEUTUNGSRAHMEN

Die Amokfahrt vom 13. Februar 2025 in München, bei der zwei Menschen getötet und über 40 weitere verletzt wurden, mag auf der Ausführungsebene als

islamistischer Terrorakt in die Stadtgeschichte Münchens und in die Schreckensbilanz migrantischer Gewalt in Deutschland eingehen. Der Umstand jedoch, dass der junge Täter bei seiner Festnahme „Allahu Akbar" gerufen hat, sollte uns die Rückschau auf die biografische Tatsache nicht verbauen, dass der junge Mann in seinen ernsthaften Bemühungen, sich zu assimilieren, vielleicht auch dem von ihm selbst betriebenen Druck seiner systematischen Verwestlichung nicht gewachsen war. Gerade bei der Schwere der Tat kann ich nicht in den Chor derer einstimmen, die bemängeln dass der Mann nicht rechtzeitig abgeschoben wurde. Denn etwas lief hier anders, als in den Fällen, wo die mörderische Handschrift eines islamistisch motivierten Täters auch komplett mit dessen Lebensstil übereinstimmte. Wenn ich als 15-jähriger, elternloser Flüchtling aus Afghanistan nach den Strapazen meiner abenteuerlichen Flucht in Deutschland aufschlage, befinde ich mich in einer Situation der Ohnmacht. Und dann suche ich sobald ich als erst 15-jähriger, wieder zu Kräften gekommen bin und diesem Land wirklich zuwachsen will, nach möglichen Anknüpfungspunkten und identitären Andockstellen in diesem Land. Man setze die Radikalität einer wirklichen Flucht in Bezug zur Radikalität echten Ankommen-Wollens, und die Notwendigkeit der Flucht zur Notwendigkeit neuer Verwurzelung. Es braucht einen Seinsgrund mit dem ich mich verbinde und in den ich mich pflanze, wenn ich primär kein Wirtschaftsflüchtling bin. Und da beginnt der bloße Aufenthalt schon schwierig zu werden, denn du hängst gemeinsam mit dem Damoklesschwert deiner möglichen Abschiebung in der Luft. Und du hängst dort auch dann noch, wenn deine Füße schon wieder ins fremde Erdreich zu ragen suchen. Indem er sich mit erheblicher Kraftanstrengung dem westlichen Lifestyle verschrieb, hielt sich der spätere Amokfahrer hier in der Schwebe. Kein Markendesign fragt, woher du kommst und wohin du gehst. Wer dabei sein möchte, muss einfach nur mithalten können.Und das hat er mit erheblichem Kraftaufwand lange Zeit getan. Wer aber die Kraft und die Möglichkeit hat, hier neue Energie zu gewinnen und seine traumatisch bedingten Destruktiv-Potenziale in einem konstruktiven Dazugehörigkeitsdrang zu erlösen versteht, kann unter Umständen aber auch in den Mithalte-Marathon einer „Hochkultur" geraten, die ihm trotz aller Anstrengung, die höchste gesellschaftliche Anerkennung plötzlich schuldig bleibt, wenn der Quotendruck der Ausländerbehörde zur Schönung der Abschiebe-Bilanz den Duldungsstatus über einen Menschen verhängt, dessen fortschreitende Assimilation durch ein Dickicht an Daten nicht einsehbar ist und dessen gute Integration keinen Statistiker

interessiert, dem auf der Soll-Seite seiner Quotenbilanz noch eine amtliche Ablehnung des Bleiberechts fehlt. Denn genauso, wie Deutschland seine instrumentalisierten Quotenvertreter im vorauseilenden Gehorsam gegenüber der politischen Korrektheit öffentlich aufscheinen lässt, vermag blinder technokratischer Gehorsam sein Menschenmaterial gemäß staatlicher Quotenvorgaben heimlich auszublenden. Alles, was der junge Mann sich erarbeitet und geleistet hatte, basierte eindeutig auf seinem Bekenntnis zum Westen und seinem eisernen Willen, uns im Hochglanz seiner gestählten Bodybuilder-Erscheinung angehören zu dürfen. Und dennoch müssen wir der Tatsache Rechnung tragen, dass sich die Tiefe seines Strebens nach westlicher Zugehörigkeit nur in der plakativen Oberflächlichkeit dessen spiegeln konnte, was der Westen ihm an reiner Äußerlichkeit zu bieten hatte. Die muslimische Selbstetikettierung, die der Tat aus radikal-islamistischer Sicht einen höheren Sinn verleihen soll, muss im Zusammenhang mit der Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass es sich bei der Tat primär um eine mörderische Verzweiflungstat handeln könnte, in deren Rahmen man der Islamisierung des Afghanen nur eine sekundäre Bedeutung beimessen sollte. Denn primär scheint die Amokfahrt der Ausweglosigkeit eines jungen Mannes geschuldet, der sich über einige anfängliche Ungereimtheiten und Unschicklichkeiten hinweg so engagiert integriert hatte, dass zwischen der Ablehnung seines Asylantrags 2017 und seinem 2021 erfolgten "Duldungsstatus" die drohende Abschiebung im Zusammenhang mit der gefühlten Nichtakzeptanz seiner Person für ihn immer spürbarer wurde. Und genau in dieser daraus resultierenden situativen Unerträglichkeit, erweist sich der neue islamische Anker als Rettung vor einem drohenden Identitätsvakuum. Und genau hier müsste irgendwann die Abkehr von Gucci und die Hinwendung zum Islam eingesetzt haben. Und hier verliert der Mini Cooper, den er sich mit Sicherheit hart erarbeitet hat, seinen Status-Symbol-Wert, als ein hübscher Fahruntersatz. Das von allem Statusstreben entbundene Gebrauchsfahrzeug verkehrt sich zum islamistischen Mordwerkzeug. Der gebürtige Afghane, der im Begriff war, ein „Hurensohn“ des Westens zu werden, kehrt reumütig zum Glauben seiner Väter zurück, bringt seine Menschenopfer dar und erwirbt sich unter Seinesgleichen ein Ansehen, das der Westen nur seinen migrantischen Überfliegern zugesteht. Aus einer tiefen menschlichen Gleichheitsbesessenheit heraus vergessen unsere Sozialpädagogen gerne, dass jede ethnische Mentalität ihre spezifische Eigendynamik mit in die urbanen „Schmelztiegel“ einbringt. Und diese Eigendynamik schließt die

Impulsivität mit ein, die in den Mentalitäten unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Im persönlichen Erleben habe ich die afghanische Impulsivität in so ziemlich allen Windstärken erleben dürfen. Ich kenne die sanftmütigen, edlen Vertreter ihrer stolzen Ethnie ebenso wie die überaus aggressiven, deren Stolz meist verletzt ist. Die Katastrophe vom 13. Februar 2025 in München, geht aber auch mit auf das Experimentier-Konto all derer, die nicht mit der Schwerverträglichkeit unterschiedlicher Mentalitäten rechnen wollen und menschliche Kollateralschäden als Abschreibungsmasse einer höheren menschlichen Zielsetzung billigend in Kauf nehmen. Ich verneine die kriegerisch bedingte Traumatisierung vieler aus Afghanistan und Syrien kommenden Flüchtlinge nicht. Ganz im Gegenteil, ich rechne das hier zwischen Hoffnung und Enttäuschung erfahrene Trauma der völligen Überforderung mit unserem Kulturkreis noch oben drauf. Aber du kannst eine solche Vielzahl an Menschen, wie sie mit dem Flüchtlingsstrom 2015 nach Deutschland drängte, nicht ohne Späne zu verursachen über die Hobelbank einer erhofften Angleichung schieben. Die Fetzen, die hier in gewaltsamer Weise so reichlich fliegen, sind Hobelspäne einer katastrophalen Unverträglichkeit, die in keinem gesunden Verhältnis mehr zu dem als natürlich empfundenen Zuwachs jener afghanischen Flüchtlinge steht, die 1980 nach Deutschland kommend unsere Freunde und Kollegen wurden. Angesichts der freundschaftlichen Beziehungen zu nunmehr alt eingesessenen Afghanen schmerzt und irritiert uns jede afghanische Kurzschlusshandlung in vielerlei Hinsicht, wenn die im persönlichen Umfeld durch den neuen Flüchtlingszuzug erfahrenen Exzesse, plötzlich von spontaner Körperverletzung mit Schere und Messer, bis zur Tötung im Affekt reichen. Das macht etwas mit uns allen die in unmittelbarer Nähe zueinander auf dem elektrisierten Spannungsfeld der gemeinsamen Lebenswirklichkeit miteinander klar kommen wollen, und den Elefant nicht thematisieren möchten, der mitten unter uns Platz genommen hat. Es belastet die alten Beziehungen nicht, aber es stört die hohe Frequenz die wir zueinander aufgebaut haben. Eindringlich wird im Wetterbericht vor der Gefahr von Hitzschlägen in der prallen Sonne gewarnt. In einer gefühlten Endzeitgesellschaft, in der Mord, Totschlag und Amoklauf ihres sensationellen Schreckens beraubt, zu Indikatoren einer neuen Normalität mutieren, müsste die regionale Messer-Inzidenz so selbstverständlich wie die täglichen Wasserstandsmeldungen für die Schifffahrt, an einem digitalen Gewalt-Barometer ablesbar sein. Zwanzigtausend Messerstechereien im Jahr, sind kein im Raum gefühlter Elefant mehr, sondern eine über die Alpen ziehende, nach Europa

einbrechende Elefantenhorde. Und denjenigen, die auf defensive Weise „Hannibal ante portas!" rufen, soll das parlamentarische Wort entzogen und der protestierende Mund verboten werden? Und dennoch gilt es festzustellen, aus welcher inneren Abgründigkeit heraus die auf deutschem Hoheitsgebiet explodierende Migrantengewalt ihren Lauf nimmt. Was, wenn dieser innere Abgrund nur eine gefühlte Ausweglosigkeit ist, weil diesen Jugendlichen in der westlichen Welt der permanenten Sonderangebote, der innere Kompass fehlt, um die scharfen Klippen all der tödlichen Vergleichsmomente umschiffen zu können, zwischen der täglichen Meeresenge von „Soll und Haben" und den Gravitationskräften des Boulevards, die ihn aus seiner inneren Verankerung reißen? Ist nicht dies, der große defizitäre Moment, der die neue deutsche Jugend und die jugendlichen Migranten hier auf tragische Weise, insgeheim verbindet, in der gemeinsamen Orientierungslosigkeit, ihrer gefühlten Wertlosigkeit, und im Sammeln innerer Brenn- und Konfliktstoffe zur Aufrechterhaltung täuschend echter Selbstgefühle?

***

Anschlag oder Amoklauf? Die Bluttat am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) in München am 22. Juli 2016 geht mit der nicht ganz so leicht zu rahmenden Tatsache einher, dass die als „rassistisch" und „rechtsterroristisch" bewertete Tat von einem 18-jährigen jungen Mann, deutsch-iranischer Abstammung begangen wurde, dessen „Rassismus" und „Rechtsradikalität" doch auch nur wieder Symptomzuschreibungen sind, welche die tieferen Beweggründe des jugendlichen Täters zugunsten einer mutmaßlich wunschgemäßen Profilschärfen-Gewinnung weitgehend unberücksichtigt lässt. Das erfolgreiche Bemühen der Münchner Grünen-Fraktion, die Tat in dieser Etikettierung einzufrieren, ist in ebenso typischer wie plakativer Weise, einer zwanghaften Denkweise geschuldet, die darauf angelegt ist, die Morde am OEZ in München, so stark zu rahmen, dass der eigene Migrationshintergrund des Täters hinter dem beabsichtigten Framing möglichst nicht mehr zur Geltung kommt und auch die mit in die Ursachenforschung gehörende Frage nicht zu erörtern sucht, welcher Art von Mobbing der junge Täter in der Schule ausgesetzt war. Über welche Art von Mobbing müsste hier, unter Berücksichtigung der deutsch-iranischen Abstammung des Täters, geredet werden?

War es ein um deutsche Anerkennung bemühtes, identitäres Ringen um gemeinsame Augenhöhe? Oder lagen seinem inneren Unmut Erfahrungen mit jungen Migranten zugrunde, denen sein halber Migrationshintergrund zu unvollkommen erschien, um einer von ihnen sein zu dürfen? Vor wem musste er um Anerkennung ringen? Von welcher Seite erfolgte die verletzende Abwertung? Und ist die öffentliche Klassifizierung der Tat als „rechter Terror" am Ende nicht die höchste Bestätigung dessen, was der jugendliche Mehrfachmörder mit seinem Exekutionsfeldzug zu erreichen suchte? Die tatbedingte Erlösung seines nur halben Migrationshintergrundes im totalen Eindeutigkeits Framing einer Zuschreibung, die ihm posthum seine volle Zugehörigkeit zu allem beglaubigt, was man linkerseits gerne als Rechtsextrem rahmt. Der Migrationshintergrund eines verletzten jungen Menschen sucht die vermeintliche gegnerische Macht, der er sich ausgeliefert fühlt, entweder abstoßend zu entwerten oder integrierend zu überhöhen. Was dann als Rassismus, Rechtsradikalität, Antifaschismus oder Linksextremismus bewertet wird, sind lediglich die Windrichtungen, in die es die Schwerverletzten treibt. Und nein, die Erlösung aus solchen Miseren führt nicht über das feierliche Hochamt gepredigter Vielfalt und Toleranz, wenn das menschliche Herzstück nach oben hin unbeseelt und nach unten hin nicht mehr geerdet ist. Die Freunde der rigorosen Multikultur verweigern sich der Vorstellung, im Menschen sowohl den Seelenwanderer als auch den jüngsten Vertreter seiner irdischen Blutlinie zu sehen. Gelobt seien die Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund, die in ihren verletzlichen Momenten einfach nur genauso gestört wurden wie wir selbst. Auch das können Grundlagen zu gemeinsamer Augenhöhe sein. Um uns zu veranschaulichen, dass der anstrengende Kampf um gegenseitigen Respekt und Anerkennung auf der Erfahrungsgrundlage selbst empfundener Diskriminierung auch unter uns „Biodeutschen" gerne über die angestrebte Augenhöhe hinaus nach höher gelegenen Vergeltungsmomenten strebt, ziehen wir unsere Aufmerksamkeit kurz noch einmal von den tötlichen Querschlägern unter den Migranten ab und betrachten den menschlichen Umgang derer, die als gefühlte Außerirdische unserer eigenen Ethnie schwer an den Paketen ihrer prägenden Diskriminierung zu tragen hatten, bevor sie ihre traumatische Last als schillernde Paradiesvögel kompensieren konnten. Der menschlichen Verletzungsebene ist es gleich, ob jemand aufgrund seiner Hautfarbe oder seiner grundsätzlichen Andersartigkeit herabgewürdigt wird. Ein von klein auf in brutaler Weise gedemütigtes, und auch in seiner Selbstwahrnehmung, als hässlich empfundenes

Entlein, kann sich gegen alle Widerstände seiner als gegnerisch empfundenen Welt, dennoch zu einem stolzen Schwan oder einem skurrilen Paradiesvogel entwickeln. Der Schwan, kann es sich irgendwann leisten, den Ball flach zu halten. Der Paradiesvogel jedoch, sucht das große Spektakel nicht immer aus den höchsten Beweggründen. Seine Augenhöhe mit dem Rest der Welt, mag im medialen Kreisverkehr einer Talkshow noch außer Frage stehen. Das Spektakulum aber, ist sein persönlicher Herrschaftsbereich. Seine Umkleidekabine die Vorhölle seiner Intimsphäre, und sein Privatleben gerne auch mal ein Kriegsschauplatz um nun diejenigen nach unten treten zu können, denen er sich in seiner Paradiesvogelartigkeit überlegen wähnt. Diese aus eigenem Schmerz geborene Überheblichkeit kann auch zum heimlichen Stolperstein für gesellschaftlich anerkannte Paradiesvögel werden, die ihren Schmerz nicht erlösten, sondern sich gezwungen sahen, ihn als inneres Schwergewicht weiterzutragen und mit exzentrischer Theatralik in ähnlicher Härte weiterzugeben, wie sie ihn selbst erfahren haben. Allzu gerne verheimlicht der unerlöste Schmerz derer, die den friedlichen Anschein erwecken, einfach nur dazugehören und akzeptiert werden zu wollen, dass man nach höheren Gefilden als nur gesellschaftlicher Augenhöhe strebt. Unentwegt und heimlich suchen sie den Horizont des gesellschaftlichen Miteinanders nach der Möglichkeit ab, in einer Geste anmaßender Überheblichkeit Dampf abzulassen, wo immer ihnen jemand auffällig wird, der unter ihrer gefühlten Augenhöhe rangiert. Auf der ewigen Schmerzgrundlage der eigenen Verletztheit lauert permanent das Momentum der Rache. Die Rechnung mit einer Welt, von der man einmal verletzt wurde, ist permanent offen. Nichts stillt den Hunger nach Begleichen einer gefühlten Schuld, welche man der Welt und der Menschheit einmal in Rechnung stellte. Der Paradiesvogel der Gegenwart steht dem politischen Tyrannen, den man der Vergangenheit zuordnen will, energetisch näher als sein schwungvolles Federkleid es uns glauben macht. Was uns auf der Showbühne den Eindruck erweckt, universalistisch zu sein, führt bei diesen Leuten auf dem Laufniveau der Lebenswirklichkeit zu Stolpermomenten jener hierarchischen Stufung, auf welchen sie ebenso schnell wie heftig zur ungeschminkten Machtausübung übergehen. Und schnell erweisen sich diejenigen, die ihrem heimlichen Machtanspruch die heuchlerische Monstranz der Toleranz vorantragen, in ihren Federkostümen und mit den bunten Fahnen, die sie uns Ewiggestrigen voraus tragen, als ungeschmeidig und schwierig wenn im persönlichen Umgang mit ihnen, etwas an den Grundfesten ihrer inneren

Staatsräson kratzt. Um aber vom medialen Psychoterror unserer eigenen Paradiesvogelzucht wieder auf den inneren Terror gerade der akademisch-migrantischen Zunft zurückzukommen, müssen wir uns gewisse Äußerungen dieser Leute einfach öfter auf der Zunge zergehen lassen, um zu bemerken, wie tief diese Menschen in den Bitterstoffen eines inneren Argwohns schmoren, der sie über den Moment der gesellschaftlichen Akzeptanz hinausschießend, zu eigener Herrschaft und Machtausübung befiehlt.

DEUTSCHLANDS MIGRANTISCHE SHOWBÜHNEN-BEREICHERUNG

Darauf muss ich mich als regelmäßiger Fernsehzuschauer einstellen, dass wenn ich in den öffentlichen Unterhaltungsgenuss dessen kommen will, was neue junge Stand-up-Comedians mit und ohne Migrationshintergrund hier in authentischer Weise zwischen Großartigkeit und Grenzwertigkeit spielender Unterhaltung Zustande bringen,- ich jeder Werbeunterbrechung nervliches Lösegeld zolle- und folgende zwei permanent aufleuchtende Fragen meinen inneren Kampf durch jeden Werbeblock begleiten: Welche Dialoge haben zwischen Werbeagentur und den Produkt-Riesen stattgefunden um die dort dargestellten Menschen in ihrer farblichen Vielfalt so glänzend, erfolgreich und vorbildlich in Erscheinung treten zu lassen, und wo ich diese grandiosen Repräsentanten in meiner urbanen Wirklichkeit erleben kann? Gott sei Dank meldet sich zwischen diesen schon sehr propagandistisch aufgezogenen Werbe-Fiktionen und der Erinnerung daran, wer mir auf alltäglichem Laufniveau wirklich begegnet, immer wieder die neue deutsche Sprachkunst jener Migranten zurück, die ich in willkommener Weise, als kulturelle Bereicherung verstehe. Gute zwei Jahrzehnte zuvor musste ich mich noch durch die Steinzeit der tiefer gelegenen Humorzone mit Migrationshintergrund kämpfen um den deutsch-kanakischen Kauderwelch zu schlucken wo er nicht mehr zu überhören war. Zu deutschsprachigem Hip-Hop als kreativem Ausdrucksmittel jugendlicher Migranten, habe ich als Ex-Punk zwar kaum Bezug, schätze aber die kulturelle Bedeutsamkeit des Phänomens und zolle der neuen deutschen Reimdichtung, unter Ausblendung mancher Inhalte, meinen Respekt. Bei Bushido sah ich die eigentliche Gefahr nicht in seinen Texten oder seiner Gangster-Rap-Attitüde, sondern in der fragwürdigen Vorbildlichkeit sich als selbst titulierter

"Staatsfeind Nr.1" so kämpferisch eloquent in den öffentlichen Vordergrund gespielt zu haben, das ich eine Verschiebung jugendlicher Machtverhältnisse in deutschen Ballungszentren befürchtete. In diesem von kämpferischem Migrationshintergrund getragenen Selbstbewusstsein konzentrierte sich eine Überenergie der Straße, wie es sie seit Punk in Deutschland nicht mehr gegeben hat. Plötzlich rangierte die deutsche Maskulinität von „Rammstein", obgleich nicht minder erfolgreich, auf einer identitätsstiftenden Nebenspur. Rammsteins Charterfolge waren durch ihre musikalische Untergrund-Herkunft zwar solide geerdet, im Vergleich mit dem harten Beton-Plattenbau-Bezug von Bushido und Konsorten jedoch zu abstrakt und zu mythisch um ein eigenes jugendrebellisches Kraftfeld zu erzeugen. Als gefühlte Sekte blieben auch die Onkelz ungebrochen erfolgreich, aber die Straße gehörte nun endgültig nicht mehr dem Rock 'n' Roll, sondern dem deutschsprachigen Hip-Hop mit Migrationshintergrund. Alles was in der deutschen Rock-Musik einmal Street-Credibility bedeutete, übertrug sich in eigener Mutationsweise auf den urbanen Machtbereich der Gangster-Rapper. Die aber verstehen ihr Genre, nicht nur als musikalisches Rückgrat ihrer migrantischen Selbstbehauptung, sondern inklusive aller Kampfansagen, schon als Krieg. Und weil ich so manchen deutschen Kehrreim aus dem Genre nicht nur als migrantische Selbstbehauptung, sondern als Kriegserklärung gegen mein Land verstehe, freut es mich umso mehr, dass das folgende Zitat nicht aus unseren eigenen Reihen stammt, sondern vom langjährigen Vorsitzenden der FDP-Fraktion NRW, Dr. phil. Gerhard Papke, der am 8. Juni 2025 auf der Plattform „X" folgendes schrieb:

„Wer mit offenen Augen durch unser Land geht, kann den fortschreitenden Prozeß der Verdrängung unserer Sprache, unserer Kultur und unserer Art zu leben nicht übersehen. Die Massenmigration ist dabei, Deutschland zu entkernen. Da gibt es nichts zu relativieren oder zu beschönigen."

Ein ganz anderer Unterhaltungskünstler mit Migrationshintergrund, ist der 1968 in Istanbul geborene Serdar Somuncu, dessen Standup-komödiantische Phase vielleicht nur ein ebenso einträgliches wie beiläufiges Wegwerfprodukt für ihn bedeutet haben mag. Wir liebten es, und labten uns an seinen verbalen Ausbrüchen, weil es so etwas in dieser Form noch nicht gegeben hatte. Aber bereits in dieser Phase seiner eloquent vorgetragenen „Hass"-Tiraden wurde jedem ersichtlich, dass dieser Mann so primitiv nicht sein kann, wie er sich uns gegenüber

rüberbrachte. Man ahnte, dass er uns nur die drohende Spitze seines Eisbergs offenbarte, und die gigantischen Ausmaße seiner unterirdischen Qualitäten, unsichtbar blieben für das Publikum am Futtertrog der öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehunterhaltung. Und oft genug wollte auch ich einfach nur eines dieser vom ausstrahlenden Massenmedium abgespeisten Mastschweine sein. Er mag durchaus in Instanbul zur Welt gekommen sein, aber wirklich geboren, geformt und gegossen wurde er mit allem was er hier eingebracht hat, erst in Deutschland. Und dieser deutsche Geburtskanal war ebenso höllisch für ihn wie eng, in der lieblosen Drangsal eines Kinderheimes, in das er sich abgeworfen sah und fühlte. Ein kleiner türkisch-stämmiger Kometen-Junge,- schmerzhaft einbrechend in eine Atmosphäre kältester Lieblosigkeit. Schwer verwundet, aber nicht gebrochen. Erste Lektion in dieser Hölle auf deutschem Hoheitsgebiet,-das Fürchten zu lernen. Aber war er zufällig hierher verschlagen worden? War die Entscheidung seiner anarchischen Eltern, ihn ins Heim zu geben, eine Laune zweier junger Egoisten gewesen? Oder war es Schicksal, Kismet, Vorbestimmung, das die Bruchstücke seiner Geburt als Türke erst in Deutschland würden zusammen geschweißt und zusammengeschlagen werden, zu einem durchtriebenen Etwas aus flüssigem deutschen Kruppstahl und alten Gleisresten der Bagdadbahn? Ein von äußerem Druck und innerer Kraftanstrengung zusammengepresstes Ungetüm von heiß dampfender abendländischer Scharfgeistigkeit und abrufbaren Potentialen von unbezähmbar osmanischem Furor ist er geworden. Ein neuer Prototyp menschlicher Authentizität der nicht in Serie gehen kann, in der Falschmünzer-Betriebsamkeit des Mainstream und der medialen Herrschaft von so vielen Schweinefutterproduzenten der Menschlichkeit. Verselbstständigt hat er sich nun, will keine Gefangenen mehr machen, auf dem massenmedialen Weg, öffentlich-rechtlicher Bumsfidelei und illustrem Privatfernsehen, will keine Verletzten mehr hinter sich her ziehen müssen, und die Verletzungsgefahren denen sein künftiges Publikum nun ausgesetzt ist, selber verantworten und seiner nächtlichen Luftangriffe wegen von keinem redaktionellen Zuhälter mehr zur Rücksicht auf die Zivilbevölkerung gemahnt werden. Denn da draußen ist Krieg. Und Comedy ist Fronttheater. Und die UfA Wochenschau verkündet auch heute nur, was bekannt werden soll. Sperrte er sich weg oder sperrt er sich aus? Oder sind wir es, die zu ihm ins Freie schauen, wenn er uns aus Youtube heraus, mit seinem ins Unendliche gerichteten Zielfernrohr-Blick anfänglich noch verheimlichen möchte, mit welchem inneren Gespür er in Kürze den Dingen auf den Grund zu gehen sucht, in seiner

schwer verwundeten Selbstwahrnehmung als Teil einer „marginalisierten Minderheit“ in Deutschland. Vielleicht ist nur das noch sein Gefängnis, die illusorische Selbstwahrnehmung, das türkische Teilstück einer marginalisierten Minderheit zu sein. Was ist aus ihm geworden, in all den Jahren seiner marginalisierten türkischen Befindlichkeit? Ein geistreich osmanischer Triebtäter deutscher Prägung. Ein Monster of Deutschrock im philosophischen Sinne eines Felsens von tiefster Feingeistigkeit und äußerster Brachialität. Er inszeniert sich nicht, fächert kein Pfauenrad hinter sich auf. Sein kommen und das hochfahren seiner Präsenz kündigt er in kleinen profanen Schritten an, im einrichten seines Youtube Mikrophones und im zurechtrücken seiner Laptop-Kamera, oder einfach nur durch einen mit den Fingern geklopften Trommelwirbel seiner Schlagzeug-geschulten Hand, um auf diese Weise, zwischen aristokratischer Herrschaftlichkeit des Intellektes und dominanter Rüpelhaftigkeit seinen medialen Herrschaftsbereich abzustecken. Wenn er im Rezitations-Fieber seines frühen Wirkens, Hitler und Goebbels auf die Bühne brachte um uns auf ein neues mit etwas Deutschem in uns konfrontieren zu müssen, verschwiegen uns seine Aufführungen, wie sehr seine deutsch-dämonische Spiegel-Magie auch den heimlichen Teilschatten seiner eigenen Dominanzproblematik in sich zu erlösen suchte,- mit mäßigerem Erfolg. Viele AfD Wähler, die ihn nehmen wie er ist und ihn wertschätzen für so vieles was er sprachlich leistet, können darüber hinwegsehen und halten es aus wenn er in akademischer Akribie seine Abscheu gegen uns formuliert oder uns im Gossenjargon zum Teufel wünscht. Ja, der Mann hat auch in seinen akademischen Lehrjahren geschwitzt und gelitten,- vor allem unter seinem eigen Dampf. Etwas in ihm hört nie auf zu kochen,- und wenn wir ihn besinnlich und geordnet erleben, dann ist es nicht die Atmosphäre um ihn herum die trügt,- sondern wir selbst die uns belügen, wenn wir ausschließen wollen, dass dieser emphatische Mensch, der uns in den Gnaden-Minuten seiner inneren Ruhe den Eindruck erweckt, auch mit Pflanzen sprechen zu können, ein Monstrum ist, das sich selbst im Zaum halten muss, um unser Land nicht zu sehr zu verunsichern, oder gar zu tief zu erschüttern mit seiner gnadenlosen Wahrhaftigkeit. Wovon kündet die abgrundtiefe Lüsternheit, die ihm bisweilen aus der Weite seiner hungrigen Augen strahlt? Von der Liebesbedürftigkeit einer menschlichen Herrschernatur oder der Einsamkeit eines gigantischen Solisten? Niemand zweifelt daran das er in der fordernden Landmaschinen-Betriebsamkeit seines Fleisches, aus dem Stand heraus dazu fähig ist, jedes zarte Reh welches ihm vor den Hubraum läuft, gnadenlos unter den

Teppichboden zu pflügen. Seine Augen sind auf Liebe eingestellt, während seine Lippen von gesalzenem weiblichen Fleischverzehr träumen. Stärkste innere Eisenmanschetten müssen dem ständigen Druck standhalten der alles weg zu sprengen verspricht was sich seinem Willen und seinem willkürlichen Rollenspiel in den Weg stellt. Ständiges flöten der Überdruck Ventile,- während er uns Worte tiefster Besonnenheit flüstert, die uns mal zärtlich mal kämpferisch, mal rechtend muten in der Martialität dieses Gesamtgetriebes, dem von Außen nicht beizukommen ist. An was kocht er, an was arbeitet er,- wie will er sich uns nach dem System-Zusammenbruch der Welt präsentieren? Welchen Weg wird er jenen weisen, die wie Honigbienen an seinen saftigen Lippen hängen? Welchen Weg wird er seinem Bienenvolk weisen, durch die Wirrnis dieser apokalyptischen Zeit? Was ihm der mediale Malstrom nicht nachsieht, ist nicht nur seiner Unberechenbarkeit geschuldet, sondern dem explosiven Zusammengehen derselben mit seiner enormen Flügelspannweite. Und schon wieder höre ich ihn seine traumatische Selbst-Entzauberungs-Formel sprechen, nur Teil einer marginalisierten Minderheit in Deutschland zu sein. Und genau hier, wo er mit sich ins Straucheln gerät, stürzt Ikarus hinab in den Abgrund einer Profanität in deren Vorhölle nur noch Gestalten wie Annalena Baerbock oder Alena Buyx ihre selbstgebackenen Gnadenbrote mit ihm teilen könnten. Warum? Warum muss er diesen seinen durchlebten Irrglauben, Teil einer marginalisierten türkischen Minderheit zu sein, so vehement verteidigen? Und er kann das Gegenteil nicht glauben, nicht aus meinem, nicht aus unserem Mund. Vielleicht besser so. Denn würde er nicht mehr daran glauben können, müsste er mit dem Schatten seiner eigenen kontinentalen Größe unser Land verdunkeln. Also lasst ihm den Glauben den seine saturnischen Geburtshelfer ihm in Deutschland eingetrichtert haben. Lasst es ihn glauben, aber glaubt mir, dass es nicht so ist. Es war irgendwann nicht mehr der marginalisierte Türke in ihm, der den Leuten zu viel wurde. Es war immer das hochenergetische Gemisch seiner selbst, das seine Herkunft überstrahlte und sich immer wieder frei sprengen musste, aus seiner nachwachsenden Haut und den verkrusteten Formen in die er sich selber einbacken musste um knusprig zu bleiben für all die Hungernden, denen er sich darreichte. Nicht der marginalisierte Türke sondern der Unberechenbare, das Unbezähmbare in ihm wurde den Krämern und medialen Arbeitgebern zu viel, und die Risiken wurden zu groß, ihn noch irgendwo unterbringen zu können. Ja, die Irritation der Kollegen, wenn er ebenso blinde wie solidarische Gefolgschaft einforderte, gegen gefühlte Ungerechtigkeiten, und die

billige Nuttenbetriebsamkeit einer Welt zwischen Bühne, Backstage und medialem Lohn-Büro. Noch einmal eine Bühne teilen? Mit ihm, dessen Präsenz nur die Totalherrschaft über alles Bühnenleben kennt? Nicht der Türke wars, und auch nicht der Eigenanteil an der marginalisierten Minderheit, auf die er sich zurück ziehen will, um verletzbarer zu wirken, als er ist. Der alte Osmane in ihm ist es gewesen, der Urgroßvater in ihm, der heimlich sein Blut zum kochen bringt, wenn Serdar eigentlich zärtlich sein möchte, und dann doch zum Alleinherrscher werden muss, weil keiner ihm das Wasser reicht. Liefern sich die väterlich-anarchischen Freiheiten, die er sich nimmt, und die urgroßväterliche Militärdominanz, in ihm, nicht herzzerreißende Gefechte? Ist das alles noch zu stemmen für ihn? Kann dieser tobende Reichtum aus Tausendundeiner Nacht unter dem deutschen Gastarbeiterhimmel in ihm, überhaupt jemals zur Ruhe kommen in diesem osmanischen Erbfolgekrieg seiner inneren Befindlichkeit? Ist er der Schutzbefohlene seiner „marginalisierten türkischen Minderheit" in Deutschland oder einfach nur der Erlöser vieler in Deutschland lebender Türken, die durch sein Opfer mit uns versöhnt wurden? Wie viele AfD-Wähler lieben ihn? Wie viele CDU-Wähler verbrämen ihn? Wie viele Künstlerkollegen schauen irritiert zur Seite, wenn ein in der Luft stehender Sprachnebel, auf den Namen Somuncu zu kommen sucht? Große mittelalterliche Schauprozess-Stimmung im fliegenden Wechsel seines martialischen Rollentauschs, wenn der Underdog in die Rolle des Täters steigt, um das Stumpfe in uns hinters Licht seiner eigenen Ausstrahlungswerte zu ziehen, und das Volk innerlich nach dem Rollen von Köpfen verlangt, in der gemeinsam gehegten Abscheu gegenüber den Rampenlicht-Vertretern des Mainstreams, die uns genauso unglaubwürdig erscheinen wie ihm, dessen scharfe Persönlichkeitsanalysen uns aus der Seele sprechen, beim Anblick all der öffentlich-rechtlichen Gesichtswurst, aus deren ranzigem Aufschnitt sich nur dann noch mediale Sättigungswerte ergeben, wenn Serdar sie uns mundgerecht serviert. Die gemeinsamen Übereinstimmungen reichen jedoch bei weitem nicht aus, um uns einander näherzubringen. Wir dürfen ihn nur aus seiner Distanziertheit zu uns Klasse finden und uns gleichzeitig fragen, warum die gegen uns verschleuderten Spitzen inhaltlich und energetisch so schlecht abschneiden im Vergleich zu den hochfrequenten Stuka-Angriffen, mit welchen er die Bruttoregistertonnen der auf den Schaumkronen des Mainstream schwimmenden „System-Nutten", gleich reihenweise versenkt. Was Serdar Somuncu als ebenso intelligenten wie unbändigen Geist über seine irdische Herkunft hinweg heraushebt, mag auch ein

wenig im Omen seines islamischen Nachnamens verborgen liegen. „Somuncu“, der Brotverkäufer, scheint in unmittelbarem Zusammenhang mit dem geistigen Manna zu stehen, das er auf ebenso unterhaltsame wie bereichernde Weise mal grob, mal feinstofflich über uns ausschüttet. Und je näher er uns kommt, desto härter schlagen die bitteren Nährwerte seiner Botschaften in unsere Atmosphäre ein, um mediale Verdauungsprozesse in Gang zu setzen, die nicht ohne Erschütterungen und weltanschauliche Gleichgewichtsstörungen in seiner Gemeinde einher gehen. Und selbstverständlich steht Serdar Somuncu auch im energetischen Zusammenhang mit dem ehrwürdigen Hamidüddin Aksarayi (1331–1412), der sich im 14. Jahrhundert als Somuncu Baba in der Türkei, einen Namen als spiritueller Meister machte. Mit überspitzter Gnadenlosigkeit fährt Meister Somuncu nunmehr von außen kommend, mit türkischem Krummsäbel und chirurgischer Skalpell-Präzision, querfeldein in die deutsche Medienlandschaft, um mit rasiermesserscharfem Zungenschlag, verbale Herzmuster der Verwüstung in die Vollidioten-Betriebsamkeit des Establishments zu schneiden. Somuncus deutschsprachige Gewaltherrschaft verheimlicht aber vor allem sich selbst, wie sehr er im Wesentlichen Alleinherrscher ist, nicht Allein-Unterhalter, sondern alleiniger Herrscher über sein Reich. Mag am Ende auch er an uns Rechten nicht, was er an sich selbst nicht mag? Muss er seine eigene Führungskraft leugnen, um sich selbst gegenüber nicht als verkappter Diktator auffällig zu werden? Somuncu verliert immer dann an Höhe, wenn er seine Attacken gegen uns, aus einem verborgenen Zwiespalt mit sich selbst zu reiten, gezwungen ist. Aus seiner unangefochtenen Lufthoheit gegenüber seinen Mainstream-Gegnern, gerät er mit seiner Kritik an der Rechten ins Schwanken. Warum? Weil er im Kampf gegen uns kein Jagdflieger mehr ist, sondern zu einem Markus Lanz mit Bart mutiert,-die schneidigen Stichworte seiner kritischen Einwürfe im gleichen Kartenfächer vor sich hertragend wie der heilige Markus in seiner medialen Berufung als Großinquisitor öffentlich-rechtlicher Scheinheiligkeit. Plötzlich schießt Somuncu nicht mehr locker aus dem Unterleib, sondern aus der anstrengenden Distanz zwischen Kimme und Korn, und dem unlockeren Zusammenspiel seiner beschriebenen Spickzettel mit seinem eigenen klugen Kopf. Und natürlich speist sich sein Angriffswille aus keinem Hass, auf welchen er sich in selbstironischer Eigenetikettierung bisweilen beruft, sondern aus der juckenden Urwunde ebenso, wie aus der permanenten Überenergie seiner zu hart transformierten Zärtlichkeits-Potenziale. Mit den Kräften, die ihn in beinahe schon heimsuchender Weise umspielen, könnte er vierzig Elefanten über

verschlungene Alpenpässe auf Rom zutreiben, aber keine Menschenmasse in ein gelobtes Land führen, ohne dabei zum Despoten zu werden. Und trotzdem stelle ich ihn mir in unruhigen Nächten als den einzigen deutschen Außenminister osmanischer Prägung vor, der den Irrsinn in und um die Ukraine gemeinsam mit BSW und AfD hätte beenden können. Eine grenzüberschreitende Politphantasie, die der schrecklichen Realität hinterher traben muss, dass Somuncu sich über das Verdrängen seines politischen Führungspotenzials in eine von Altpunkern und Säufern getragene Spaßpartei mit nur wenigen herausragenden Köpfen flüchten muss, um sich der Verantwortung für seine politische Größe entziehen zu können. Wer sich gezwungen fühlt, seine politische Unschuld auf solch einer kompensatorischen Niederfrequenz zu bewahren, der kann dann nicht mehr anders, als in Alice Weidel,- die ihre politische Führungsstärke lebt,- das natürliche Feindbild zu sehen. Unerträglich wird Serdar mir nur, wenn er sich selbst in der Überzeugung verhärten muss, dass bei einem Regierungswechsel zu Gunsten der AfD ausgerechnet jene Migranten das Land verlassen müssten, mit denen wir AfD uns längst auf den Lebenslinien der deutschen Alltags-Wirklichkeit verbunden fühlen. Und auch er kann nicht davon ablassen, mit bunten Fingerfarben die Schreckensbilder von den Krankenhäusern ohne Pflegepersonal, den Hotelküchen ohne Köche, den Restaurants ohne Kellner und der Autowerkstatt ohne Mechaniker, auf die verzerrte Wand seines sozialen Gewissens zu malen. Es ist nicht Stoff für eine Bergpredigt, seine persönliche Abneigung gegen die AfD am Elend der Flüchtlingskatastrophe festzumachen und die sozialdarwinistische Tatsache unbeachtet zu lassen, dass es die Alten, die Schwachen, die Wehrlosen und Mittellosen sind, die in den Krisenregionen der Welt zurückbleiben in der schieren Unendlichkeit eines Elends, dem mit der technokratischen Symptombehandlung durch den Westen ebensowenig beizukommen ist, wie mit der unbegrenzten Aufnahme durchsetzungsfähiger junger Männer in Europa. Somuncus' nicht unberechtigter Verweis auf die Mitverantwortung Europas liegt jedoch im Dunkel unserer neuen abendländischen Zurücknahme verborgen, mit welcher wir unseren internationalen Beitrag zu militärischer Hilfe und Interventionen immer nur im geopolitischen Windschatten der USA zu leisten imstande waren, und das Heft zur Verhinderung oder Linderung menschlichen Leids auf noch dümmlichere Weise, erst dann in die eigene Hand nehmen wollen, wenn wir im plötzlichen Freilauf unserer guten Absicht das Leid vergrößern, das Sterben verlängern und nur das absolut Verkehrteste zu leisten im Stande sind,

wozu Europa nach seinem Totalversagen in Srebrenica gerade fähig ist. Und immer wieder stehe ich ratlos vor der Frage, ob das massive strategische Versagen der EU und die verantwortungslose Abstinenz jedweder geopolitischen Weitsicht, nun auf totaler Unfähigkeit oder sehr böser Absicht beruht. Schließen möchte ich dieses beige- bis dunkelpigmentierte Kapitel mit der Feststellung, dass die rettende Kavallerie unserer migrantischen oder von Migrationshintergründen beflügelten Brüder und Schwestern im Geiste, sich immer stärker aus den Mitten des wirklichen Lebens und aus Akteuren der politischen Oppositionsbühne rekrutiert. Serge Menga, Feroz Khan, Irfan Peci und der als Ken Jebsen bekannt gewordene Kayvan Soufi Siavash, sind nur drei herausragende Köpfe einer neuen abendländischen Ehrenlegion, die in morgenländischer, asiatischer und afrikanischer Anbindung aus ihrer deutschen Verortung heraus, nicht mehr den mulikulturellen Wunschträumen von Sarah Bosetti oder Sebastian Krumbiegel entsprechen.

VERUNGLÜCKTE VÖLKERBALL-SPIELE IN EUROPA

Verglichen mit der migrantischen Situation Deutschlands 2025, erweckte das gesellschaftliche Miteinander um das Jahr 2000 beinahe schon den Eindruck eines auf gegenseitiger Augenhöhe rangierenden Rundlaufs. Der türkische Islamismus hielt sich in strategischer Zurückhaltung weiterhin bedeckt, während der maskulin gestählte Anteil der aus sowjetischer Zwangsherrschaft entlassenen Spätaussiedler nach Deutschland einströmend, schnurstracks in die hiesige Unterwelt einbrach um in Blitzkrieg-artigen Revierkämpfen erst einmal die Feudalherrschaft des Deutschen Luden über das Rotlichtmilieu zu beenden. Solange die Regime-Wechsel in der Unterwelt, noch relativ unbemerkt von der Normal-Bevölkerung vonstatten gingen, und die neuen migrantischen Machthaber ihre Gewaltherrschaft innerhalb ihrer tieferen Herrschaftsbereiche betrieben, ließen sich von den kriminellen Unterwelt-Spitzen einmal abgesehen, in einem Zeitfenster von 10 Jahren zwei Millionen Spätaussiedler und Russlanddeutsche beinahe hervorragend integrieren. Hier wuchs schon zusammen was auf Basis tieferer Wurzelverflechtungen miteinander harmonierte. Auch 2010 konnte man in den idyllischeren Ecken Deutschlands durchaus noch das Gefühl haben, mit der Allgemeinheit unserer Einwanderer auf

einem guten gemeinsamen Weg zu sein. 2015 aber musste die Willkommens-Euphorie der Deutschen, besonders auf manch einen männlichen Nachwuchs hier sesshaft gewordener Migranten aus dem Nahen und Mittleren Osten, wie die heimatliche Preisgabe Deutschlands in einem Gefühlsrausch der Selbstauflösung muten. In die Turbulenzen solch einer kaum zu bewältigenden Massenmigration mischte sich neben der Skepsis der Allgemeinheit sowohl der Unmut vorbildlich assimilierter Migranten aber auch die aufmüpfigen Gefühle derer, die innerhalb ihrer Clan-Strukturen auf deutschem Boden aufwachsend, gar keine Heimat mehr, sondern nur ihren Vorteil suchten. Innerhalb einer Clan-Struktur auf deutschem Hoheitsgebiet ist das heimatliche Terrain, das gemeinsam erschaffene Menschenfleisch durch welches man in verwandtschaftlicher Verbindung miteinander steht. Jedes weitere Terrain gerät zur Nutzfläche. Und Selbstbedienung schafft Selbstbewusstsein. Und nur ein übersteigertes migrantisches Selbstbewusstsein konnte 2017 die Größenwahnsinnige Unverschämtheit fertig bringen die 100 Kilogramm Goldmünze "Big Maple Leaf“ aus dem Bode-Museum in Berlin zu stehlen, und 2019 in die Schatzkammer des grünen Gewölbes in Dresden einzubrechen, um unseren historischen Schmuck dort zu rauben. Einer solch brachialen Selbstverständlichkeit in der Ausführung der vollzogenen Brüche, muss eine Menge staatlicher Defizitär-Austrahlung vorauslaufen um soviel Respektlosigkeit gegenüber einem Land auf den Weg zu bringen, dem man nichts zu schulden glaubt. Die hier vollzogenen Einbrüche müssen in ihrer Symbolkraft auch als eine nicht zufällig daher kommende Schändung und Demütigung Deutschlands verstanden werden, deren pathologischer Ursprung aus höheren diplomatischen Luftschichten rührt und im Sinne einer destruktiv geistigen Befruchtung viel Übel anzuregen im Stande ist. Ein Staat der dies ermöglicht, muss sich in weiten Teilen seiner Amtsträgerschaft schon vorher aufgegeben haben. Ein Land, dessen organisiertes Verbrechertum sich in ihrem kriminellen Unterwelt-Selbstbewusstsein als überstaatliche Regionalmacht versteht, mag eine politische Führung haben, über gerichtliche Instanzen, eine Polizei und eine Armee verfügen, aber was strahlt ein solches Land noch aus? Mit der weitgehenden Eroberung ganzer Straßenzüge, beweisen viele neue migrantische Machthaber uns unverhohlen, dass sie sich zu Höherem berufen fühlen als nur zur Beherrschung der Unterwelt. Ganze Stadtviertel auch am helllichten Tag unter eigener Kontrolle zu wissen, wird zum neuen Selbstverständnis einer migrantischen Generation, die als Mitherrscher über ihren Kiez plötzlich das Gefühl hat, auch ein kleines Stück

weit Deutschland erobert zu haben und zu noch mehr kriminellem Raumgewinn fähig zu sein. Das daraus resultierende Überlegenheitsgefühl des neuen jugendlichen Verbrechertums hat uns der mit schwerem Goldschmuck protzende Gangster-Rap aus den USA wie ein Menetekel künftiger Verhältnisse in Deutschland in ausstrahlender Negativ-Vorbildlichkeit und höchster Farbbrillanz lange und eindringlich genug auf den Bildschirm gemalt. Als zwischen 2010 und 2025 weitere 10 Millionen Migranten durch ein Spalier aus Willkommensgrüßen und offener Ablehnung nach Deutschland drängten, kam Deutschland in seiner gewollten aber nicht gekonnten staatlichen Hilfsbereitschaft, jegliches regulative Maß für eine gesunde Integration abhanden. Die inflationäre Handhabung, des Begriffes: „Flüchtlingskrise“ verbaut uns bis heute die Sicht darauf und das Empfinden dafür, das eine Flüchtlingskrise mit der Massen-Ankunft in ein Aufnahme-Land zur Assimilationskrise wird. Eine verstärkte Verwendung des Begriffs „Assimilationskrise” würde den latent pauschalisierenden Sündenbock-Status der Flüchtlinge grundsätzlich entschärfen und die Dringlichkeit echter Assimilation ins Schärfere Blickfeld rücken. Die partielle migrantische Unverträglichkeit mit der westeuropäischen Kultur geriet nun mitten im öffentlichen Leben immer öfter zum erschreckend gewaltsamen Schauspiel einer missglückten Hilfsbereitschaft, deren auflaufende Zechen immer aggressiver auf dem elektrisierten Boulevard des gesellschaftlichen Miteinanders beglichen werden. 20.000 Messerdelikte jährlich kosten die Bevölkerung nicht nur heimliche Blutreserven, sondern immer wieder auch jenes einheimische Leben, welches jede Regierung im Amtseid regelmäßig zu schützen verspricht. Über den Kipp-Punkt hinaus stürzend, wird die gegenwärtige Situation von immer mehr Menschen deutscher Herkunft und vorbildlich assimilierten Migranten zu Recht als unerträglich und unzumutbar empfunden. Der gemeinsam empfundene Unmut unserer gemischten Bevölkerung lässt sich nun nicht mehr über den Kamm der Ausländerfeindlichkeit und des Rassismus scheren, sondern muss auch als die Heimatfreundlichkeit von Menschen verstanden werden, die uns wirklich zugewachsen sind und uns Ei8ngeborene fragen, warum wir das alles mit uns machen lassen. Und es ist mein eigener, halbschwarzer Adoptivbruder, der mir aus Rheinland-Pfalz schreibt, dass mindestens 25 Prozent seines migrantischen Umfeldes die AfD wählen, und 50 Prozent der konservativen Türken und Asiaten hier weder ein Problem mit Deutschland noch mit der AfD oder ihrer Wählerschaft haben, während Teile meiner biodeutschen Verwandtschaft auf Distanz zu mir

gehen, weil sie sich einreden müssen, die AfD würde neben dem eigenen migrantischen Umfeld auch noch meinen pro-AfD-Adoptivbruder abschieben wollen. Das jähe Ende jahrzehntelanger Freundschaften und das Zerreißen gewachsener Familienstrukturen auf Basis gefühlter AfD-Unverträglichkeiten führt uns die Hirnrissigkeit von Menschen vor Augen, deren „menschliche Hochwertigkeit" die Gesellschaft stärker spaltet als der vermeintliche Hass, den man uns ständig unterstellen muss, um sich selbst als liebevoll, tolerant und weltoffen wahrnehmen zu können. Hier auf dem gemeinsamen Bewährungsfeld der freundschaftlichen und verwandschaftlichen Zwischenmenschlichkeit bringen die zu Hohepriestern der Toleranz berufenen Leichtgewichte, die schwersten Spalteisen zum Einsatz, wenn sie geräuschlos die Whatsapp Verbindung zu dir kappen und das verschwinden ihrer Avatarbilder davon kündet, das der innere Befehl dich abzusondern vom inneren Hochaltar der tiefen Überzeugung erging, keine Toleranz gegenüber Intoleranz zu dulden. Der neue Vorbehalt gegenüber zu vielen neuen Ausländern und die Erfahrungen der Bevölkerung mit einer zu starken Überfremdung waren schon 2015 vergleichbar mit der Situation jüdischer Migranten im Deutschland der 1920er Jahre, als in Folge des Ersten Weltkriegs und bedingt durch Pogrome in der Ukraine und die Revolution in Russland zigtausend osteuropäische Juden Zuflucht in Berlin suchten, aber auch unter ihren Berliner Glaubensbrüdern nicht überall willkommen waren. Der Vorsprung einer gelungen Assimilation bedeutete auch damals, gegenüber den Neuankömmlingen im Kraftfeld des eigenen Hausrechtes zu stehen.

(Nicht alle bereits assimilierte Juden Berlins waren damals vom Ankommen so vieler Ostjuden begeistert. Der gemeinsame Glaube war kein Garant für eine gute Verträglichkeit untereinander. Viele weltliche Berliner Juden trugen das Bewusstsein darüber mit sich, den Preis für die eigene Assimilation, über mehrere Generationen jüdischen Lebens in Deutschland zu hart bezahlt zu haben um nun die etwas wesensfremderen Ostjuden als Ihresgleichen betrachten zu können. Dort wo ein strenges gemeinsames Glaubensband verbindlichere Grundlagen schuf, empfand man die neuen jüdischen Gemeindemitglieder zwar als ihresgleichen, bemühte sich aber den einströmenden Menschenmengen gleichen Glaubens eigene Gemeinden, vor allem aber eigene Synagogen zu schaffen, eben weil die alteingesessene jüdische Glaubenselite in Berlin ihre Schwierigkeiten mit den als zum Teil gröber empfundenen Ostjuden hatte. Die finale Assimilations-Stufe der weltlichen Juden schien mit der gemeinsamen Front-Erfahrungen von 100.000 jüdischen Soldaten im ersten Weltkrieg fast schon erreicht, als in den Wirren der Weimarer Republik mit der Dolchstoßlegende und dem jüdischen Zuzug aus dem aufgewühlten Osten, der bislang nur noch schwelende Antisemitismus erneut anhob, um nach stärkeren Ausbruchsmomenten zu suchen. Dieser

Migrationszug aus dem Osten, war ja keine Reiseveranstaltung sondern wirklich eine durch Elend, höchste Not und der Rettung des nackten Lebens geschuldete Massenfluchtbewegung auf einem Leidensweg der in Deutschland nur für diejenigen glücklich endete, die sich das mondänere Leben in Berlin wirklich leisten konnten oder ihre musischen Talente hier zur lukrativen Anwendung brachten. Unbestreitbar ist die kulturelle Blüte Berlins welche der Integration der Ostjuden über den Zeitraum der 1880er bis Anfang der 20er Jahre auf den Fuß folgte. Unbestreitbar ist aber auch dass jenes schillernde Füllhorn des jüdischen Kulturlebens nur ein sehr geringer Prozentsatz der ostjüdischen Migranten mit zu füllen im Stande war, während der Großteil mit der Masse der Arbeitslosen Deutschen, die den Weltkrieg in jeder Hinsicht und auf allen Ebenen verloren hatten, um ihr tägliches Überleben kämpften. Und obgleich man bemerkte, das Jenseits des glänzenden Variete-Lebens auf dem Kurfürstendamm, in den Schattenregionen der Berliner Hinterhöfe auch die neu angekommenen Ostjuden den gleichen Hunger schoben, wurden diese nicht als Mithungernde sondern als migrantische Konkurrenz um jeden Bissen Brot empfunden. Die Verantwortung zum Stillen des Hungers der vielen mittellosen Ostjuden in Berlin, schob man den reichen Berliner Juden und den einzelnen jüdischen Talenten unter den Flüchtlingen zu, denen das Glück beschieden war ebenso schnell wie hell am nächtlichen Sternenhimmel des Berliner Kulturlebens zu glänzen.)

Der große Unterschied zwischen den Fluchtbewegungen des 20. und des 21. Jahrhunderts ist der, dass jede Fluchtbewegung wirklich aus der Gefahr von drohendem Mord und Totschlag resultierte. Niemand durfte zurückbleiben, niemand konnte nach einem gelobten Land seiner Wahl streben oder von einer besseren Zukunft träumen. Zur Rettung des eigenen und des verwandten Lebens hatte man gerade noch Zeit, sich für eine Himmelsrichtung zu entscheiden, in die es zu flüchten galt. Zur tödlichen Falle gerät heute der lebensgefährliche Vergleichsmoment der widrigen Umstände in den Krisenregionen der Welt mit den bunten Irr-Lichtern unserer westlichen Zivilisation. Auf Menschen, die heute gezwungen sind, ihr nacktes Leben zu retten, wartet nirgendwo ein Flüchtlingsboot, wenn sie die knallharten Geschäftsbedingungen für eine Überfahrt nicht erfüllen können. Wer nichts hat, was seinen Fluchtinstinkt für einen Menschenhändler interessant werden lässt, kommt mit dem nackten Leben einfach nicht mehr davon. Nichts anderes als Kopfgeldjäger sind diese Schleuser, denen die Ausstrahlungswerte unserer Willkommenskultur so profitabel die Taschen füllt. Wir glauben, den Sklavenhandel überwunden zu haben, während wir Menschen fremder Kulturkreise durch unsere irritierenden Verlockungen in die Hände skrupelloser Ausbeuter treiben, denen es gleich ist, ob ein brüchiges Flüchtlingsboot sein Ziel erreicht oder nicht. Für die 100.000 gewonnen Euro in den Händen der Schlepper, ist es unerheblich ob eine menschliche Fracht das

europäische Festland erreicht oder auf den Meeresgrund sinkt. Wir müssen die 4.000 Euro, die ein jugendlicher Nordafrikaner als Wirtschaftsflüchtling für seine lebensgefährliche Flucht über das Mittelmeer aufbringt, aber auch in Relation zu den 4.000 Euro betrachten, die sich ein deutscher Rentner für seine eigene Beerdigung ansparen muss, um nach 40 Arbeitsjahren niemandem mit seinem Ableben auf der Tasche liegen zu wollen. Wir müssen uns auf den grotesken Bildvergleich einlassen, der sich in schräg überzeichneten Alltagsepisoden als unsere abartige Wirklichkeit zur freilaufenden Darstellung bringt. Solange Rentner in Deutschland ihr tägliches Brot aus den Mülleimern unserer Fußgängerzonen gewinnen müssen, sollte man es vermeiden, aus Luxushotels Asylunterkünfte für Wirtschaftsflüchtlinge zu machen. Mit dem Verweis auf die Wellblechhütten in Afrika, lässt sich durch das Belegen von Luxusimmobilien mit Flüchtlingen, keine ausgleichende Gerechtigkeit für diejenigen herstellen, denen der Sprung nach Deutschland geglückt ist. Was Afrika, den Nahen- und Mittleren Osten und Afghanistan von Europa trennt, sind nicht die zwischen uns liegenden Kilometer, sondern die zeitliche Entwicklungsdistanz von Jahrhunderten, in welcher sich Europa dem schmerzvollen Prozess seiner eigenen Geburt unterzogen hat, und trotz aller zivilisatorischen Errungenschaften immer noch nicht zu sich selbst gefunden hat. Wir können unsere eigene Lebensatmosphäre nicht zur Ersatzatmosphäre derer werden lassen, die sich – so vermessen es klingen mag – der Verantwortung entziehen, ihre tiefe kontinentale Leiderfahrung mit dem letzten Geburtsschmerz der eigenen nationalen oder kontinentalen Erhebung zu krönen. Mit der schwierigen Geburt einer Nation ist jedoch auch die Schaffung einer eigenen gesellschaftlichen Lebensatmosphäre verbunden, die stärker sein muss als die Gravitationskräfte des persönlichen Eigennutzes und der staatlichen Korruption. Weil ich an die Potentiale Afrikas genauso glaube wie an die Potentiale des Orients und das Werden der echten vereinigten Staaten von Europa, betrachte ich das weltliche Flüchtlingselend auch im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Mitschuld Europas am katastrophalen Zustand unserer Einflussregionen. Aus dem latenten Schuldgefühl heraus, keinen Krieg verhindert, keine humanitäre Katastrophe gelindert und kein Massensterben in eigener europäischer Wirkmächtigkeit verhindert zu haben, verausgaben wir uns nun an einer von den USA mit eröffneten Front auf dem eigenen Kontinent und kaschieren unser internationales Versagen mit den Verlegenheitsgesten einer verfehlten Migrationspolitik, welche wir uns als geleistete Flüchtlingshilfe auf das Bankrott-

Konto unserer Moral buchen, um dann, in Ermangelung echter europäischer Vorbildlichkeit, lieber zum gemeinsamen Völkerballspiel in Europa zu rufen, statt das Menschenrecht, welches wir im Schilde führen, vor den archaischen Willkürherrschaften von in Stein- und Eisenzeit gebunden Menschheitsresten, auch wieder glaubhaft repräsentieren zu können. Die Frage, die eine junge Kenianerin meiner Freundin während eines Besuchs in Kenia stellte, offenbart die tiefe defizitäre Tragik, nicht nur des afrikanischen Kontinents in Bezug auf das eigene menschliche Sein in einer Lebensatmosphäre permanenter Unsicherheit.

„Does every life really count in Europe, do you really protect every life?

Um diese Frage aus dem Abglanz unserer Vorbildlichkeit heraus beantworten zu können, lässt man die Fünfe gerade sein und sagt ja. Aber man weiß augenblicklich, wie sehr wir als glänzendes Vorbild versagt haben, wenn zwischen Kolonialisierung, Missionierung und Entwicklungshilfe offensichtlich wird, wie sehr es dem afrikanischen Kontinent – zwischen den Andock-Stationen von Geburt und Tod an Bewusstsein für das eigene Lebensrecht mangelt. Wir können unser Menschenrecht nicht dorthin importieren, wo das nackte Lebensrecht nicht in den Prozess des freien Ein- und Ausatmens eingebunden ist, um dem noch mit Lehm behafteten Menschen, ein freieres Aufatmen zu ermöglichen. Die Unglaubwürdigkeit Europas kann heute an den Rückschlägen gemessen werden, die unser hoher Anspruch täglich erleidet, seit wir uns aus menschlichen Erwägungen heraus mitschuldig gemacht haben am Krieg in der Ukraine und dessen Verlängerung um jeden verlogenen Zentimeter einer neuen europäischen Endsieg-Phantasie. Frontales Massensterben im Namen unserer hohen Gesinnung. Zu blöde, den Krieg vor der eigenen Haustür verhindert zu haben, und zu blöde, ihn rechtzeitig beenden zu können. Aus der Kluft zwischen beiden Versäumnissen resultiert ein sich stetig erweiterndes Massengrab zwischen Russland und der Ukraine, in dem jeder Tote auch auf das neue historische Schulden-Konto der EU und Deutschlands gebucht wird, wenn die Milchmädchenrechnungen unserer neuen Kriegswirtschaft nicht mehr aufgehen und gewinnsüchtige Börsianer, von nächtlichen Friedensängsten geplagt, sich in Spekulationen über die sichersten Methoden ihrer Selbst-Entleibung verlieren.

EUROPAS ABTRITTS-BESUCH BEI ONKEL SAM

In desaströser Erwartung dessen, was aus den Bemühungen der europäischen Außenpolitik im Ukraine Konflikt noch resultieren könnte, frage ich mich nur noch, wo genau zwischen Atomschlag und Arschbombe der Knoten einmal platzen würde, in den Europa sich so schnurstracks hat einbinden lassen. Aus einem antiquarischen Buch das ich aufschlage, gleitet vor mir ein stiller Ansichtskartengruß zum Münchner Abkommen von 1938 zu Boden. Schwarz weißes Standfoto, Gruppenbild der Staatschefs, Ausdruck andächtig angespannt. Lage Ernst. Heute nennen sich solche Gruppenbilder auf politischem Elite-Niveau: Familienfotos. Die Farben satt, die Blicke freundlicher, aber die Resultate welche den Bildern auf den weltlichen Fuß folgen, schwarz,weis, grau bis grauenhaft. Spätestens mit dem Besuch der europäischen Gurkentruppe in Washington am 18. August 2025 verliert sich die historische Spur jener alten Schwarz-Weiß-Fotografien, die als strenge Momentaufnahmen in unseren Geschichtsbüchern noch den Ernst der zu verhandelnden Angelegenheiten erkennen ließen, und schwer kontaminiert, unentwegt weiter aus dem ikonographischen Gedächtnis der Weltgeschichte strahlen. Mit dem Einzug der Farbe in die Historien-Fotografie und der Schnellschuss-Geschwindigkeit der Handkameras begann auch jeder eingefangene Moment der Zeitgeschichte beliebiger zu werden. Abgespeichert habe ich als Kind nur zwei nicht familiäre Farbfoto Erinnerungen. Ein Standbild der Mondlandung und eine Kopfschuss-Impression von John F. Kennedy. Im pausenlosen Bildersturm der Digitalität jedoch verliert die einzelne Sekunde an historischem Wert - und die Protagonisten mit dem Verlust ihrer Anspannung, auch ihren der Sache geschuldeten Ernst. Das abschließende Verhandlungs-Geplänkel in Washington, mag sich auf einer entfernt gefühlten Umlaufbahn zwar auch um das Verhindern weiteren Sterbens gedreht haben, ließ aber schon gar keine Erinnerung mehr daran aufkommen, dass bereits eine Million Kriegstote im neuen Gräberfeld Eurasiens verrotten. Die Anwesenheit der Europäer, nach welchen auf diesem Ukraine-Gipfel in Washington ja niemand gefragt hatte, wirkte wie der aufdringliche Besuch einer überschaubaren Enkel-Schar bei Erb-Onkel Sam, woraufhin aus gebotener Höflichkeit das Hand verlesene Verteilen verbaler Süßigkeiten an jeden einzelnen Vertreter Europas im öffentlichen Teil des Gipfels folgte. Nie zuvor in der Weltgeschichte, hat man einen ebenso pfiffigen wie eloquenten Präsidenten zwischen und während vorangegangenen Verhandlungen, so verkaufsstrategisch oft „beautiful“ und „wonderful“ sagen hören. 'Wonderful

People, beautiful Conversations', beautiful Accent. 'Wonderful this and wonderful that.' Und noch nie zuvor wurden einer europäischen Delegation so liebreizend und wertschätzend die „Schwimm-Flügelchen“ gestutzt wie an besagtem Montag, dem 18. August 2025 in Washington, als Trump für jeden seiner anwesenden Gäste, eine personalisierte Lobhudelei aus dem Beauty-Case seiner diplomatischen Trickkiste zauberte, um allen voran Chancellor Friedrich Merz durch eine extra überzogene Charmeoffensive, mit dem trügerischen Gefühl wieder heim nach Germany fliegen zu lassen, er habe gerade Weltpolitik geschrieben und in Trump einen neuen besten Freund gefunden. Er, der vor dem zweiten Amtsantritt Trumps noch so vehement von der Unvereinbarkeit Deutschlands mit Trump überzeugt war, galt nun vor aller Welt als: „A very strong Person“, „A very strong Leader“ – und trotz abstürzender Umfragewerte zu Hause, oh Wunder, als: „Very highly respected in Germany“. Und weil das noch nicht genug war, gab es neben dem Extra-Lob für den schönen Teint seiner Urlaubsbräune noch eine abschließende Freundschaftsbekundung obendrauf: *„...he's my friend and it's an honor to have him as my friend, thank you very much“.* Historisch an dieser Veranstaltung waren nur zwei Dinge: zum einen Trumps filmreifer schauspielerischer Hochglanz. Zum anderen die stets perfekte Pose des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron, der mit allem gebotenen Ernst und in jeder geschliffenen Sekunde seiner Dauerpräsenz auch in ein historisches Foto des 20. Jahrhunderts oder einen Stahlstich des 19. Jahrhunderts gepasst hätte. Zu jedem seiner Auftritte möchte man ihm aufgrund seiner dynamisch-französischen Physiognomie und seinen getakteten Bewegungsabläufen, eine Uniform der kaiserlichen Ehrengarde verpassen – und das war's. Mehr historischen Wert hat Macron nicht zu bieten. Und das wird ihm auf Dauer zum Verhängnis, wenn ihm ständig die Säbelhand juckt, er sich auf politischem Parkett immer wieder im falschen Historienfilm wiederfindet und dabei ernste Miene zu einem Spiel machen muss, das er letztendlich gezwungen ist, mit Demokraten zu spielen, während Putin sich in Russland den zaristischen Freilauf erlauben kann. Unterm Strich dieser europäischen Intervention in Washington geht es einigen Beteiligten im strategischen Kampf um die Ukraine aber auch immer druckvoller um die Rettung der eigenen diplomatischen Haut, die manch einer zu früh und zu siegesgewiss zu Markte getragen hat, als die präsidialen Zahlmeister für die Zeche in der Ukraine noch Obama und Biden hießen. Bei aller Lockerheit auf dem Gipfel in Washington dürfte jeder Trumps unterschwellige Botschaft verstanden haben, sich fortan nur

noch in dessen persönlicher Spur in Richtung Konfliktlösung zu bewegen. Denn ein guter Freund Trumps zu sein, bedeutet spuren zu müssen. Und von Trump zum guten Freund erklärt zu werden, ist kein Angebot sondern ein Befehl. In der Kategorie „Beste choreografische Leistung" ging der heimliche Publikumspreis über Nacht an die italienische Ministerpräsidentin Georgia Meloni, die mit ihrer mimischen Begleitung zu den Waffenstillstands-Ausführungen unseres Kanzlers, das weltweite Publikum mit einem kreisenden Ausdruckstanz ihrer Augäpfel so überzeugte, das Ihr stummes: „Augen sagen mehr als Worte" auch von der Weltpresse gebührend als das eigentliche Ereignis von Washington gefeiert werden konnte, und das Waffenstillstands-Plädoyer aus Germany von Trump sinngemäß mit dem Argument vom Tisch gefegt wurde, dass Kriege von nun an ohne Umschweife direkt beendet werden. Aber ist das Unterhaltungsprogramm, das Trump uns auf ebenso schillernde wie ambivalente Weise bietet, unterm Strich aller Showeinlagen wirklich noch mit ernsthafter Weltpolitik und staatsmännischem Know-how in Verbindung zu bringen? Oder sitzen seine europäischen Anhänger am Ende nur einem Geschäftsmann auf, den – abgesehen von „MAGA" – nur der Rausch am eigenen Machtpoker an die Spieltische der großen Weltpolitik zieht? Das wird auch auf Seiten der Neuen Rechten immer noch nicht so recht verstanden, dass wir in Trump keine richtungsweisende Einzelfigur sehen, sondern von Anfang bis zum Ende seiner Herrschaft zwei im Wechselspiel miteinander sich drehende Seiten einer Medaille – die politisch geprägte Motiv-Seite und die wirtschaftlich geprägte Zahl-Seite. Die Frage, die uns Europäer interessieren sollte, ist, ob der Schlussakt in der Ukraine nun von Kopf oder Zahl aus den USA bestimmt wird – oder von einem geprägten Doppelkopfadler aus Russland. Letzteres, vielleicht ja im Dialog mit der klugen Weißkopfadler-Kompetenz von J. D. Vance, dem günstigstenfalls ja noch das Schicksal in die Karten seiner momentanen Vizepräsidentschaft spielen könnte.

„Und da von jedem Ding die Maske fiel,

Seh' ich nur Angst, Verzweiflung, Schmach und Seuchen,

Der Menschheit heldenloses Trauerspiel,

Ein schlechtes Stück, gespielt auf Gräbern, Leichen."

(Georg Trakl, „Confiteor"

ES IST NOCH UKRAINISCHE URSUPPE DA

Die Vorgeschichte dieses Krieges einer forensischen Betrachtung zu unterziehen, konnte sich sehr früh schon, nur noch erlauben, wer in der allgemeinen Verteidigungseuphorie des Westens das Risiko auf sich nahm, als Verschwörungstheoretiker und Putin-Versteher diskreditiert zu werden. Und wie unschwer zu bemerken ist, lasse ich keine Gelegenheit aus, immer wieder auf genau die Vorgeschichte dieses Konfliktes hinzuweisen, weil ich es für durchaus möglich halte, dass eine künftige Enkelgeneration, wie in einem Staffellauf geschichtlicher Schuldfragen, auch von ihren Großeltern einmal wissen will, wie es zu dieser verhängnisvollen Katastrophe überhaupt kommen konnte. Um die tiefe Krise, in die Europa nun geraten ist, als größte Nachkriegs- und mögliche Vorkriegs-Katastrophe zu begreifen, müssen wir verstehen, wie sehr die westeuropäische Außenpolitik des ersten Millenniumsjahrzehnts schon in keiner echten Tuchfühlung mehr mit dem Geist der europäischen Gründerväter, geschweige denn mit der Kohlschen Ära stand. „Unabhängigkeit"- hätte das Losungswort für Europa lauten müssen. Blutdrucksenkende Geheimrezepturen aus dem geostrategischen Medizinschrank unserer transatlantischen Bindung sowie das betreute Regieren Deutschlands durch ein undurchsichtiges Strippengeflecht neokonservativer Seilschaften hielten Europa unter dem Niveau seiner Möglichkeiten. Unser vorschnelles Engagement für die Ukraine konnte deswegen so leicht vonstattengehen, weil wir in blinder Bündnistreue längst dazu übergegangen waren, den USA ihre eigenen massiven völkerrechtswidrigen Unzulänglichkeiten nicht mehr so krumm zu nehmen, in der Behaglichkeit unseres schrägen Miteinanders und unseres Abhängigkeitsverhältnisses mit den Vereinigten Staaten von Amerika, in deren externer Geborgenheit wir uns irgendwann wie zu Hause fühlten. Und plötzlich musste man in Deutschland wieder vergessen, dass der Mann, der uns im Jahr 2001 in freundschaftlicher Absicht und in der Hoffnung auf eine engere Zusammenarbeit die Hand reichte, im Deutschen Bundestag einmal mit Standing Ovations gefeiert wurde. Zwischen dem „Hosiannah" von damals und dem „Kreuziget ihn" von heute sollte der Keil, den Washington zwischen Deutschland und Russland getrieben hat, nicht fühlbar werden. Besonders nach den Terror-Ereignissen vom 11. September 2001, wiederholte

Russland immer wieder seine Bereitschaft zur gemeinsamen Terrorismusbekämpfung. Obwohl Moskau in Bezug auf den 11. September wohl auch eher an einen „Inside-Job" in den USA geglaubt haben dürfte, wurde Putins Ambition spürbar, mit Deutschland und Europa in enger Freundschaft auch wirtschaftlich stärker verbunden zu sein, während er mit den USA eine pragmatische Verbindung auf macht- bzw. weltmachtpolitischer Ebene anstrebte. Auf Basis der von Putin immer wieder beschworenen gemeinsamen Sicherheitsarchitektur hätte sich von Weltmacht zu Weltmacht eine die Welt durchaus stabilisierende Zusammenarbeit mit den USA ergeben können. Durchaus auch in einer stillen, weltpolizeilichen Übereinkunft als Partner in Crime. Die USA jedoch, wollten unter dem Einfluss ihrer neokonservativen Warlords und weiblichen Schreckgestalten alleinige Weltpolizei bleiben und betrachteten die zu beherrschende weltliche Geopolitik weniger als ein sich ständig bewegendes Spiel der Kräfte, sondern die Welt an sich in stumpfester neokonservativer Think-Tank-Denke als ihre alleinige Beute. Und dennoch war Russland nur ein Jahrzehnt vorher, das Land, welches obgleich unter erheblichem finanziellen Druck stehend, aber voller Vertrauen, seinen Eisernen Vorhang der Länge nach vor uns fallen ließ. Und wir sollten nicht vergessen, dass bereits während des NATO-Russland-Rats in Brüssel im Jahr 2001 die freundliche Anfrage Russlands nach einer NATO-Mitgliedschaft auf eine spürbare Mauer der Verlegenheit stieß und für schwere Irritationen in den Führungsebenen der NATO sorgte. Denn es ist unbestreitbar, dass diese ja schon heftigst an ihrer Osterweiterung feilte und mit der Beitrittsanfrage Russlands auch deswegen überfordert war, weil man in Übereinkunft mit Washington längst eigene Pläne mit Russland hatte, die darauf abzielten, Russland schrittweise näher zu kommen, um es zu gegebener Zeit dann portionsweise aufbrechen und absorbieren zu können. Da sich niemand für eine Mitgliedschaft Russlands in der NATO interessierte, geschweige denn dafür stark machen wollte, sandte Putin auf der Ideen-Basis einer gemeinsamen Sicherheitsarchitektur und in mahnender Engelsgeduld noch jahrelang konstruktive Signale aus, die im Rahmen einiger Münchener Sicherheitskonferenzen, vom Westen in ebenso überheblicher wie dümmlicher Weise lieber belächelt wurden, als konstruktiv beantwortet zu werden. Durch das rechtzeitige Ernstnehmen russischer Sicherheitsinteressen hätte sich das letzte Phantom-Eis des Kalten Krieges noch brechen lassen, wenn man das Thermostat im Gefrierfach des Pentagon nicht längst schon wieder auf einen neuen kalten Krieg hin gedreht hätte. Die NATO

indes drängte weiter gen Osten, während Europa im Maastrichter Vertragskorsett immer mehr zur EU erstarrte, und Deutschland nach Putins bemerkenswerter Rede auf der Münchener Sicherheitskonferenz 2007 in alter Puffmutter-Geschäftigkeit den historischen Kipppunkt nicht bemerkte, an dem es seine eigene verantwortungsvolle Größe hätte zeigen müssen, um einer Entwicklung Einhalt zu gebieten, die bald schon an der Kurve eines Weltkrieges entlang schrammen würde. Stattdessen großes gemeinsames Kaffeepausen-Amüsement bezüglich Putins freundlich bestimmtem Ersuchen nach einer „gemeinsamen Sicherheitsarchitektur". Hier hätte sich unter deutscher Führung die große europäische Gelegenheit geboten, an einer Grundstabilität zu arbeiten, auf deren Fundament sich die russisch-ukrainische Katastrophe, wie wir sie seit Jahren nun vor Augen haben, nie hätte entfalten können. Mit dem politischen Versagen Deutschlands wurden systematisch die Grundsteine für eine kontinentaleuropäische Totalkatastrophe gelegt, für welche die Geschichtsschreibung später einmal die Zeit finden wird, um die Porträts etlicher neuer deutscher Diplomaten mit Erläuterungstexten ihrer hässlichen politischen Resultate, gebührend hervorzuheben. Ein einziges Mal trat Bundeskanzlerin Angela Merkel nach Putins letztem Appell auf der Münchner Sicherheitskonferenz einen Schritt weit aus dem Schatten unserer transatlantischen Befangenheit heraus, um sich 2008, in staatsmännischer Eigeninitiative vehement gegen die hirnrissigen Pläne von George W. Bush auszusprechen, Georgien und die Ukraine schnellstmöglich in die NATO einzubinden. Dies geschah zu einer Zeit, in der ein fünftägiger Krieg im Kaukasus zwischen Russland und Georgien seine Schatten vorauswarf und die Frage der NATO-Osterweiterung das Verhältnis zwischen den USA und Russland nun zunehmend belastete. Solche kleinen diplomatischen Sternstündchen gegen die Eigeninteressen der USA hätte man sich auch 2014 von Angela Merkel gewünscht, als die Minsker Verhandlungen von stärkeren westlichen Ambitionen hätten getragen sein müssen, als der Ukraine insgeheim „mehr Zeit zur eigenen Aufrüstung zu verschaffen". Denn spätestens in diesem verdichteten Zeitfenster zwischen 2013 und 2014 hat Westeuropa seine vorletzte Chance vertan, mehr zu leisten, als seine diplomatischen Anstrengungen in einer Art Jonglage zu erschöpfen, die nur die äußersten Peripherien der zunehmenden Ost-West-Spannung zu berücksichtigen suchte. In der von westlich-oranger Propaganda vergifteten Atmosphäre der Maidan-Proteste 2013 und der von Scharfschützen zweifelhafter Herkunft befeuerten Gewalteskalation auf dem Maidan 2014, dauerte

es nach dem Putsch gegen den russlandfreundlichen Ministerpräsidenten Wiktor Janukowytsch nicht lange, bis die erste nach Westbindung strebende präsidiale Schreckensgestalt ins höchste Amt gewählt wurde. Und dieser westliche „Hoffnungsträger", für den die USA die ukrainische Bevölkerung zum ersten Mal hat bluten lassen, war in Gestalt von Petro Poroschenko, ausgerechnet der ebenso reichste wie fragwürdigste Oligarch des Landes, dessen pragmatische Europafreundlichkeit den Ausschlag dafür gab, dass die freie Welt in ihm jene moskaufeindliche Erlöserfigur sehen konnte, derer wir bedurft hatten um die Toten auf dem Maidan, nach US-amerikanischem Geheim-Drehbuch, als Märtyrer einer orangenen Revolution zu verstehen. Hinter dem revolutionären Farbanstrich dieser als Volksaufstand getarnten Manipulation, aus welcher dann der brutalste Medienmogul des Landes als gewählter Präsident hervorging, verbarg sich nichts anderes als eine weitere tödliche US-Operation, in deren Folge sich zur Destabilisierung Europas nun die NATO als neuer direkter Nachbar Russlands ankündigte. Anders als der italienische Medienmogul Silvio Berlusconi, der seine korrupte Persönlichkeit noch mit der unterhaltsamen Note seines italienischen Temperaments zu würzen verstand, war Poroschenko ein Spaßvogel-freies, extrem nationalistisches Ungetüm, das den russischsprachigen und östlich orientierten Bewohnern der Ukraine umgehend den persönlichen Krieg erklärte, als diese ihm Gefolgschaft und Anerkennung verweigerten. In vornehmer Zurückhaltung erinnert sich der Westen ungern an die bösartigen Ankündigungen Poroschenkos, in denen er hasserfüllt damit drohte, dass, während die Kinder seiner ukrainischen Gefolgschaft in Schulen und Kindergärten gehen, die Kinder der russischen Separatisten in den Kellern sitzen werden und niemand mehr Arbeit haben oder Rente beziehen wird. Mit dem Einstellen aller Zahlungen an die Ostukrainer hielt Poroschenko Wort, gab seinen beinharten, neonazistischen Söldnertruppen mit dem Vorrücken der regulären Armee freie Hand die Bevölkerung der Regionen Donezk und Lugansk zu terrorisieren, und versprach die tüchtigsten Söldnern im Kampf gegen die russischsprachigen Separatisten, zu Führungskräften beim Neuaufbau der neuen ukrainischen Polizei zu machen. Über das mörderische Treiben der extrem nationalistischen Freiwilligenverbände in der Ostukraine geben die Quellen der westlichen Wertegemeinschaft nur noch wenig preis. Aber es gab sie einmal, die Presse-Meldungen, die über kriegerische Koalitionen und Waffenbünderschaften der unglaublichen Art berichteten. Am unglaublichsten, für diejenigen, die den Dorn im Auge eines Neurechten sehen, ihn als Nazi

beschimpfen und dabei im Schulterschluss mit dem in der Ukraine operierenden, härtesten Neonzismus das Balkenkreuz im eigenen Auge nicht bemerken wollen.

Der Spiegel: *„Neonazi-Söldner in der Ukraine“,*
Junge Welt: *„Kroatische Freiwillige kämpfen auf Seiten des neofaschistischen Asow-Bataillons in der Ukraine“,*
Tagesspiegel: *„Ukraine-Konflikt im ZDF. Hakenkreuz und SS-Rune-Protest von Zuschauern“,*
Die Presse.com: *„Die Kriegsverbrechen des Kiew-treuen Aidar-Bataillons“,*
Frankfurter Rundschau: *„Neonazis im Häuserkampf“,*
Focus Online: *„Das Bataillon Asow. Schmutziger Kampf in der Ukraine: Neonazis im Dienst der Regierung.“*

Mit dem berechtigten Ruf der „selbsternannten“ Volksrepubliken Donezk und Lugansk nach militärischer Hilfe aus Moskau begann ein vom Westen begünstigter Bürgerkrieg mit 14.000 Toten auf beiden Seiten, den Vorlauf für die nächste Eskalationsstufe zu bilden, welche mit dem von Russland als „Militärische Spezialoperation“ bezeichneten Angriff auf die Ukraine am 24. Februar 2022 in die neue Kriegsgeschichtsschreibung Europas einging. Keine Seite wird sich im weiteren Kriegsverlauf vom Vorwurfs maximaler Brutalität frei sprechen können. Aber jedem westlichen Militärveteranen der alten Schule war von Anfang an klar, dass die Ukraine diesen Krieg ohne direkte Beteiligung des Westens nicht gewinnen kann. Eine Direktbeteiligung aber hätte einen Weltkrieg bedeutet. Weil sich Europa aber bereits auf den Sieg des Guten über das Böse in Stimmung gebracht hatte, waren Militärberater ohne eigene militärischen Erfahrungswerte und ein ziviles Heer von Experten für Sicherheitspolitik, mit ihren optimistischen Einschätzungen in den Medien gefragter, als die Altersweisen der Bundeswehr, die den Westen zu höchster Vorsicht und etwas mehr Zurückhaltung mahnten. Das kontinuierliche Sterben an der Front und der fortlaufende Materialverbrauch erwiesen sich für die westliche Rüstungsindustrie als das Kriegsgeschäft des neuen Jahrhunderts. Doch in die große Geschäftigkeit um ausreichend Munition zur solidarischen „Ehrenrettung“ der Ukraine, platzten im März 2022 plötzlich Friedensverhandlungen, welche das weitere Sterben wohl verhindert, aber die Aktiengewinne der westlichen Rüstungsindustrie erheblich geschmälert hätten. Erstaunlich, das die Ukraine, während der ersten Verhandlungen 2022 in Istanbul

mit Russland noch darin übereinstimmten, das der Grund für die russische Intervention, die Nato-Osterweiterung war. Trotz enger Rücksprachen mit dem Westen erweckte Selenskyj mit seiner ernsthaften Verhandlungsbereitschaft noch den Eindruck der vollen ukrainischen Verhandlungssouveränität. Der sich anbahnende Friedensschluss mit für beiden Seiten akzeptablen Bedingungen hätte natürlichen die Zerstörung eines auf Jahrzehnte angelegten US-amerikanischen Milliarden Projektes bedeutet, aber eine Million Leben gerettet. Nach extrem intensiven Gesprächen Seitens der NATO, der USA, Großbritannien und der EU, konnte dieser Friedensschluss der dem Westen zu schnell vonstatten ging, dann doch noch verhindert werden. Die ausgearbeiteten Verträge mussten nach den Beratungen des Westens mit Selenskyj nicht mehr unterzeichnet werden, und die Ukraine glaubte fortan noch billiger aus der Nummer heraus zu kommen, und sich nicht nur erfolgreich gegen Russland verteidigen zu können, sondern- Achtung Festhalten- Russland mit westlicher Hilfe auch noch besiegen zu können. Die Stimmen, welche den westlichen Mainstream-Medien nicht abgenommen haben, dass Selenskyj den Frieden unbeeinflusst von westlichen Gesprächsführern hat platzen lassen, waren denn auch die ersten, die der Ukraine garantierten, dass es ab jetzt nicht nur für die Ukraine, sondern auch für Europa eng und teurer werden würde. Mehr westliche Unterstützung, noch mehr Tote, für langfristig noch weniger Aussicht auf territoriale Unversehrtheit. Jetzt waren sich in ihrer neuen, geballten Wehrbereitschaft aber erst einmal alle darin einig, Russland in die Knie zwingen und besiegen zu müssen. Und für diesen Irrglauben tat man alles, gab man alles und sagte auch alles was einem auch persönlich zum Verhängnis werden muss, wenn es am Ende dann doch nicht klappt. Drei zähe Kriegsjahre lang durfte weiter gestorben werden, aber den erneuten Friedensverhandlungen die dann am 16. Mai 2025 in Istanbul vonstatten gingen, schickte die EU gemeinsam mit der Ukraine am 9. Mai, zum 80. Jahrestag des russischen Sieges über Nazi-Deutschland, erst einmal die Einrichtung eines Russland-Tribunals in Den Haag voraus. Eine diplomatische Symbolhandlung, die man nur schwerlich als entspannende Geste im Vorfeld ernsthafter Friedensverhandlungen interpretieren kann und auch keine hoffnungsvollen Erwartungen aufkommen lies, weil diese EU auf Gedeih und Verderb ihren Endsieg brauchte, und Russland es nach dem 9. Mai und der Einrichtung des Sondertribunals in Den Haag nun erst recht nicht mehr nötig hatte, in Istanbul um etwas zu verhandeln, was spätestens am 82. Jahrestag in die Siegesfeier über Nazi-Deutschland mit eingerechnet werden könnte,- nämlich das

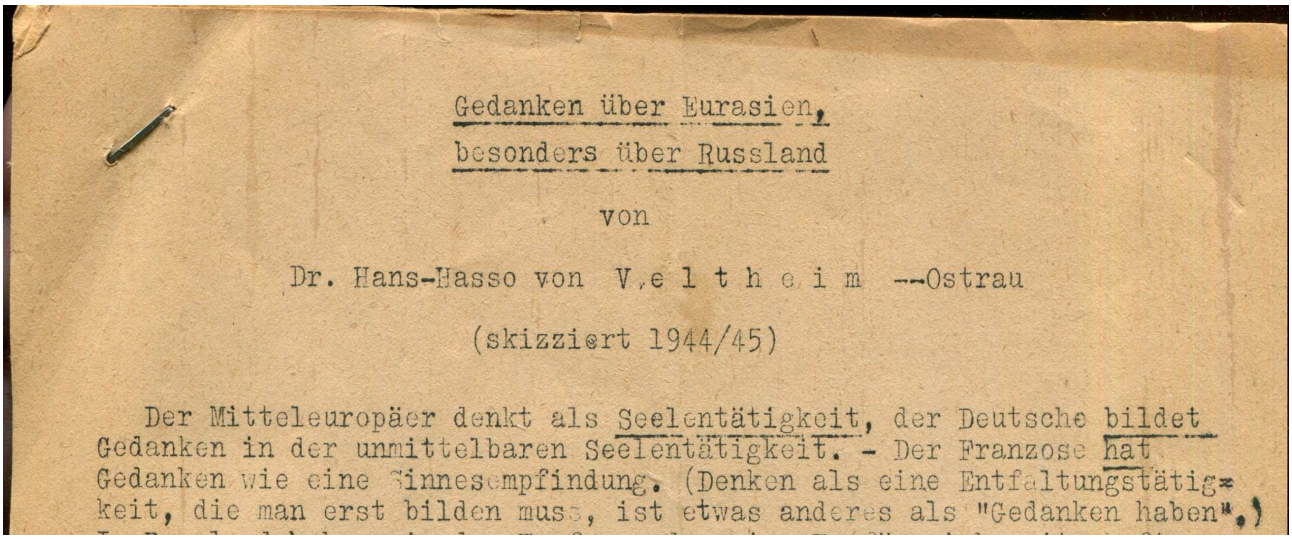
scheitern der EU an Mütterchen Russland, sowie die unwiderrufliche Tatsache, dass die Krim zu Russland gehört, und so viel territorialer Zugewinn wie notwendig ist, um die künftige Sicherheit Russlands zu Wasser, zu Lande und in der Luft zu garantieren. Friedensverhandlungen überhaupt erst führen zu wollen, nachdem unsere heißesten Schießeisen im kriegerischen Glutofen der Ukraine einfach weggeschmolzen sind und Selenskyj allmählich das eigene menschliche Kanonenfutter ausgeht, ist weder Weltpolitik noch hohe Diplomatie, sondern das ebenso systematische wie sinnlose Verheizen von Mensch und Material, wie im Stellungskrieg von 1916 und erinnert an die katastrophale staatliche Selbstüberschätzung der eigenen Wehrhaftigkeit, im deutschen Volkssturm von 1945.

****

Zwischen der Nebenher-Arbeit an den letzten Kapiteln meiner Ausführungen, entdeckte ich im Restbestand einer kleinen Schloss-Bibliothek in Süddeutschland, ein auf 1. Juni 1945 datiertes Manuskript des Weltreisenden und Ostasien-Experten Hans-Hasso von Veltheim (1885-1956) welches er an diesem Tag auf Schloss Ostrau fertigstellte und wie folgt betitelt war: „*Gedanken über Eurasien, besonders über Russland*" Seine zwischen 1944/45 gesammelten Gedanken schrieb Hans-Hasso von Veltheim sechs Monate, bevor er sich endgültig gezwungen sah, Schloss Ostrau bei Halle fluchtartig zu verlassen und es der Verwüstung durch bolschewistische Rotarmisten zu überlassen. Die nicht grundlos von uns gefürchteten Rotarmisten machten wie es rächender Weise Gang und Gebe war, auch vor der Familiengruft nicht halt, brachen die Särge der Ahnen auf und hingen die Gebeine der Toten in Büsche und Bäume. Und dennoch dürfte jeder positive Gedanke an Russland in diesem Manuskript auch über Plünderung, Zerstörung und Schändung hinweg nicht an Gültigkeit für Hans-Hasso von Veltheim verloren haben, weil er frühzeitig zu unterscheiden lernte, zwischen dem atheistischen Bolschewismus in Russland und dem Wesen der Russen selbst. Und eine Kernaussage welche ihm damals aus dem Herzen sprach, verliert auch in der gegenwärtigen Katastrophe nicht an Bedeutung.

„Keines der großen Welt- und Zeit- Probleme drängt aber seit über 100 Jahren derartig zu einer Lösung, wie das Ost-West-Problem für Europa. Die Möglichkeiten einer neuen Weltkultur werden davon abhängen, in welchen Formen eine Ost-West-Versöhnung und gegenseitige friedliche Durchdringung stattfindet.„

Im gleichen Manuskript zieht von Veltheim das Heraklit-Zitat vom „Krieg als dem Vater aller Dinge“ heran, um darzustellen, dass das, was vor dem Krieg geschieht, beziehungsweise dem Krieg als Vorkriegszeit vorausläuft, die Mutter des Krieges ist. In freier Weiterführung von Veltheims Gedanken frage ich angesichts der heutigen Situation, wie lange der Mainstream noch seine permanente Kriegs-Vaterschaftsklage gegen Putin erheben möchte und aufhört, die Mutterschaft des Westens in dieser Angelegenheit weiter leugnen zu wollen.



Gedanken über Eurasien,
besonders über Russland

von

Dr. Hans-Hasso von V,e l t h e i m --Ostrau

(skizziert 1944/45)

Der Mitteleuropäer denkt als Seelentätigkeit, der Deutsche bildet Gedanken in der unmittelbaren Seelentätigkeit. - Der Franzose hat Gedanken wie eine Sinnesempfindung. (Denken als eine Entfaltungstätig= keit, die man erst bilden muss, ist etwas anderes als "Gedanken haben".)

VON WAS TRÄUMT EUROPA?

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs bewies die Generation unserer Väter, dass sie imstande war, dem Lauf der Geschichte eine positive Wendung zu geben. Das hat sehr viel mit der Prägung einer Generation zu tun, die aus ihren Erlebnissen von Krieg, Zerstörung und Entbehrung kommend keine andere Wahl hatte, als das harte politische Handwerk der Notwende erlernen zu müssen. Das Geschick, sowohl im Einzelnen als auch in der Solidargemeinschaft eine bestehende

Notsituation zum Besseren zu wenden und sich – durchaus auch mit Hilfe der USA – aus den Ruinen des Dritten Reichs zu einer Wirtschaftsmacht aufzuschwingen, bleibt der hohe Verdienst einer Generation, die so recht nicht glauben wollte, wie sehr sie das neue Nest auch jenen künftigen Nestbeschmutzern bereitete, die in dieser neuen als befremdlich empfundenen deutschen Nestwärme zu frieren begannen, und sich an den schwarzen Feuern der Rebellion aufheizten, um schließlich zu Saboteuren an allem zu werden, was ihnen als abendländische Höhe und vaterländisches Erbe unangenehm auffällig wurde. Die nach harten Aufbaujahren der Großeltern erfolgte Ausbauleistung der sich unsere Väter der frühen 1930er Geburtsjahrgänge verschrieben hatten, war noch weit davon entfernt, sich eines systematischen Niederganges erwehren zu müssen. Erst nach dem Vollzug der Wende zu Beginn der 90er Jahre hatte der Ordnungssinn und das Bauvermögen unserer Väter jenen kulminativen Kraftwendepunkt erreicht, an welchem es nach der Wiedervereinigung noch einmal eine Extra-Garnitur unserer Väter-und Großvätergenerationen gebraucht hätte, um die enormen Umbrüche in stabilisierender Weise so stemmen und wuchten zu können, dass man die Vision eines stärker geeinten Europas noch rechtzeitig hätte erden können. Den höheren Mut zur Beschwörung der Vereinigten Staaten von Europa wollte die nächste Generation an diplomatischen EU-Architekten schon deswegen nicht aufbringen, weil deren Vision mit dem Konstrukt der EU auch schon endete. Höher sollte es nicht gehen. Nur breiter. Denn steilere Höhen als die vereinigten Staaten von Amerika, hätten die vereinigten Staaten von Europa nehmen müssen, um alleine schon im ansteigenden Hürdenlauf aller Sprachbarrieren gegen die Schwerkraft ihrer bürokratischen Grundausrichtung obsiegen zu müssen. Aber ist dem wirklich so? Ist die neue babylonische Sprachverwirrung nicht viel mehr dem undurchdringlichen Dickicht des Brüsseler Verordnungen-Lateins geschuldet? Lassen sich sprachliche Hürden nicht viel leichter nehmen,Indem man sie so konstruktiv unterläuft, dass der Sprachunterschied bis in die Spitzen seiner Dialekte als regionalsprachliche Würze empfunden werden kann, die uns auf fremder Zunge so köstlich folkloristisch zergeht? Es gibt im Zusammenwachsen Europas keine regionalen Unterschiede zu glätten, keine Sprach-Barrieren zu schleifen, und nichts was frei gewachsen ist, untereinander anzupassen. Die Fernzüge mit dem Ziel der Vereinigten Staaten von Europa müssen als Regionalbahnen starten und sich aus den Authentizitäten ihrer Regionalität heraus zu höherer Zugkraft steigern. Zur energetischen Überwindung der Landesgrenzen,

braucht es nur zwei Dinge: die maximale Stärkung der Regionalität und die höchste Betonung unserer kontinentalen Kontur – unabhängig davon, wer innerhalb dieser Konturen zur Gemeinschaft gehört oder nicht. Ein Kontinentalgefühl muss erweckt werden, um in den Spitzen regionaler Exklusivität fühlbar zu werden. Die einsetzende Stagnation der EU zu einem Verwaltungsbürokratischen Geflecht, verdanken wir einer beamteten Höhenangst in Brüssel, die den europäischen Ball und den Anspruch der EU möglichst flach zu spielen sucht. Man gefällt sich in Brüssel und Straßburg besser im Selbstgefühl einer europäischen Aufsichtsbehörde und verausgabt sich dementsprechend lieber im zentralistisch europäischen Kontrollmodus, statt Europa als potentielle Kontinentalmacht zu verstehen und sich dementsprechend aus der Hocke heraus anspruchsvoll in Szene zu setzen, und auszustrahlen was das Zeug hält. Das Zeug aber hält nur, was die Substanz Europas im Wachzustand garantieren kann. Europa schläft unruhig, und träumt. Es träumt zum Beispiel von Menschenrechten außerhalb unserer eigenen Hoheitsbereiche. Schlafwandlerisch will Europa die Welt verändern, von Brüssel, Den Haag und Straßburg aus. Und so geraten wir, besoffen von Genesungswünschen für den Rest der Welt, in den brutalen Malstrom befremdlicher Untergangskapriolen. Als Angela Merkel die internationale Politbühne betrat, wäre es noch nicht zu spät gewesen, den Baumaßnahmen zur Stabilisierung Europas noch eine tiefere geopolitische Festigkeit zu verleihen. Aber federführend waren nun nicht mehr die hart geschulten Vertreter des Aufbaus, sondern jene ins Wirtschaftswunder hinein geborenen Charaktere die nur ihren eigenen inneren Auftrieb suchten, und mit gestalterischen Weichzeichnern operierend, keine Maßstäbe mehr setzen konnten, und ihre Politik mehr im Sinne einer gehobenen Verwaltungstätigkeit für einen Altbestand namens Deutschland betrieben, das nun immer mehr Gefahr lief zur Konkursmasse für den Meistbietenden zu werden. Die Vertreter unserer Vätergeneration waren weiß Gott nicht die Typen, die sich auf eine Demonstration verlaufen hätten um gegen was auch immer, „Nie wieder“ zu rufen. Aber so, wie sich dieses ehemalige Millionenheer von Vätern und Müttern uns nun in Richtung seiner 100-Jährigkeit dem irdischen Dasein entzieht, dürfen wir sicher sein, dass der größte Teil unserer Vorgänger sein persönliches „Nie wieder!” sehr tief empfunden hätte, wenn ein politischer Heißsporn der Söhne- und Enkelgeneration im öffentlich-rechtlichen Fernsehen geäußert hätte, dass Deutschland „den Krieg nach Russland tragen“ müsse und das Sprengen der Nord-Stream-Pipeline durch ukrainische Terroristen

im Sinne unserer Solidarität mit der Ukraine als positiv empfunden werden sollte. Angesichts solcher Äußerungen ist man geneigt, das Abwandern konservativer Wähler zur AfD mit gnädiger Genugtuung und einem aufrichtigen Dank für die unfreiwillige Wahlhilfe der CDU quittieren zu wollen. Bisweilen, wenn der glänzende Heißluftballon der moralischen Entrüstung den Boden der Wirklichkeit zu fliehen sucht, bestellt der Weltgeist uns ganz heimlich zum geschichtlichen Hausaufgabentest. Gerade dann, wenn viele dünne Stimmlein im Lande,sich zur Chorstärke verdichtend ihr Credo vom „völkerrechtswidrigen Angriffskrieg" anstimmen, stellt der Weltgeist Fragen in den luftleeren Raum, von welchen er weiß, dass die Antworten im Stauraum all jener verborgen liegen, deren stille Urheberschaft, wenn überhaupt, nur ein offenes Geheimnis sein darf.
Man hätte ihn kommen sehen müssen,- diesen mit den Vorzeichen der politischen Intrige auf den Schwingen schwerster westlicher Betrugabsicht sich anbahnenden Krieg, der ohne eine stetig fortschreitende NATO-Osterweiterung nicht Wirklichkeit hätte werden können. Eine gewaschene Endabrechnung wird uns zu gegebener Zeit noch einmal deutlich vor Augen führen, wie sehr wir uns von einem kleinen neokonservativen Thinktank der USA in einen geopolitischen Spannungsmoment haben hinein schrauben lassen, der uns einfach gewaltig um die Ohren fliegen muss in seiner nach deutschem Himmelfahrtskommando mutenden Bereitwilligkeit. Weil Europa nicht den Mut hatte oder schlichtweg zu dumm war, um entschieden Nein zur NATO-Osterweiterung zu sagen, musste es sich in den Mut der Verzweiflung flüchten, um seine eigene Mitschuld umso entschlossener in Putin und Russland bekämpfen zu können. Nichts anderes ist es. Ebenso vorzeitig wie rechtzeitig, eine unabhängige Ballance-Macht zwischen den USA und Russland zu werden, hätte der Beginn einer neuen Ära sein können, in welcher die späteren Allianzen Russlands mit Nordkorea, dem Iran und das enge Zusammenrücken der Russen mit China nicht zur Debatte gestanden hätten. Mit der im Jahr 2001 noch möglich gewesenen Achse Sankt Petersburg-Berlin, hätten wir unserer kontinentalen Verantwortung noch gerecht werden können. Hier lag der Schlüssel zu einem Weltmächte Frieden, auf den die USA sich nicht einlassen wollten. Aber du weißt, dass alles zu spät ist, wenn ein deutscher Politiker öffentlich davon schwadronieren darf, den Krieg (an dem wir Mitschuld haben) nach Russland zu tragen, während den bonbonfarbenen Weltfriedensträumen der „Sanftmütigen" nichts anderes mehr zugrunde liegt als die brennende Ambition, ihre fleischlichen Lüste ungestört von kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt bis zum

erschöpfenden Zerfall ihrer Körper in rosafarbener Mustergültigkeit ausleben zu können. *„Wir hassen Putin, weil der Krieg in der Ukraine unseren Geschlechtstrieb hemmt.“,* könnte man einem x-beliebigen Farbstreifen-Vertreter ins wundgelutschte Mäulchen legen, während er von einer einzigen Regenbogenfahne als Staatsflagge aller Nationen träumt. Was aber, wenn der menschliche Drang nach erlösender Einfachheit nicht mehr durch friedfertige Naivität, sondern nur noch durch maximale Verblödung zu verwirklichen wäre? Viele Menschen in Europa scheinen dieser Frage in einem unbewussten Selbstversuch ihres politischen Engagements geradezu triebhaft nachzuspüren. Gelobt sei unsere ehemalige Nahewein-Königin Julia Glöckner, welche in ihrer Eigenschaft als neue Bundestagspräsidentin die Beflaggung auf dem alten Reichstagsgebäude in alter CDU-Herrlichkeit wieder auf Schwarz, Rot, Gold zu reduzieren befahl. Im krassen Gegensatz zu ihr, ist Ursula von der Leyen in ihrer fragwürdigen Position als Präsidentin der Europäischen Kommission, nicht die Marienerscheinung, als welche sie sich vor gold-besterntem EU-Blau präsentiert, sondern nur das gelbgoldene Kalb, auf welchem sie mit ihrer betonierten Dreiwetter-Taft-Frisur, Europa in den Abgrund reitet. Nachdem nun die Gespann-Lenkerin Angela Merkel den deutschen Karren, zu ihrer Verabschiedung, so dicht an der Abbruchkante geparkt hatte, war abzusehen, dass nachrückende Kanzlerfiguren das brüchige Merkel,sche Lebenswerk auf kürzestem Wege in einer wirtschaftlichen Nahtoderfahrung Deutschlands vollenden würden. Nun fand sich die Europäische Union nach dem erneuten Amtsantritt von Donald Trump in der hochnotpeinlichen Situation wieder, nicht mehr die volle militärische Rückendeckung jener Weltmacht zu genießen, die unter den US-amerikanischen Vorgänger Regierungen maßgebliches zur Entstehung dieser kriegerischen Auseinandersetzung beigetragen hat, und kommt ohne Federn zu lassen, aus dieser Nummer auch nicht mehr heraus. Mit dem Ende der Amtszeit von Joe Biden, tobte der Krieg in der Ukraine zwar ununterbrochen weiter, hörte aber mit dem Amtsantritt Trumps auf ein US-amerikanischer Stellvertreterkrieg zu sein. Genau an dieser Schnittstelle aber wollte die EU gemeinsam mit ihren europäischen NATO-Vertretern diesen Krieg im gewohnten Stellvertreter-Automatismus einfach weiter laufen lassen. Ein letztes Mal noch hätte man im Wechsel des US-amerikanischen Betriebssystems ins Horn der USA blasen können, um bei dieser sich bietenden Gelegenheit gemeinsam mit der Ukraine aus einer Nummer herauszukommen, die immer höhere Leichenberge aufwarf, ohne Russland wirklich ermüden zu können. Stattdessen begann mit dem Einrücken von

Friedrich Merz auf den heimatlichen Ereignisfeldern, die nunmehr totale wirtschaftliche Verausgabung Europas, in deren Verlauf die Ukraine vollends zum Fass ohne Boden und zum Schwarzen Loch einer Kriegswirklichkeit geriet in welcher Europa gemeinsam mit der Ukraine nur noch verlieren kann, solange EU und NATO der Selbstmörderischen Illusion erliegen, den erhofften Endsieg der Ukraine durch das liefern von noch mehr westlichem Kriegsgerät herbeizuführen. Fatalerweise trug Deutschland seinen solidarischen Endsieg-Phantasien das Versprechen voran, die Ukraine mit allen Mitteln, um jeden Preis und so lange wie nötig unterstützen zu wollen, und stellte damit die territoriale Unversehrtheit der Ukraine auch hier wieder in Amtseid brechender Weise über die eigene deutsche Sicherheit. Und wieder ist es der ebenso unhistorischen wie kurzsichtigen Betrachtungsweise besonders westeuropäischer Politiker geschuldet, die ukrainischen Gebietsabtretungen, zu denen es zwangsläufig kommen muss, nicht im Verhältnis der stetig steigenden Kriegstotenrate betrachten zu wollen, sondern vordergründig auf Basis der russischen Völkerrechtswidrigkeit verhindern zu müssen. Will heißen, das wir Menschen-und Völkerrechtsparagraphen näher stehen als dem Leben selbst und mit unserer neuen Bezugslosigkeit zu Geschichte und Wirklichkeit von guten Hoffnungen beflügelt einfach nur eleganter über Leichen gehen als es der Russe in brutaler aber offener Direktheit tut. Unbestreitbar, die Tatsache, dass dem massenhaften Sterben von Soldaten in den Brennpunkten der Weltgeschichte allgemein kein Gewicht beigemessen wird, und bedenklich der Umstand, das der Soldat mit dem Aufkommen von Feuerwaffen in Artilleriestärke immer mehr als menschliches Kanonenfutter zur Aufstellung kam. Ungeachtet aller militärischen Weiterentwicklung und allem politischen Bemühen um Menschenrecht und Menschenwürde, kann das gegenwärtige Opfer eines gefallenen Soldaten, auf den menschlichen Feinwaagen von Schwarz, Rot oder Grün, nur so geringfügig ins Gewicht fallen, weil doch jeglichem Soldatentum noch die Aura eines leider notwendigen Übels anhaftet,man den neuen Heldentypus zu lange im autobiographischen Bereich der eigenen Wehrdienstverweigerung verortete, und die alte Hippie-Mythe vom Soldaten als Mörder immer noch durch das gestörte Wachbewusstsein des linken Establishments spukt. Auch deshalb wiegt dem Westen die Terra Mater der Ostukraine schwerer als weitere 100.000 auf beiden Seiten getötete Soldaten die um des Territoriums Willen nicht ins Gewicht fallen dürfen. Wo bitte schön steht Europa im Wechselspiel aller weltpolitischer Launen, wenn ausgerechnet ein republikanischer Präsident zu Recht verlauten lässt,

das es unter ihm niemals zu einem Krieg zwischen Russland und der Ukraine gekommen wäre? Europa steht mit Ausnahme einiger weniger Staatsmänner höheren Formats, immer noch in den von Joe Biden und Co. in Europa ausgehobenen Startlöchern unserer kontinentalen Selbstzerstörung. Bundeskanzler Friedrich Merz, von dem wir annehmen müssen, dass er selber nicht glaubt, was er sagt, und von dem wir wissen, das er uns gegenüber nicht halten muss, was er verspricht, wird zum Ausgleich seiner gebrochenen Wahlversprechen in Deutschland, ausgerechnet am fatalen "*as long as it takes* „ Versprechen gegenüber der Ukraine so lange fest halten wollen, bis die letzte schwarze Tinte in den Signaturen aller von diesem Krieg profitierenden Geschäftspartner getrocknet ist und erst dann wieder ungestraft über Frieden gesprochen werden darf. Es müssen persönliche Gründe hinter dem Eindruck walten, das Friedrich Merz uns den Anschein erweckt mehr eiserner Ehren-Kanzler der Ukraine zu sein, als Bundeskanzler Deutschlands. Zumindest dem äußeren Anschein nach, denn Menschen sterben im Kampf um die territoriale Unversehrtheit der Ukraine nur deswegen fleißig weiter, weil die internationalen Rockerbosse von BlackRock-New York, im tieferen Westen der Ukraine rauschende Business Partys feiern können, und sich höchster Renditen erfreuen. Und spätestens aus der schrägen Investment-Party Perspektive der Blackrocker im Verteilungskampf um die ukrainischen Filetstücke beginnt man zu verstehen, das Friedrich Merz in erster Linie der deutsche Bundeskanzler einer international operierenden Rocker-Clique ist, die sich in ihrer US-amerikanischen Unabhängigkeit vor allem als Überstaatliche Machtelite verstehen muss um ihre Puppen in Eigenregie auf internationalem Polit-Parkett tanzen zu lassen. Ganz eine schwierige Situation für Europa,- sich gefühlsmäßig ausgerechnet in einem Moment von den USA emanzipieren zu wollen, wo der Versuch einer europäischen Eigenständigkeit zum Rohrkrepierer verurteilt ist und jeder aus falschem Selbstbewusstsein kommende Schuss in europäischer Eigeninitiative nur nach hinten los gehen kann. Plötzlich versucht man seine Eigenständigkeit darin zu beweisen, das man den Karren den es zu manövrieren gilt einfach frontal gegen die Wand fahren will, im Wissen, dass es kein Durchkommen gibt,- warum ? Weil wir Wundergläubig geworden sind. Vornehmlich gegenüber den Wunderkräften, welche die EU sich aus ihrer gemeinsamen Haltung gegen Putin verspricht. Man glaubt, das die Wand gegen die man fährt, sich von den moralischen Pferdestärken die man aufbietet, so beeindruckt zeigt das sie sich rechtzeitig teilen muss, wie vor Moses das rote Meer.

Man versteht nicht, wie sehr man sich im Schulterschluss mit der Ukraine durch den Machtwechsel in den USA, zwischen Russland und den USA verkeilt hat, und müsste eigentlich um Hilfe schreien, statt sich in einer Situation selbst verschuldeter Ausweglosigkeit eine Eigenständigkeit vorwegnehmen zu wollen, die man sich doch erst einmal hätte diplomatisch erarbeiten müssten, statt in einer Haltung zu verharren hinter welcher nicht der Ansatz einer menschlichen Größe waltet, sondern nur menschelnde Sturheit die nicht einmal im Vollbesitz all des Guten ist, was sie zu vertreten glaubt. Mehr als Katzengold ist nicht dran an den Leuten. Und mehr als Schrott können diese Leute nicht produzieren wenn sie sich selber eisern geben vor den Lava-Schüben massiverer weltpolitischer Gewalten. Eine Ursula von der Leyen, über deren Verdienste für Deutschland oder ihre Höchstleistungen für Europa uns nichts bekannt ist, wird von keiner Geschichtsschreibung dieser Welt je in einem Atemzug mit Königin Elisabeth Tudor von England oder einer Katharina der Großen genannt werden können. Ein eigenständiges und innovatives Europa ist mit dem gegenwärtigen Personal welches wir sehen nicht zu machen. Aber wäre es mit der von mir favorisierten neuen Rechten zu machen? Und müssen wir jetzt nicht sehr wachsam gegenüber dem Flirt der Trump Regierung mit der neuen Rechten in Deutschland sein,- wenn die Verwirklichung der vereinigten Staaten von Europa irgendwann einmal, kein Produkt einer deutsch-amerikanischen Freundschaft werden darf, sondern unter Berücksichtigung unserer eurasischen Urbindung in absoluter Unabhängigkeit von statten gehen soll? Diese Frage stelle ich in meiner Eigenschaft als Rechter noch einmal extra gegen den grundsätzlichen Europa-Skeptizismus auch einer neuen Rechten, die mir energetisch noch zu sehr im vaterländischen Grenzkolorit überwundener Kleinstaaterei verhaftet ist. Die Frage nach dem Wert der Trump,schen Annäherung an die AfD in Deutschland kann ich nur dahingehend positiv beantworten, das die Art und Weise wie Trump das alte Erdreich aufmischt, durchaus zu politischen Verwerfungen führt in welche sich von Rechten Aufbaukräften sehr vorteilhaft würde einwirken lassen. Nur weis ich nicht recht inwieweit das gute deutsch-amerikanische Einvernehmen zwischen Trump und der AfD nicht wieder in einem Blaupausen Verhältnis gipfeln würde, durch dessen dunklen Übertragungszauber die USA uns weiterhin nach ihrem Vorbild gestalten wollen. Wird Europa sich überhaupt je als das eigentliche Urbild verstehen, nach dessen fundamentalen Errungenschaften wir die neue Welt auf Augenhöhe mit uns zu rufen haben, wenn wir ein neues Niveau zu schaffen in der Lage sind und zu

unserem kontinentalen selbst zurückfinden, in Überwindung der chaotischen Zustände in welche wir uns haben hineintreiben lassen? Denn wir kommen um das Chaos nicht herum. Unter Trümmern werden unsere eigenen Hoffnungen begraben liegen müssen, um irgendwann neu durch den aufzutauenden Mutterboden Europas sprießen zu können. Denn das neue US-amerikanische Interesse an einem starken Europa bedeutet noch keinen neuen Menschheitsmorgen und auch keine echte Renaissance Europas. Und den Erwartungen die ich an eine tiefere Freundschaft nach Übersee knüpfe, kann eh nur entsprochen werden, wenn wir als europäische Balance-Macht fähig sind, die Weltmächte in den Angeln unserer eigenen zivilisatorischen Höhe zu halten. Nichts und Niemand als unser ureigener Anspruch, kann uns inmitten der Verwüstung jetzt Vorbild sein oder uns die Gnade erweisen die wir uns selbst schuldig sind. Wir müssen es selber sein, die eine Kräftebündelung traditioneller und aufklärender Werte in so gekonnter Weise hinbekommen, das zwischen falscher Sozialität und um sich greifendem Sozialdarwinsmus neue betretbare Mitten entstehen, die uns auf den Bewährungsfeldern aller verlorenen Mitten, ermöglichen neue Realitäten zu schaffen. Vom Leichengeruch seiner abendländischen Zerfallserscheinungen befreit, muss Europa sich wieder eine Aura staatlicher Glaubwürdigkeit generieren. Es ist zunächst einmal in Ordnung, das Trump den menschlichen Brandbeschleunigern auf unterstem Zerstörungsniveau mit seiner nur schwer zu kalkulierenden Erlöser-Brachialität in die Parade fährt. Aber das letzte was meine Vorstellung einer Rechten Gesinnung für Europa impliziert, wäre, wenn die von ihm erzeugten Turbulenzen nur dem Recht des Stärkeren dienlich wären. Ich will meine Begriffsvorstellung von Rechts, primär immer noch mit der größtmöglichen politischen Ge-recht-igkeit in Verbindung gebracht wissen,- und dazu gehört auch die extra Portion an sozialer Gerechtigkeit deren Thematisierung eine neue europäische Rechte dem antistaatlichen Dickicht linker Guerillia-Biotope förmlich entreißen muss um sie glaubhaft in die eigene Agenda zu überführen, wo man dann primär nicht mehr im Recht des Stärkeren sondern in dessen Pflicht stehend einer Ordnung zuarbeitet, welche in der Höhe ihres Anspruches auch Wege aus den defizitären Tiefen der Bedürftigkeit zu ebnen im Stande ist. Aber mitten hinein in die ätzenden Gärprozesse unserer eigenen schäumenden Selbstauflösung leuchtet nun in seiner phosphoreszierenden Schrecklichkeit, eine US-amerikanische Alltags-und Lebenskampf-Wirklichkeit, von unbezahlbaren Mieten, grassierender Arbeitnehmer-Obdachlosigkeit und einem so asozialen Gesundheitssystem, dass ich

mir nicht sicher bin wohin uns dieser neue, nunmehr rechte transatlantische Schulterschluss führen soll, wenn alles, was seit Rock 'n' Roll und Hollywood-Kino von Übersee kommend zu uns rüber schwappte, sich im zeitlich verzögerten Erwachen ethnischer Unruhen, vermehrtem Amoklauf und einem immer stärker werdenden Schusswaffengebrauch auch weiterhin ungebremst auf Europa überträgt? In der allgemeinen Geräuschkulisse von etwas das Umbruch oder Untergang bedeuten kann, sind Trumps kriegserklärende Schlachtrufe nur schwerlich von den Herzensgrüßen seiner brachialen Zärtlichkeit zu unterscheiden. In die gequälten Dissonanzen unserer von einbrechenden Stahlträgerkonstruktionen des Weltgefüges sich krümmenden Wirklichkeit, traut sich noch kein symphonischer Ansatz einer sehnlichst erwarteten Frühlingsweise nach Luft zu ringen. Wovon träumt Europa wenn es sich nicht gerade in systematischer Selbstzerstörung wach zu halten sucht? Es träumt von seiner eigenen Kontur. Von keinem Länder-Flickenteppich, keiner Patchwork-Couture sondern vom fließenden aufgehen seines territorialen Geschmeides in der Stärke seiner eigen kontinentalen Kontur.

AMERIKA UND EUROPA IM VENUS-MARS VERGLEICH

Obwohl ich Robert Kagan in seiner Eigenschaft als neokonservative Polit-Kapazität in den USA primär als politischen Gegner betrachte, muss ich seinem 2003 erschienenen Buch "Of Paradise and Power" in der Schärfe seiner Betrachtungen einigen Respekt zollen, zumal sich das außen- und innenpolitische Versagen Europas, auf welches sich Kagan bezog, seit dem Erscheinen seines Buches vor 22 Jahren in ebenso extremer wie selbstzerstörerischer Weise verschlimmert hat. In seinen kritischen Ausführungen über die Wehruntauglichkeit Europas lässt Kagan uns-in nicht unberechtigter Weise- eine Menge an „Weak"- und „Weakness"-Zuschreibungen um die Ohren fliegen. Direkt mit der Tür ins Haus fallend erklärt uns Kagan schon im Vorwort, wie stark die Perspektiven Amerikas und Europas "in der alles entscheidenden Frage der Macht – der Wirksamkeit von Macht, der Moral von Macht und der Wünschbarkeit von Macht – auseinandergehen". Und weiter:

„Europa wendet sich von der Macht ab. Oder, um es anders auszudrücken: Es bewegt sich über die Macht hinaus in eine in sich geschlossene Welt von Gesetzen und Regeln, transnationalen Verhandlungen und Zusammenarbeit. Es betritt ein posthistorisches Paradies des Friedens und des relativen Wohlstands – die Verwirklichung von Immanuel Kants „ewigem Frieden". Die USA hingegen bleiben in der Geschichte verhaftet und üben Macht in einer anarchischen, hobbesianischen Welt aus, in der internationale Gesetze und Regeln unzuverlässig sind, und echte Sicherheit sowie die Verteidigung und Förderung einer liberalen Ordnung nach wie vor vom Besitz und Einsatz militärischer Macht abhängen."
Und weiter in ungebrochenem Englisch: *„That is why on major strategic and international questions today, Americans are from Mars and Europeans are from Venus„*

Dies schrieb Kagan, als in Deutschland noch niemand an schwangerschaftsgerechte Einstiegsluken in Kampfpanzern dachte und noch kaum ein Mensch von „feministischer Außenpolitik" sprach, aber das kulturkämpferische Erbe der Marxisten über den institutional-revoltierenden Weg zumindest jenen Stein mächtig ins Rollen brachte, der davon kündete dass: „nie wieder eine Gefahr von deutschem Boden" ausgehen dürfe. Dieses marxistische Dogma setzte sich aber immer stärker auch als ein Virus unbekannter Herkunft im Selbstverständnis nachrückender Generationen fest, die im krassen Gegensatz zur USA und in innerer Abkehr von Deutschland, dann auch nicht mehr in der Geschichte ihres Landes verhaftet waren und das, was sie für ihr Geschichtsbewußtsein hielten, nur noch als geschichtlichen Bußgötzendienst zu leisten im Stande waren. Und irgendwann war es dann auch soweit, dass unsere neue Ungefährlichkeit nach immer weiteren Bestätigungen unserer systematischen Selbstkastration verlangte. Dass uns die Bedeutungsschwere der prägnanten Aussagen Kagans erst in einer weltpolitischen Situation dämmert, in der wir die Eigenmächtigkeit, zu der wir uns plötzlich bekennen möchten, nur zu suggerieren imstande sind, ohne sie abrufen, geschweige denn entfalten zu können, liegt nun einmal daran, dass wir uns zu lange darin verausgabt haben, nach verborgenen Venus-Aspekten in der Bundeswehr zu suchen, und es versäumt haben, unsere moralischen Interventionsabsichten rechtzeitig mit den gebotenen Machtmitteln rückzuversichern. Das ist umso alarmierender, wenn eine geopolitische Militärkapazität wie der ehemalige US-Oberst Douglas Macgregor selbst 15 Jahre

nach Kagans Buch noch das bestürzende Resümee ziehen muss, dass „Deutschland praktisch über keine Streitkräfte verfügt, seine Armee und Luftwaffe völlig demoralisiert sind und dies die Folge einer extrem bizarren Regierung ist", *„die sich mehr darum kümmert, Millionen nicht eingeladener muslimischer Invasoren kostenlose Sozialversorgung zu gewähren, statt etwas für die eigenen Streitkräfte und die Landesverteidigung zu tun".* Dass wir der Bundeswehr keine weibliche Vaterfigur mehr voranstellen dürfen, haben wir erst begriffen, als der russisch-ukrainische Krieg schon im Gange war. Dennoch verweigern wir uns weiterhin der tieferen Einsicht, dass die venusianischen Absichten Deutschlands zwar gut gemeint waren, aber eben nur so billig rüber kommen, wie die Zwanghaftigkeit einer mit den künstlichen Aromen moralischer Erziehungspädagogik behafteten Frauenquote, die in der Bundeswehrspitze niemals hätte zur Debatte stehen dürfen, solange es nicht auch eine Männerquote für Gebärende gibt. Es ist müßig, überhaupt noch darauf hinweisen zu müssen, wie oft wir in unserer europäisch-venusianischen Weltfremdheit devot hinter den USA hergetrottet sind, wenn diese ihren militärischen Härten eine menschenfreundliche Grußbotschaft vorausschickten und sich unter dem gemeinsamen Rückenpanzer hindurch rote Karten gegen Menschenrechtsverletzungen und Völkerrechtswidrigkeiten an Russland adressieren ließen – für einen russischen Wutausbruch, den gemeinsam zu provozieren wir uns nicht zu schade waren, und den mitzuverantworten Deutschland so gerne von sich weist. Auch das ist ein venusisch, weiblicher Aspekt: Als westeuropäische Prollschlampe fest hinter dem Mann zu stehen, der sein Gegenüber erst einmal provozieren muss, um dessen Erstschlag heraufzubeschwören. Denn ganz so Liebesgöttinnen-like, wie Kagan es darstellt, ist Europa selbst im degenerativen Zustand seiner Wehrlosigkeit nicht. Da wirken schon auch die Gravitationskräfte einer Bordell-Betriebsamkeit für Meistbietende mit ein, wenn Venus gefühltermaßen über die EU-Hausordnung hinweg plötzlich als Puffmutter unterirdischer Geschäftsverzweigungen dem europäischen Haus vorsteht. Aber wohin mit all den zu verwerfenden römischen Mars-Qualitäten, Jahrtausende währender Militärpräsenz? *„Fort damit in die Versenkung, und sofortige Ächtung allen militärischen Mordwerkzeugs!",* lautet die Forderung geschichtsbleicher Pazifisten, die sich dann darüber wundern, aus welchen politischen Untergründigkeiten und weltanschaulichen Niederungen heraus, der verworfene Mars als Guerillakrieger und mordender Amokläufer durch die Ritzen der Zivilgesellschaft wieder ins öffentliche Leben steigt,- sich in Schlagzeilen

niederschlagend und widerspiegelnd in den wütenden Antlitzen jugendlicher Rachegötter einer verworfenen Lebenswirklichkeit, die dem Mars mit Bombenbau, Selbstmord-Attentäter Phantasien und illegalem Waffenbesitz den Respekt ihrer altertümlichen Ehrerbietung erweisen. Obwohl ich Kagan in vielerlei Hinsicht recht gebe, möchte ich die unterschiedlichen Perspektiven der US-amerikanischen und der europäischen Wehrmöglichkeiten nicht in einer marsianischen Angleichung vereinigt sehen, sondern in Bezug auf die mütterlichen Erdqualität Europas im elastischen Spannungsbereich eines venusisch-marsianischen Sowohl-als-auch erlöst wissen. Aber eine solide soldatische Verkettung auf dem Bundeswehr-Altar einer demilitarisierenden Zwangsneurose brechen zu wollen, missachtet den militärischen Ruf jener Kette, die nicht nur auf dem geschichtlichen Amboss zweier Weltkriege geschmiedet wurde, sondern aus dem schmiedeeisernen Urfeuer der Befreiungskriege nach Gesamt-Deutschland führte. Dementsprechend kann eine entmännlichte Bundeswehr auch keiner friedensliebenden Liebesgöttin nach den Wunschmaßen von Immanuel Kant gerecht werden, wenn unsere Venus den Krieg zwar immer noch hasst, aber die Sieger weiterhin liebt. Die weibliche Wahrheit Europas kann nicht im Herzen einer weltfremden Venus gefunden werden, nicht im weiblichen Ehrgeiz von Ursula von der Leyen und nicht in der feministischen Realitätsferne von Annalena Baerbock. Angesichts des pazifistisch-feministischen Elends, das die lächerliche Schreckensherrschaft der Grünen in Deutschland kennzeichnete, gerät in Vergessenheit, dass wir mit Petra Kelly, als Mitbegründerin der Grünen in den 80er Jahren, einmal eine leibhaftige Friedensbotschafterin von der Venus zu Besuch bei uns hatten, deren Glaubwürdigkeit außer Frage stand und deren schneidende Intelligenz im „außerirdischen" Ringen um Frieden, Abrüstung und Atomkraft-Verzicht, auch Menschen beeindruckte, die dem politischen Ökozauber der Grünen eher skeptisch gegenüber standen. Respekt gebührt ihr allemal. Und in der gemeinsamen Doppelgestirn Eigenschaft mit dem ehemaligen Bundeswehr-General und Friedensaktivisten Gert Bastian gewinne ich den Eindruck, dass schon in der Symbolik dieser Beziehung eine Mars-Venus-Qualität aufscheint, die mich weiter darin bestärkt, dass die Mars-Venus-Frage nicht in einem Entweder-Oder beantwortet werden kann. Die diesbezüglichen Impulse können im Sinne Europas nur von Deutschland ausgehen. Ungelöst im Raum verharrt aber weiter die biographische Frage, warum die Beziehung Kelly-Bastian in einem gemeinsamen Sterbemysterium enden musste, dessen ausführende Handschrift uns zwischen Doppelmord, Halbmord und Selbstmord soweit im Unklaren lässt,

dass auch die Frage, für wen der Tod der beiden von Nutzen war, in unerlöster Weise, beharrlich ihre Runden dreht. Während die Grünen nun, von der abgehobenen Resterampe ihres pazifistischen Ausverkaufs herab, noch auf Abnehmer für die neuesten Billig-Imitate ihres politischen Aufbegehrens hoffen, betrachte ich lieber das wehrtechnische Schusswaffenverhältnis von Gert Bastian als ehemaligem General und „neuem Mann des Friedens" in der elektrisierenden Spiegelung einer pazifistischen Frau, die als Friedensaktivistin und kämpferische Denkerin einmal ihren Mann stand.

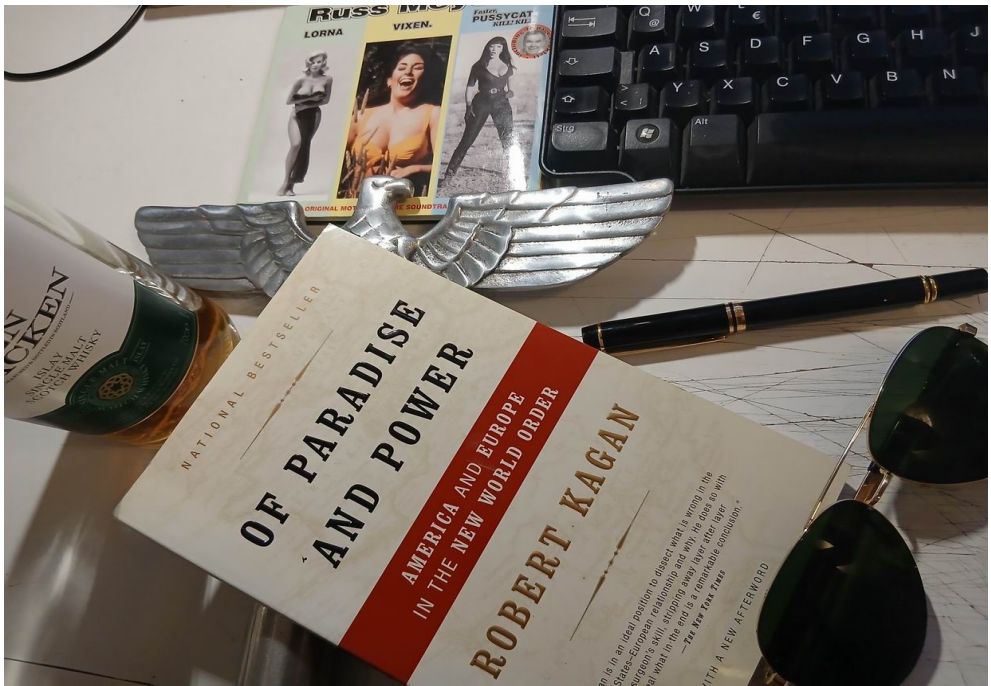
***

Die wehrhafte Weiblichkeit Europas kommt allegorisch am besten in der Britannia Großbritanniens und der Germania von old Germany zum Ausdruck. Nur ungern möchte ich die Marianne der Franzosen in die ikonische Reihe der weiblich-martialischen Vorbilder Europas miteinbeziehen, weil wir es bei ihr immer noch mit einer jakobinischen Terroristin zu tun haben, und sie dem Dolch ideologisch näher steht als dem Schwert. Ihrer saloppen Erscheinung gemäß, wird sie immer nur eine rabaukige Anarchistin bleiben, die zu keiner Herstellung einer höheren Ordnung zu gebrauchen ist, weshalb ich im Falle Frankreichs für die Jungfrau von Orleans plädiere, die zudem mit Kräften korrespondiert, von denen ich mir in ihrer hierarchischen Stufung mehr verspreche als von einer schießwütigen Furie auf den Barrikaden von Paris. Kurzum: Die betonte amazonenhafte Weiblichkeit eines künftigen Europas wird sich, mit marsianischen Attributen gesegnet, garantiert zu keiner feministischen Außenpolitik mehr hinreißen lassen. Deutschland und Europa stehen vor keiner Entscheidung zwischen femininer oder maskuliner Ausrichtung ihrer künftigen Militärpräsenz, sondern vor der Herausforderung ihre Mars-und Venus-Energien so mit sich ins Reine zu bringen, dass die Kombination von militärischer Härte und innerer Sanftmut eines Soldaten, ihm eine so starke unsichtbar menschliche Rückversicherung schafft, die weder seine kämpferische Verteidigungsbereitschaft noch seine Angriffsfähigkeit beeinträchtigen. Ferner bewahrt ihn seine stählerne Elastizität zum einen davor, zu einer befehlsempfangenden Killermaschine auszuhärten, andererseits aber auch vor der zeitgeistigen Versuchung, sich in einer Gefechtspause etwa die Fingernägel lackieren zu müssen. Den Einklang des Marsianischen mit dem Venusianischen

primär nicht im Körperlichen und nicht im Geistigen suchen zu müssen, sondern im Seelischen zu vollziehen, ist die unplakative Weise, mit der die innersten Voraussetzungen einer europäischen Zukunftsarmee geschaffen werden, die dann vielleicht sogar mit ritterlichen Tugenden ausgestattet in der hohen Verantwortung ihrer äußeren Stärke steht. Das könnte dann etwas werden, das wir den USA voraushaben. Denn die Bastionen der Einseitigkeit werden fallen. Die einen in kriegerischer Verhärtung, die anderen im friedlichen Bemühen – wenn ihre Friedensbemühungen statt auf Friedfertigkeit nur auf Strategie beruhen. Auf Robert Kagan zurückkommend, muss ich mich dennoch fragen, was von einem fachkompetenten Autor zu halten ist, der als einer der bekanntesten Neokonservativen in den USA, zuerst ein Rechtfertigungsevangelium für eine kriegerische US-Außenpolitik schreibt und 13 Jahre später aufgrund des Trump,schen "Faschismus", die Republikaner verlässt, um in seiner neokonservativen Primäreigenschaft dann die kriegstriebige Hillary Clinton wählen zu wollen, und mit jener Victoria Nuland verheiratet ist, die als US-amerikanische "Schreckensdiplomatin" in ihrem außenpolitischen Zuständigkeitsbereich jahrelang mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln den Boden für den Krieg in der Ukraine erst richtig aufgeheizt hat. Im völligen Mißtrauen gegenüber jedwedem menschlichen Tarnanstrich, der beiden weiblichen Marsbewohner Victoria Nuland und Hillary Clinton, frage ich mich, mit welcher Art leuchtendem Kontrastmittel, Kagan sich positiv von jenem „Faschismus“ abzuheben glaubt, den er Trump bescheinigt. Wenn menschliche Erwägungen die Triebfeder waren, die zur Beseitigung Gaddafis in Libyen führten, warum sind dem Westen dann 100 gerettete libysche Leben plötzlich 50.000 Tote in Libyen wert? Und wie viele Menschen in Europa und Afrika, verdanken ihr gewaltsames Ableben dem Umstand, dass Gaddafi unbedingt beseitigt werden musste? Vom massenhaften Ertrinken im Mittelmeer bis zur Verkettung jener migrantischen Gewaltexzesse, denen Menschen in Deutschland und Europa fortlaufend zum Opfer fallen, verwischen sich die Spuren zu jenen präsidialen Hoffnungsträgern im Weißen Haus, denen Bruce Springsteen in seiner lukrativen „Aufmüpfigkeit“ dann seine musikalischen Ständchen bringen durfte – als kläffender Rock-’n’-Roll-Schoßhund der demokratischen Machtelite in Washington. Wie viel mehr Blut klebt nachfließend an den Friedensnobelpreisträger-Händen von Barack Obama als gegenwärtig an denen von Donald Trump? Es beschleicht einen der Verdacht, dass Robert Kagan uns nur deswegen dazu aufruft, vollwertige Marsianer zu werden,

um den USA in höher dosierter Gewissenlosigkeit auf ihren demokratisch kaschierten Kreuzzügen besser folgen zu können. An dieser Kreuzung erscheint mir jedoch Trumps offener National-Security-Faschismus bisweilen ehrlicher und weniger expansiv als die große demokratische Gebärde einer dominanten Weltpolizei, die nach vorne ihre Friedfertigkeit betont und ständig Leichenberge hinter sich aufwirft. Fest steht, dass Donald Trump Europa bisher bei weitem nicht so geschadet hat wie Hillary Clinton mit ihrem außenpolitischen Interventions-Massaker in Libyen und Victoria Nulands neokonservative Verwüstungen in der Ukraine. Und wenn wir die Nationale Sicherheitsstrategie der USA in ihrer schriftlichen Darlegung vom November 2025 richtig verstehen, hat die „America First-Richtline erfreulicherweise die Abkehr von „globaler Führung und globaler Wertevermittlung" zur Folge. In seinem Buch hat Kagan Europa dazu aufgerufen, mehr Mars und weniger Venus zu sein. Doch es ist Donald Trump, der Europa dazu nötigt, zu sich selbst zu finden und so flügge zu werden, dass es der US-amerikanischen Fittiche nicht mehr bedarf, auf welche wir uns im Verlauf der letzten 25 Jahre in katastrophaler Weise zu oft verlassen wollten. 22 Jahre nach Kagans Buch „Of Paradise & Power" kommt auch die „New York Times" vom 11. Dezember 2025 angesichts der deutsch-amerikanischen Verspannungen endlich zu folgendem denkwürdigen Schluss:

„Die Hauptursache für den Ärger der Europäer darüber, dass ihre verschwindende Zivilisation von den Vereinigten Staaten betrauert wird, mag darin liegen, daß sie dieses Werk der Selbstzerstörung überhaupt erst auf Drängen Amerikas begonnen haben."



KANONENBOOT EUROPA: GEFECHTSBEREIT ZUM UNTERGANG

Dergleichen bringt wirklich nur extreme geostrategische Kurzsichtigkeit und die geballte politische Blödheit Westeuropas zustande,- sich aus gegebenem kriegerischen Anlass in Osteuropa zuerst einmal auf die militärische Brandstifter-Elite in Washington verlassen zu müssen, um nach dem Regierungswechsel in den USA festzustellen, dass man seinen militärischen Altbestand an der ukrainischen Ostfront bereits verschrottet hat und darüber hinaus regelrecht nackt in der versprochenen Bringschuld steht, der Ukraine solidarischen Zuliefer-Beistand zu leisten, auf dessen Basis man dann auch noch glaubt, Russland in gemeinsamer Anstrengung nicht nur aus dem Felde schlagen, sondern am Ende auch noch besiegen zu können. Plötzlich kriegstauglich werden zu wollen, warf in Deutschland zunächst die Frage auf, ob sich unsere Bundeswehr nach der intensiven Betreuung dreier hintereinander getakteter Verteidigungsministerinnen aus dem Stand heraus nicht selbst gefährlicher werden könnte als dem potenziellem Feind? Kriegstauglich zu werden, ohne überhaupt verteidigungsfähig zu sein? Man weiß nicht recht, was man von solch einem wehrkräftigen Appell eines Verteidigungsministers halten soll, der eigentlich zu den helleren Leuchten im personellen Lampen-Bestand der SPD gehört und seinen Job anfänglich wie eine Erlösergestalt von allem Übel einer katastrophalen Weiberwirtschaft betrieben hat. Man war froh, keine themenfremde Vorgesetzt-innen mehr in einem Metier herumfuhrwerken zu wissen, die allesamt keine Amazoninnen waren und schon mächtig Hand angelegt hatten, die Bundeswehr zur Regenbogen-Armee herunterzukastrieren, wenn nicht höhere Berufung und haushaltliche Pflichten sie zu niveauvollerem Zeitvertreib befohlen hätten. Nach so viel unfreiwillig

pazifistischer Frauenpower kam der neue kriegsministeriale Ruf nach martialischer Wehrtechnik mit der heimlichen Garantie jüngeren Sterbens, dann doch etwas plötzlich und ein bisschen zu gewaltig, in Anbetracht der Tatsache, dass unser potenzieller Kriegsgegner ja nun Russland sein würde. Wo waren wir plötzlich mit unseren Gedanken? War dieser neue Posaunenruf nun das staatliche Resümee von mindestens vier Jahrzehnten in welchen wir uns hätten vor Augen führen können, das Hitlers Autobahnbau, unter anderem auch zu 27 Millionen russischen Kriegstoten führte, und Russland gegenüber allem was von Westen her in zu schräger Weise gen Osten schielt, allergisch reagieren könnte? Oder war dieser von Boris Pistorius ausposaunte Rüstungs-Appell,- den man nur schwerlich als abgesetzten Hilferuf eines überforderten Diplomaten interpretieren kann, nur dem Mut der Verzweiflung geschuldet? Der Verzweiflung darüber, als intelligenter Mann im besten Alter, so viel Bullshit bauen und mitverantworten zu müssen? Man kann die Russen nicht dadurch erschrecken, dass uns Frauen und Mädchen in Brüssel das schnüren neuer Sanktionspakete gegen Russland erklären, wenn die härtesten Sanktionen nur wie das lieblose packen von Weihnachtspäckchen mit vergammelten Keksen rüber kommt, weil die Aversion so weibisch mutet,- das Rechthaberische im Vortrag so unlegitim wirkt,- und die ganze Veranstaltungsreihe des ständigen Adressierens von Sanktionspaketen nie als politische Machtdemonstration empfunden werden kann, hinter welcher 450 Millionen EU-Bürger stehen. Es ist immer nur der angestrengt freudlose Gruß aus einer giftigen Brüsseler Weihnachtsbäckerei, deren demonstrativer Sanktionspakete Versand schon im verlesen der hochdiplomatischen Beipackzettel durch Annalena Baerbock oder Ursula von der Leyen, selbst vom russischen Gegner nur im Gefühlsgemisch von Mitleid und Fremdscham zur Kenntnis genommen werden konnte. Jede Filialleitung einer Kreis-Sparkasse in Deutschland verstrahlt beim verhängen von Strafzinsen eine größere Autorität, als die Vortragskünstlerinnen der EU wenn sie ein neues Hass-Paket gegen Russland schnüren und in gleicher kämpferischer Weise genau so auch an einem Sparkassenschalter ihren Dienst leisten könnten, wenn es sie denn noch gäbe, die begehbaren Geldinstitute mit unfreundlichem Schalterpersonal, welches dich früher schon grundsätzlich dafür zu hassen schien, das du theoretisch um Hilfe beim ausfüllen eines Überweisungsformulares hättest bitten können. Aber zurück wieder, zur neuen Wehrtüchtigkeit Deutschlands und den geschichtsträchtigen Aufrüstungsgelüsten der Europäischen Union. Wir müssen uns die Situation noch einmal vor Augen führen und uns fragen, was

hinter der äußerst befremdlichen Tatsache steht, dass wir uns aus der deutschen Führungsposition unserer wehrtechnischen Schwäche heraus, ebenso plötzlich wie manisch in eine Aufrüstungsspirale hinaufschrauben, die sich nur sekundär aus unserer neuen Opposition zu Russland ableiten lässt, primär aber unserer diplomatischen Blödheit geschuldet ist, mittels welcher wir uns in der befremdlichen Schutzbefohlenheit Washingtons, 20 Jahre lang gemütlich auf den Moment unserer militärischen Impotenz zutreiben ließen. Was wir uns jetzt an massiver Aufrüstung und überteuertem Munitionsnachschub für die Ukraine leisten, basiert auf der Konkursmasse einer Diplomatie, die lange Zeit weder zur Verteidigung, noch zum Angriff fähig sein wollte und zum leisten von militärischem Beistand eigentlich auch eher ungewollt schwanger wurde. Plötzlich wird über den neuen Kalten Krieg den wir vom Zaun zu brechen halfen, ein neues Sicherheitswünschen unter den Regierungsparteien wach, die zur Volljährigkeit anstehenden Söhne ihrer stolzen Eltern, einem Himmelfahrtskommando der Bundeswehr zu weihen. Im Sicherheitsabstand ihrer überseeischen Verortung hoffen die USA, uns ihre martialischen Brandbeschleuniger für ein Feuerwerk ohne Grenzen noch so teuer wie möglich verkaufen zu können. Aber so richtig sexy fühlt sich das neue Waffengeschäft für uns erst an, wenn wir bei Rheinmetall das vierfache für die gleichen Knallkörper zahlen müssen, weil Sicherheit über alles geht, seit wir endgültig wissen das wir die Guten sind und das Böse keine Chance haben darf. Aber auch weil Qualität ihren Preis haben muss und die stählerne Hausmannskost aus dem eigenen Stall auch das verlorene Heimatgefühl wieder reanimiert. Und ich polemisiere aus keiner pazifistischen Haltung heraus, sondern vertrete in militanter Überzeugung die Meinung, dass über Kriegswirtschaft und Rüstungsindustrie immer noch politische Instanzen und militärische Hauptfiguren zu walten haben, die bitte ordnungsgemäß von oben nach unten entscheiden, welche Gewinnmargen ein Rüstungsbetrieb für sich einstreichen kann und was an Preisexplosionen für die heißen Rheinmetall-Schießeisen zu weit geht. Wer in Deutschland und Westeuropa erweckt uns den Eindruck, dem neuen europäischen Wunsch nach militärischer Weltstärke durch seine militärisch geprägte Persönlichkeit in verantwortungsvoller Weise gerecht werden zu können? Haben die gegenwärtigen Generäle der Bundeswehr denn selber überhaupt eine Grundwehrausbildung genossen, oder wurden die bereits in einem Dark-Room Berlins auf Generalstab geeicht? Wo sehen wir zwischen NATO und EU ein militärstrategisches Genie herausragen? Wenn man davon redet, künftig zur

militärischen Weltklasse gehören zu wollen,- dann will ich als Bürger meines Landes mindestens einen vorzeigbaren Generalfeldmarschall nach dem Vorbild eines Erwin Rommel irgendwo eine Parade abnehmen sehen, die nicht gleichzeitig eine Freakshow ist. Vergessen wir nie, dass wir es zumindest eines sehenden Auges zugelassen haben, dass Europa vom Eisregen des trennenden Eisernen Vorhangs in die Traufe einer von NATO und den USA verbrochenen Spaltung Osteuropas geraten ist, welche Ukrainer und Russen noch Generationen lang miteinander werden bewältigen müssen. Das volle Programm unserer militärischen Sicherheit hätten wir in funktionstüchtiger Bewaffnung und frei von wehrtechnischen Panikattacken, auch vor 25 Jahren schon haben können, als Putin uns freundschaftlich die Hand reichte, und wir dieser Geste gegenüber zwar applaudieren durften, aber die uns dargereichte Hand zu ergreifen, von Washington nicht gestattet wurde, und Putins erlösendes Zauberwort einer „gemeinsamen Sicherheitsarchitektur" in der westlichen Diplomatie umgehend als verbotene Wortformel empfunden wurde. Was zur neuen Sternstunde Europas hätte werden können, wurde zu Staub. In der Ost-und Außenpolitik Europas wurde per Fernsteuerung nichts mehr dem Zufall überlassen. Die Staatenlenkung Westeuropas wurde ausgelagert. Im Rahmen unserer geopolitischen Verantwortungslosigkeit wurden die Ostukrainer zum Abschuss frei gegeben. Auf kürzestem Wege nun selber „kriegstüchtig" werden zu müssen, bedeutet, den Frieden verloren zu haben – im ersten Viertel eines Jahrhunderts, in dem man kurzzeitig das Gefühl hatte, dass sich die Welt zum Positiven verändert. Hier, im verunglückten Andock-Versuch an eine höhere Menschheitsstufe, liegt der Hund des russisch-ukrainischen Krieges begraben. Hier wurde die kranke Eizelle befruchtet, die uns über das Platzen der kriegerischen Fruchtblase hinaus in den großen Offenbarungseid unserer menschlichen Glaubwürdigkeit nötigt. Von hier aus begann sich das geistige Armutszeugnis eines Kontinents zu schreiben, in dem sich alles Wissen und alle Erfahrung der Weltgeschichte in alchemistischer Weise zur goldenen Erkenntnis hätten verdichten und transformieren müssen, die Zukunft Europas in seiner kontinentalen Einheit zu suchen. Wir haben der administrativen Versuchung aus Washington nicht widerstanden und stehen jetzt in der winterlichen Erntezeit all dessen was wir in den Frühlingsgefühlen unserer außenpolitischen Fahrlässigkeit gesät haben. Die Gefahr, seine Kampfpanzer zur Unterstreichung bester Absichten in rosa Tarnfleck bemalen zu müssen, besteht zwar nicht mehr. Aber sich überhaupt drei Verteidigungsministerinnen in Folge

geleistet zu haben, bedeutet im Nachhinein, einen internen Nichtangriffspakt der Bundeswehr mit sich selbst gehabt zu haben. Und so etwas wirkt nach. Zwischen Frauenfußball und Männerballett einen Werbewirksamen Platz zu finden, in dessen Rahmen die Bundeswehr ihre Suchanzeigen schalten kann, wird mit der sprachlichen Überzeugungsarbeit einher gehen müssen, dem jungen Zielpublikum zu erklären, dass der zu erwartende harsche Befehlston nie persönlich gemeint ist und die strikt zu befolgenden Befehle nur wie hart vorgetragene Angebote empfunden werden sollten. Zur Motivation militanter Antifaschisten, könnte man den zu leistenden Fahneneid auch mit der Verteidigung einer sich im revolutionären Vollzug befindlichen Werteumkehr begründen, für die es sich insbesondere für Linksextremisten auch in der Bundeswehr zu kämpfen lohnt. Grundsätzlich möchte man in seinen Soldaten keine blinden Befehlsempfänger mehr sehen und wäre sogar im Stande, einzelne militärische Schritte im Fronteinsatz auch per Abstimmung zu entscheiden oder offen diskutieren zu lassen,-in den frühen Morgenstunden vor einer Feldschlacht oder im direkten Kampfeinsatz,- weil auch Demokratie und Mitbestimmungsrecht mit an die Front getragen sein möchten. Man will an keine wilhelminische Geschichtsschreibung und an keiner Wehrmachtsgeschichte mehr anknüpfen, sondern frei und Gefechtsbereit auf dem jungfräulichen Boden einer Terra Incognita walten und schalten, auf welcher kein eigenes Blut verschüttet und kein fremdes Motoröl vergossen werden soll. Von welcher militärischen Befehlsgewalt am theoretischen Ort des Geschehens träumt man in Brüssel, im schönmalen unser europäischen Verteidigungsfähigkeit zu einer verunglückten Historienmalerei mit den Buntstiften der guten Gesinnung? Welchen heimlichen Befehlen von ganz tief unten folgend führt ein Land aus dem Stand heraus, auch ohne äußere Feindberührung seinen Niedergang herbei? Aus ihrer defensiven Grundhaltung aufgeschreckt, glauben Männlein und Weiblein im Ernstfall einen offensiven Militarismus handhaben zu können, ohne dem Kriegsgott Mars je eine Lanze gebrochen zu haben. Sie beschwören die eigene europäische Streitmacht, ohne des Streitens mächtig zu sein. Sie atmen wenn sie "Europa" sagen, keine abendländische Luft, kennen nicht das metaphysische Verhältnis zwischen Schwert und Mann, Schütze und Gewehr, Pilot und Kampfjet oder Panzer und Grenadier. Die störende Diskrepanz zwischen exekutiver Bodentruppe und staatlicher Militärbürokratie, verstärkt sich in dem Maße, wie die neuen Inhaber der Macht ein gestörtes Verhältnis zur eigenen Macht und zum eigenen Machtapparat haben, und den Tod nicht wahrhaben

wollen, der jedem Machtapparat innewohnt, und dass die Verantwortung für das große und das kleine Sterben, für das offensive und defensive Töten, gegebenenfalls auch in der Machtbefugnis von Menschen liegt, die keiner Fliege etwas zuleide tun wollen. Heute haben wir es mit Leuten zu tun, die der nervigen Fliege, die sie umkreist, nicht mehr zu Leibe rücken möchten, aber im großen Übersetzungsgetriebe der Macht, mit einer flüchtigen Unterschrift über Leben und Tod von Menschen entscheiden. Ähnlich einer Bundeskanzlerin, die den Rahmen der Minsker Verhandlungen nicht zur Konflikt-Lösung sondern zur Verschiebung des Konfliktes nutzte, um den Ukrainern mehr Zeit zur Aufrüstung zu verschaffen. Da steht man mit den moralischen Erwägungen, die man seiner Strategie heimlich vorangetragen hat, nur so lange auf dem Podest seiner außenpolitischen Vorbildlichkeit, wie das Säurebad der Wirklichkeit braucht, um das Fleisch all derer von den Knochen zu lösen, die in Folge der Minsker Abkommen unter ostukrainischer Erde verschwanden. Das Grundproblem der Bundeswehr ist nicht ihr maroder Gesamtzustand, sondern eine staatstragende Übermacht an ehemaligen Wehrdienstverweigerern und schrägen Pazifisten, welche über die Belange einer Bundeswehr entscheiden, der sie sich über das notwendige amtliche Übel hinaus in keiner Weise verbunden fühlen. Der Fisch stinkt auch hier vom Kopfe her. Die Zersetzung zieht sich von oben nach unten. Die gefühlte Verneinung der Macht bei gleichzeitiger Dringlichkeit, diese Macht verantworten zu müssen, kann nur zu einer sehr schrägen Untergrabung der eigenen Macht,– und schließlich zum Verlust auch der staatlichen Autorität führen. Den gemeinschaftlichen Drang zur guten Tat mit der Flugbereitschaft des Taurus verbinden zu wollen, der im Stall unserer möglichen Selbstzerstörung schon mit den Hufen scharrt, ist geisteskrank. Sich mit einer Weltmacht anzulegen, deren Streitmacht nicht die Venus vorsteht, sondern Mars, ist Selbstmörderisch. Staatsmännische Entscheidungen zu treffen, ohne die weltgeschichtlichen Zusammenhängen vor sich aufrollen zu können und geopolitische Veränderungen im Möglichkeitsspielraum aller Wechselwirkungen nicht überblicken zu können, führt über die Illusionen die man sich und der Bevölkerung als Richtung verkaufen will in den Untergang. Grundsätzlich zu schwach und unfähig zur innovativen Eigeninitiative, sind diese Leute zu nichts anderem fähig als immer nur auf die vollendeten Tatsachen derer zu reagieren, die ihren erschrecklichen Unternehmungen eine Raumgestalterische Vision voraus tragen. Die Tatmenschen, die dem Weltgeschehen von unten her in den Schritt packen könnten, um ihr einen schwungvollen Dreh zu verpassen, gibt es hier nicht

mehr. Und wenn sie irgendwo noch gedeihen, dann in Osteuropa. Die kompetenten Militärexperten Deutschlands wurden kaltgestellt oder bleiben uns als pensionierte Veteranen wenigstens so weit erhalten, dass sie uns den Wahnsinn, in den wir uns haben hereinziehen lassen, aus ihrer militärischen Fachkenntnis heraus noch auf YouTube erklären können. Den verdächtigen Schattenwurf seiner eigenen potentiellen Täterschaft flieht der aufgeklärte Mensch gerne auf dem kompensatorischen Ersatz-Kreuzweg seiner plakativ antifaschistischen Haltung, die sich jederzeit kostenfrei und mühelos auf- und abrufen lässt. Locker und lässig in der Erscheinung, bitter im Wesenskern, verausgabt man sich am liebsten in Solidarität mit all jenen, gegen deren Zusammenrottungen in städtischen Ballungszentren die Bundeswehr zu gegebener Zeit in Bataillonsstärke ausrücken muss, zur Entlastung der überforderten Polizei und zur Erbauung aller Anwohner, die sich in den Gefechtspausen mit dem Allernotwendigsten versorgen und jeden Moment gemeinsamen Aufatmens genießen, in dem es gerade einmal zu keinem Amoklauf, keiner Spontan-Tötung, keinem Attentat, keiner Messerstecherei oder sonstigen Katastrophen kommt, im öffentlichen Gestaltungsraum der immer befremdlicher werdenden Art. Man wollte in Deutschland nicht mehr Täter und nicht Opfer sein. Den Sprung aus der Täterrolle, haben wir mit befremdlich pädagogischer Hilfe irgendwie hinbekommen. Jetzt Opfer zu sein, fällt uns nicht schwer. Beides Gleichzeitig zu werden, scheint möglich. Man wollte nur noch Einfluss üben, ohne Macht ausüben zu müssen. Wehrlosigkeit bewahrte uns vor dem Verdacht jeglicher Täterschaft. Machtlosigkeit gegenüber den wirkenden Brachialkräften der Welt, gestattete uns, genau dort ohnmächtig zu werden, wo wir uns hätten mächtig ins Zeug legen müssen, um für Deutschland und Europa zu stehen,- rechtzeitig und auf den richtigen Standpunkten, statt auf den markierten Sollbruchstellen, welche man uns zugewiesen hat. Ist es dem Zufall oder einer geopolitischen Laune der Natur geschuldet, dass der einzige geografische Nachbar Europas, dem das alte Vorbild im St. Petersburger Verhältnis zu Europa genauso leuchtet wie mir, ausgerechnet der Mann ist, den die EU und die NATO uns so lange wie nur möglich als den neuen Erzfeind Europas verkaufen wollten? Und glaubt Friedrich Merz auf dem Stand von Januar 2026, tatsächlich selber daran, dass ein Ausgleich mit Russland, von dem er plötzlich redet, etwa unter seiner Kanzlerschaft vonstattengehen könnte, als habe es kein Gestern gegeben? Und werden wir uns morgen im Fegefeuer der eigenen diplomatischen Besinnungslosigkeit irgendwann noch

einmal darüber bewusst, zu welch kontinentaler Verantwortungslosigkeit wir uns 25 Jahre lang haben hinreißen lassen, von einigen falschen Freunden aus Übersee? Der neue Wind aus den USA fühlt sich so anders für uns an, weil die USA unter Trump nicht mehr verdeckt operieren, sondern ebenso offen wie frontal. Und Europa wünscht sich heimlich in die gute alte Zeit zurück, in der man sich noch an die menschlichen Lügen klammern konnte welche die USA ihren Interventionen bislang voraus geschickt haben. Aber mit der allzu freundlichen Entgegennahme Europas zu vieler humanitärer Vorwände und menschlich kaschierter Propagandalügen haben auch wir unseren Beitrag an der schleichenden Entwertung des Völkerrechts geleistet. Zur alljährlichen Münchener Sicherheitskonferenz im Februar wird man bemerken wie schief der luxuriöse Haus-Segen in Bayern hängt, weil das Problem, nun nicht mehr alleine Russland ist, sondern immer stärker auch die USA. Verzweifelt, das Bemühen ohne höheren Beistand nun zwischen dem Krieg in der Ukraine und dem nicht unberechtigten Appetit Trumps nach der Grönländischen Eisregion, eine eigene Haltung annehmen zu wollen, ohne im inneren Besitz jener geopolitischen Kompetenz zu sein, die den außenpolitischen Fernreisen der westeuropäischen Polit-Elite die Aura einer gewissen Zuständigkeit verleihen könnte. Die Europäische Union begreift gerade nicht, dass es im neuesten Interessenskonflikt um Grönland nicht nur darum geht, wie schnell und unbeholfen man auf etwas re-agiert, sondern dass im Vorteil ist, wer rechtzeitig zu a-gieren und dahingehend auf-zu-trumpfen versteht, Grönland schon aufgrund seiner geografischen Zugehörigkeit zu Nordamerika, von der unnützen Obhut Dänemarks entbinden zu wollen, und Potentiale in dieser Mega-Insel zu wittern, von welchen die EU in Brüssel trotz erhöhter Schlaftätigkeit, bislang nie zu träumen wagte. Die USA entdecken die Welt gerade neu und das Selbstvergessene Europa bemerkt erst jetzt wieder, dass Grönland mit der Fläche eines Fünftels von Europa keine Eisscholle ist, die betäubt im Nordatlantik treibt, sondern durch den kolonialen Bezug zu Dänemark wie ein erfrorener Exoplanet in einer antiquierten Verbindung zu Europa steht, die außer ein paar Dänen niemand auf dem Schirm hatte. Natürlich hat Europa auch in dieser Beziehung wieder alles verschlafen, was es zu verschlafen gibt. Und obwohl ich Trumps Eskapaden immer mit Vorbehalt genieße, empfinde ich seine Ansprüche bei weitem nicht so an den Haaren herbeigezogen, wie die EU es uns suggerieren will. Denn Europa ist in jeder Beziehung uneinsichtig. Es sieht nichts kommen und sich selbst nicht gehen. Und es sollte für jeden EU-Politiker Pflicht werden, einen drehbaren Globus auf dem

Schreibtisch stehen zu haben, um den bürokratischen Unsinn den man sich leistet, mit den geographischen Verhältnissen der Welt in einen realistischeren Einklang zu bringen. Und weil dieser drehbare Globus ein weltpolitisches Handwerkzeug ist, soll es keine verzerrte Weltkarte sein, die zum geopolitisches Verständnis der Welt herangezogen wird. Denn im Sinne der geographischen Ordnung, sollte Grönland in angeborener Weise wieder ganz und gar zu Nordamerika gehören, so wie Gibraltar längst wieder im Besitz von Spanien sein sollte. Eine neuere Weltordnung wird sich in flurbereinigender Weise sehr stark an den vorkolonialen geografischen Gegebenheiten der Länder orientieren, und Europa in diesen Zusammenhängen, einem wohlverdienten Hausaufgaben-Test unterziehen, in dessen Verlauf wir dann feststellen werden, ob es nach der leicht dümmlichen Rückführung von in der Kolonialzeit geraubten Kulturschätzen nach Afrika, auch Abstriche bei Enklaven, Exklaven und kolonial bedingter Mitsprache zu machen bereit ist. Und da kann es so verkehrt nicht sein, wenn das beschauliche Königreich Dänemark anderen europäischen Staaten vorbildlich vorangehen würde, und einem höheren geografischen Ordnungssinn gemäß, das 3500 Kilometer entfernte Grönland in die völlige Autonomie entlässt um die Insulaner uneingeschränkt selbst Verhandlungen mit Trump führen zu lassen, falls sein Übernahmeangebot die soziale Frage genau so berücksichtigt wie die wirtschaftliche Situation der bislang finanziell von Dänemark abhängigen Grönländer. So wenig ich an die etwas pietätlose Wandlung des blutgetränkten Gazastreifens in eine Urlaubsmeile glauben kann, so vorstellbar ist es für mich, Grönland aus seinem kalten Schlaf erweckt und auf Augenhöhe mit der eisfreien Welt gebracht zu sehen. In Bezug auf das vorhandene grönländische Nationalbewußtsein frage ich mich allerdings längst, ob die bestehende geografische Zugehörigkeit Grönlands zum amerikanischen Kontinent, in einer staatlichen Zugehörigkeit zu Kanada oder den USA nicht naheliegender wäre, statt am seidenen kolonialen Faden eines europäischen Staates zu hängen, der in der Land- und Eismasse Grönlands 50-mal Platz hätte. Was bitteschön hat eine Euroäpische Union hier zu melden? Welche europäischen Einwände sollen hier greifen? Nicht die Verteidigungsbereitschaft Europas ist hier mehr gefragt, auch nicht die Wehrbereitschaft der NATO, sondern die Grundbereitschaft Dänemarks sich den Zacken von Grönland aus der eigenen Krone zu brechen, und sich damit auch selbst den geostrategischen Erfordernissen der Gegenwart anzupassen. Denn die terrestrische Zugkraft jener Landmassen, die um die Wiederherstellung ihrer geografischen Augenhöhe und letztlich um eine stabilere Balance der Welt ringen,

duldet langfristig keinen faulen Zugehörigkeitszauber irgendwelcher geografischer Teilstücke zu einem anderen Teil der Welt, oder einem Einflussbereich, der als gegnerisch empfunden werden muss.

(Wäre Trump der innovative Staatsmann, als der er sich in der weltgeschichtlichen Nachbetrachtung einmal dargestellt sehen möchte, hätte er dem etwas plumpen Wunsch nach der Übernahme Grönlands einfach nur ein Pro-Kopf-Angebot von 50.000 US-Dollar an jeden Inuit in Aussicht stellen müssen, und die Zugehörigkeit zu Dänemark hätte sich über Nacht erledigt. Da sein Verhältnis von Geben und Nehmen jedoch eher unausgewogen ist, wird es nur schwerlich zu einer ebenso originellen wie innovativen Lösung der Problematik kommen, und Trump wird sich als ebenso origineller wie fahrlässiger „Business Punk" jenseits jeglicher staatsmännischen Größe in den weiteren Verlauf der Weltgeschichte einschreiben.)

Gibraltar schläft noch, weil Europa schläft und England nur noch träumen kann. Grönland wird gerade wach diskutiert, Taiwan macht sich auf etwas gefasst, und jedem, der auch nur den Hauch einer geopolitischen Ahnung hat, ist klar, dass Lugansk, Donezk, Saporischschja und Cherson – so wie zuvor die Halbinsel Krim – nur noch zu Russland gehören können und müssen. Das versteht niemand, dessen weltpolitisches Verständnis ohne die Zuhilfenahme eines Globus auszukommen glaubt. Rot-grüne Außenpolitik bedurfte nicht einmal einer Landkarte, um ihren grenzenlosen Irrsinn in diplomatischer Kostümierung zu betreiben. Wenn es Deutschland dann aber doch einmal schafft, in einer gewissen Eigenständigkeit allen vorauszueilen, um endlich wieder Geschichte zu schreiben, und den restlichen Europäern seine draufgängerische Führungsqualität zu beweisen, dann schickt es 15 todesmutige Bundeswehrsoldaten in geheimer Mission nach Grönland, um sie direkt nach Trumps strafendem Zollhammer-Zuschlag für Deutschland, und zwei sinnlosen Aufenthalts-Tagen an der neuen Eismeer-Front, mit einer zivilen Passagiermaschine wieder heim ins Warme zu holen. The Naked Cannon as its best!

„*It's too late, It's too late, It's too late,...The European Cannon is here*"
(David Bowie,1976, als „Thin White Duke" in „Station to Station")

Josef K. Januar 2026

(Da es in Ermangelung antipodischer Zerrkräfte gegenwärtig zu keinem internen Kampf um Europa kommt, bin ich geneigt, im zweiten Teil meiner Ausführungen, Europas schwerer Geburtsdramatik im katastrophalen Halbdunkel seiner verzögerten Niederkunft nachzuspüren.)